Worum es in Syrien wirklich geht S. 6

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

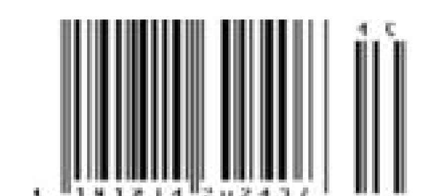
Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Nr. 40 – 6. Oktober 2012

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Minister unter ihr will er jedenfalls nicht wieder werden: Angela Merkel mit SPD-Herausforderer Peer Steinbrück Bild: Berthold Stadler / ap

Die Schein-Alternative

Steinbrück hält ebenso verbissen am Euro fest wie Kanzlerin Merkel

Anlauf zur großen Wahlkampf-Show: Peer Steinbrück plädiert für mehr „Ehrlichkeit“ in der Euro-Frage, der Kurs aber soll bleiben.

Nun gebe es endlich eine Alternative zur alle überragenden Kanzlerin, jubeln die Medien fast einhellig nach der Nominierung von Peer Steinbrück zum SPD-Kanzlerkandidaten. Der angriffslustige Norddeutsche habe unter allen diskutierten Anwärtern um den SPD-Spitzenplatz für 2013 als einziger die Statur, Angela Merkel herauszufordern. Dies gelte, heißt es, vor allem für jene Herausforderung, die alles andere in den Schatten stelle: die Lösung der Eurokrise.

Diese Wahrnehmung verwundert, denn die Unterschiede zwischen Steinbrücks Rhetorik und Merkels Politik sind bestenfalls stilistischer Natur. Der Kandidat hat zwar Recht, wenn er von der Kanzlerin mehr Ehrlichkeit fordert: Merkel weiß ebenso gut wie Steinbrück, dass Griechenland innerhalb des Euro noch für viele Jahre (vermutlich sogar dauerhaft) auf milliardenschwere Unterstützung angewiesen ist und dass auf die Deutschen gewaltige Lasten zukommen, wenn es gilt, die Eurozone „um jeden Preis“ zu erhalten. Der SPD-Mann will dies offener aussprechen, als dies die Kanzlerin tut. Richtig so! Doch ist er deshalb eine Alternative?

> Deutschland soll dauerhaft für die anderen zahlen

Beiden gemein ist, dass sie sich einer grundsätzlichen Debatte über eine Reform der europäischen Währungslandschaft verweigern. Für Steinbrück wie für Merkel ist es nicht verhandelbar, dass Griechen und Deutsche, Spanier und Österreicher, Franzosen und Finnen in einer Einheitswährung verharren müssen, für alle Zeit. Das bedeutet: Die Kontrahenten treten vielleicht unterschiedlich auf, doch sie marschieren in die gleiche Richtung. Von „Alternative für den Wähler“ ist da wenig zu sehen.

Die großen Medien werden diesen Gleichklang ignorieren und stattdessen den großen Zweikampf inszenieren. Womöglich mit Erfolg: Wie die Erfahrung zeigt, lassen sich die Wähler nur allzu gern in die prickelnde Dynamik eines solchen Duells hineinziehen.

Euro-Kritiker haben Grund, ein Déjà-vu zu fürchten: 1998, bei der letzten Wahl vor Inkrafttreten des Euro, kämpften Kritiker des Währungsabenteuers verzweifelt um die Aufmerksamkeit der Deutschen. Doch im medial kräftig befeuerten Personenwahlkampf zwischen Helmut Kohl und Gerhard Schröder gingen sie gnadenlos unter. Doch damals war es ganz ähnlich wie heute: Beim Euro wollten die beiden im Kern genau das Gleiche.

Seitdem haben sich die Befürchtungen der Euro-Kritiker vollständig bewahrheitet, die Versprechen der Euro-Befürworter hingegen sind in einem Feuer aus Vertrags- und Gesetzesbrüchen verbrannt.

Ob dies die Deutschen davor bewahrt, sich abermals von einem Wahlkampf der Scheinalternativen und großen Sprüche verzücken zu lassen, bleibt abzuwarten. Jene, die eine grundlegende Reform des Währungssystems in Europa anstreben, werden es jedenfalls schwer haben. *Hans Heckel*

Jan Heitmann:

Altersschwätzer

Eigentlich sollten wir Deutschen stolz sein können auf Günter Grass, schließlich ist er Literaturnobelpreisträger. Doch gerade, seit er diese hohe Auszeichnung erhalten hat, ist er mehr als nur der Autor berühmter Romane. Zunehmend vermischt er seine Rolle des öffentlich auftretenden Literaten mit seiner Literatur. So kann es nicht verwundern, dass er nachgelegt hat und auch sein neuer Gedichtband „Eintagsfliegen“ wieder Angriffe auf die israelische Politik enthält. Wieder geht es um das Atomprogramm, allerdings nicht um einen Erstschlag gegen den Iran, sondern um den zweifellos kritikwürdigen Umgang der israelischen Justiz mit dem Nuklearforscher Mordechai Vananu. Dass seine Urteilskraft allerdings erheblich getrübt ist, sieht man allein schon an der Lobeshymne auf seinen rumänischen Schriftstellerkollegen Oskar Pastior, der immerhin in den Diensten von Ceausescus Foltergeheimdienst Securitate gestanden hat.

Auf Kritik reagiert Grass stereotyp, nämlich mit selbstgefälliger Lamoryanz. Ausgerechnet er, der an seine Mitmenschen stets höchste ethisch-moralische Ansprüche gestellt hat – denen er, wie wir heute wissen, selbst nicht gerecht wurde. Wie ein Fallbeil ließ er sein scharfes Urteil auf jeden von ihm Kritisierten herabsausen. Und jetzt, mit altersbedingt nachlassender literarischer Schaffenskraft, mutiert er auch noch zum unorthodoxen Mahner, der die Welt mit seinen geistigen Ergüssen nur noch nervt. Für Grass gilt das Gleiche wie für manchen ehemaligen Politiker: Wer nichts mehr zu sagen hat oder zu einem differenzierten Urteil nicht mehr fähig ist, sollte schweigen. Und wir sollten den Altersschwätzer Grass einfach nicht mehr ernst nehmen.

Gezerre ums deutsche Gold

New Yorker Notenbank verweigert Zählung – Bundesbank eiert

Über die Goldreserve der Bundesbank entspinnt sich ein Gerangel, das vor Merkwürdigkeiten nur so strotzt. Und das zu schlimmsten Verdächtigungen Anlass gibt.

Die Ausgangslage: Deutschland verfügt nach offiziellen Angaben über knapp 3400 Tonnen Gold, die in Tresoren in Deutschland, Paris und London, angeblich zum allergrößten Teil aber in den Kellern der New Yorker Notenbank lagern. Um letzteren Posten geht es.

Anfang 2012 schickte der Bundesrechnungshof der Bundesbank einen Bericht, aus dem hervorgeht, dass die Bundesbank gesetzlich verpflichtet sei, die Goldreserven einer Inventur zu unterziehen. Zu dem Bericht sollte die Bundesbank Stellung nehmen. Das ist bis heute nicht geschehen. Die Begründung aus Frankfurt, die Rechtslage sei sehr kompliziert, daher dauere die

> CDU-Politiker knicken ein

Stellungnahme eben länger, hält die „Wirtschaftswoche“ für eine Ausflucht.

Fakt ist, dass die New Yorker Notenbank die körperliche Zählung der Barren verweigert, was das Misstrauen einiger deutscher Parlamentarier weckte. So fuhr der CDU-Bundestagsabgeordnete Philipp Mißfelder diesen Sommer persönlich nach New York, um das Gold in Augenschein zu nehmen. Er wurde abgewiesen.

In den Monaten der Verzögerung des Berichts wurde offenbar massiv Druck auf die misstrauischen Politiker ausgeübt. So ist Mißfelder laut „Wirtschaftswoche“ in Sachen Goldreserven nicht mehr zu sprechen. Seine Fraktionskollegin Erika Steinbach, die jüngst per Anfrage noch wissen wollte, wann das Gold durch „körperliche Inaugenscheinnahme“ überprüft worden sei, gibt sich laut dem Magazin mittlerweile „vollständig zufriedengestellt“, dass es eine jährliche „Buchinventur“ gäbe. *H.H.*

(siehe Kommentar Seite 8)

Edathys Rücktritt fällig

NSU-Ausschussvorsitzender agiert borniert und parteiisch

Hessens Ministerpräsident Volker Bouffier (CDU) hat vor dem NSU-Ausschuss des Bundestages überzeugend Rede und Antwort gestanden. Der Ausschussvorsitzende Sebastian Edathy (SPD) hingegen erwies sich als voreingenommen, parteiisch und ignorant. Immer wieder fiel er dem ruhig argumentierenden Bouffier ins Wort. Schon vor Monaten hatte Edathy verkündet, Bouffier hätte Ermittlungen zum Mordfall Halit Yozgat im Jahr 2006 in Hessen behindert. Von dieser Behauptung gedachte Edathy nicht mehr abzugehen, ganz gleich, was Bouffier darlegte. Wie dieser verdeutlichte, war es nur um die Frage gegangen, ob Quellen des Verfassungsschutzes unmittelbar oder mittelbar befragt werden sollten. Dabei war das Hauptproblem, dass auch mehrere Quellen aus dem islamistischen Bereich betroffen waren, deren Identitäten aufgrund überragender deutscher Sicherheitsinteressen geheim gehalten werden mussten. Bouffier erläuterte präzise den damals juristisch und inhaltlich gebotenen Abwägungsprozess.

> Bouffiers Erklärungen waren überzeugend

Doch Edathy posaunte später vor den Medien einfach weiter seine falsche Sicht der Dinge hinaus, ohne auch nur ansatzweise die ausführlichen Erklärungen Bouffiers zu berücksichtigen. Eigentlich hätte Bouffier gar nicht erst zu der Ausschusssitzung zu kommen brauchen, denn das Urteil Edathys stand ja schon fest. Hessische CDU-Abgeordnete forderten daher dessen Rücktritt. Edathy hat das Vertrauen in eine sachliche Aufklärungsarbeit des Ausschusses durch seine Borniertheit nahezu irreparabel beschädigt. Überraschend dreist zeigte sich diesmal auch die SPD-Abgeordnete Eva Högl. Noch vor Beginn der Sitzung stellte sie sich vor die Fernsehkameras und erklärte, sie kenne Bouffier zwar noch nicht persönlich, aber von den Akten her erscheine er ihr als „eiskalter Bürokrat“. *Michael Leh*

MELDUNGEN

Ultimatum an den König

Amman – Die Muslimbruderschaft in Jordanien droht König Abdullah II. damit, einen „arabischen Frühling“ zu mobilisieren, wenn er ihre Forderungen nicht erfüllt. Sie wollen ihn zwingen, in dem zu 93 Prozent sunnitisch-muslimischen Staat eine parlamentarische Monarchie zu etablieren. Die Muslimbruderschaft setzt dabei darauf, wie in Ägypten mit einer Zweidrittelmehrheit ins Parlament einziehen zu können und damit die politischen Geschicke in die Hand zu nehmen. Sollte sich der König widersetzen und die Sicherheitskräfte einsetzen, droht Jordanien ein blutiger Bürgerkrieg wie in Syrien. Nach Informationen der Zeitung „al Hayat“ soll bereits der 10. Oktober für den Beginn von Massenprotesten vorgesehen sein. *J.F.*

Christentum auf dem Vormarsch

Turin – Nach einer Erhebung des Zentrums für Studien über neue Religionen in Turin haben 31 afrikanische Staaten eine christliche Mehrheit, 21 Staaten werden mehrheitlich von Moslems bewohnt, in weiteren sechs Ländern dominieren die Anhänger afrikanischer Religionen. Afrika ist der Kontinent, auf dem sowohl der Islam als auch das evangelikale Christentum seine stärksten Zuwächse verzeichnen. Die Erfolgsgeschichte des Christentums in Afrika ist jedoch einzigartig. Um 1900 gab es in Afrika rund zehn Millionen Christen, die meisten davon in Äthiopien und Ägypten. Heute hat der Kontinent zum ersten Mal über eine Milliarde Einwohner, von denen 500 Millionen Christen sind. Dennoch sind 27 der 52 unabhängigen Staaten Afrikas Mitglieder der Organisation Islamischer Staaten, mindestens vier davon haben eine christliche Mehrheit. Dies allein macht deutlich, wie die islamischen Staaten durch politischen und ökonomischen Druck Anhänger für den Islam in Afrika gewinnen wollen *B.B.*

Mursis Dank für die Terroristen

Ägypten begnadigt gefährlichen Terrorchef, der weiter Morde rechtfertigt und Gewalt predigt

Kaum im Amt, begnadigt der ägyptische Präsident Mohammed Mursi die letzten in Ägypten inhaftierten Terroristen, darunter den einst zum Tode verurteilten Chef der Terrororganisation Gamaa Islamiya, Rifai Taha. Doch statt Reue zu zeigen, predigt er weiter Gewalt. Seine Äußerungen offenbaren Hintergründe des internationalen Dschihadismus und islamistischen Terrors.



Zeigt Herz für islamistische Attentäter und Mörder: Ägyptens Staatspräsident Mohammed Mursi *Bild: Maja Hitj / ap*

In Ägypten hatte es seit Beginn der 1990er Jahre eine Reihe von Attentaten auf Touristen gegeben. Doch das Massaker von Luxor am 17. November 1997, übertraf alles bis dahin Vorstellbare. Sechs mit Schnellfeuergewehren bewaffnete Männer schossen über eine dreiviertel Stunde lang in einer Tempelanlage wild um sich. Am Ende exekutierten sie die am Boden liegenden Verletzten. Neben den Attentätern kamen 62 Menschen ums Leben, darunter 35 Schweizer, vier Deutsche, aber auch Japaner, Briten, Franzosen, ein Kolumbianer, drei ägyptische Polizisten und ein Reiseführer. Die Täter gehörten zur Islamistengruppe Gamaa Islamiya, die im Jahre 1981 auch für den Mord an Präsident Anwar al-Sadat verantwortlich war.

Für die militanten Islamisten stellte das Attentat von Luxor einen Wendepunkt dar. Seit Anfang der 1990er Jahre lieferten sich die militante Gruppe „Gamaa Islamiya“ und die ägyptische Dschihad-Bewegung im südlichen Oberägypten einen regelrechten Abnutzungskrieg mit dem Staat, den sie als „unislamisch“ brandmarkten. Über 1200 Menschen, Touristen, koptische Christen und Polizisten, fielen diesem Krieg zum Opfer. Mit den Anschlägen auf Touristen wollte die Gamaa den Staat an seiner Achillesferse, dem Tourismus, treffen, doch in einem Land, in dem jeder zehnte Arbeitsplatz vom Tourismus abhängt, hatten sie sich damit vollkommen isoliert.

Kurz vor dem Anschlag von Luxor hatte eine damals im Gefängnis einsitzende Gamaa-Gruppe eine „Initiative zur Gewaltfreiheit“ gestartet, mit der sie anbot, die Waffen niederzulegen. Der militärische Kopf der Gamaa, Rifai Ahmad Taha, wandte sich offen gegen diese Waffenstillstandsinitiative und befahl vom Ausland aus den Angriff auf die Touristen in Luxor. Taha war bereits 1992 durch ein ägyptisches Gericht zum Tode verurteilt worden. Bereits 1995 waren Anschläge auf Ministerpräsident Atif Sidki und Präsident Hosni Mubarak bei Staatsbesuchen im Ausland gescheitert. Rifai Taha zog sich nach dem Luxor-Massaker aus der Führung der Gamaa Islamiya zurück, behielt aber dennoch einen gewichtigen Einfluss. Zu einem wirklichen Waffenstillstand ist es dennoch bis zum Sturz von Präsident Mubarak nicht gekommen. 1998 gründeten die ägyptischen Gamaa-Islamisten zusammen mit Osama bin Laden, Aiman az-Zawahri sowie pakistanischen und bengalischen Islamisten die „Weltfront gegen Juden und Kreuzfahrer zur Befreiung der heiligen Stätten des Islam“.

Rifai Taha wurde in Folge der Anschläge des 11. September 2001 von Syrien, wo er verhaftet

> Freilassung erfolgte ohne jede Gegenleistung

worden war, nach Ägypten ausgeliefert. Dort verlangte man von ihm, um das Todesurteil abzuwandeln, aus dem Gefängnis heraus einen Verzicht auf Gewalt und vor allem einen Widerruf seines eigenen Buches, „Imata al-Litham“, in welchem er den Gewaltverzicht von Gamaa Islamiya vehement ablehnte. Der Scheich gab auch im Gefängnis nicht nach, er pochte während der gesamten Mubarak-Ära auf Gewalt als Mittel zur Erreichung politisch-religiöser Ziele. Das Todesurteil wurde jedoch ausgesetzt

Erst mit dem Machtantritt des neuen ägyptischen Präsidenten, dem Muslimbruder Mohammed Mursi, wurde Rifai Ahmad Taha, ohne einen Verzicht auf Gewalt erklärt zu haben, freigelassen und kehrte in seine südägyptische Heimatstadt zurück. In einem Interview mit der in London erscheinenden saudischen Zeitung „Al Sharq al Awsat“ zeigte Rifai Taha wenige Tage danach keine Reue wegen der Terrorwelle. Auch wegen der Ermordung von Präsident Sadat, für den sich bereits einige Mitglieder der Gamaa Islamiya entschuldigt hatten, zeigte Taha wenig Reue. Er sagte lediglich, dass nach Sadat mit Mubarak ein noch schlimmerer Präsident an die Macht gekommen sei, den zu ermorden den Islamisten jedoch nicht gelungen sei. Er hoffe jetzt bald auf die Einführung eines islamischen Staates, damit würde der Grund zum Terror, wie er vor dem Sturz Mubaraks bestanden habe, wegfallen.

Die Gamaa Islamiya hatte den Kandidaten der Muslimbruderschaft, Mursi, im Präsidentschaftswahlkampf unterstützt. Nach dessen Machtübernahme wurden die letzten noch inhaftierten Mitglieder der Terrorgruppe freigelassen. Enttäuscht war Taha lediglich von den harten Worten Mursis gegen die iranischen Ayatollahs. Der Iran hatte den Terror in Ägypten und anderen Teilen der Welt nach Aussage Tahas lange Zeit unterstützt, obwohl immer klar war, dass der schiitische Fundamentalismus iranischer Prägung nicht mit dem sunnitischen Salafismus zusammenkommen kann. *Bodo Bost*

Die Schulden-Uhr:

Inflation gestiegen

Die Verbraucherpreise im Euro-Raum sind entgegen den Prognosen der Ökonomen gestiegen. Dies teilte die europäische Statistikbehörde Eurostat zum Monatswechsel mit. Trotz Rezession kletterte die jährliche Inflationsrate demnach von 2,6 Prozent im August auf 2,7 Prozent im September. Laut Eurostat wurde die Inflation vor allem durch einen weiteren Preisanstieg im Energiesektor von 8,9 auf 9,2 Prozent und deutlich höhere Preise im Nahrungsmittelbereich verstärkt. Die Kosten für Industriegüter ohne Energie sowie Dienstleistungen stiegen um 0,8 beziehungsweise 2 Prozent. Fachleute hatten dagegen erwartet, dass die Inflationsrate im September auf 2,4 Prozent fallen würde. *J.H.*

2.052.738.755.276 €

Vorwoche: 2.052.032.424.431 €
Verschuldung pro Kopf: 25.095 €
Vorwoche: 25.086 €

(Montag, 1. Oktober 2012, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Tausende Kinderehen

Studie deckt Praxis von Scharia-Hochzeiten in Europa auf

Die Warnungen von Islamkritikern vor Unterwanderung der europäischen Rechtssysteme durch muslimische Zuwanderer erhalten neue Nahrung: Journalisten der englischen „Sunday Times“ deckten mit versteckter Kamera auf, dass in Großbritannien von Imamen im Untergrund bereits mehrere tausend islamische Ehen mit Minderjährigen im Alter von 15 Jahren und darunter geschlossen wurden. In einem Fall war das Mädchen gerade fünf Jahre alt. „Wenn diese Eheschließung nicht möglich wäre, hätte ich sie des Weges gewiesen, aber nach Scharia-Recht ist dies nicht der Fall und ich möchte es daher gerne ermöglichen“, antwortete Imam Mohammed Kassameli in Petersborough gegenüber den Undercover-reportern. Die Zeremonie müsse allerdings im Geheimen stattfinden. Andere Imame warnten ebenfalls davor, diese Ehen nach außen sichtbar zu machen, da es sonst Schwierigkeiten geben könne.

Die durch solche Meldungen aufgeschreckten britischen Behörden gehen inzwischen davon aus, dass unter den jährlich etwa 8000 islamischen Zwangsehen im Lande rund 1000 Hochzeiten mit Minderjährigen geschlossen werden. Ein Gesetz, welches das Innenministerium gerade vorbereitet, soll Abhilfe schaffen.

In den geschlossenen islamischen Gemeinden der Großstädte dürfte das indes wenig Wirkung zeigen. Es ist ein offenes Geheimnis, dass in Deutschland längst Schlichter, Friedensrichter und Imame eine Parallel-Justiz errichtet

> Friedensrichter und Imame haben längst Parallel-Justiz errichtet

haben, die schleichend das Grundgesetz aushebelt. Die Organisation „Terres des Femmes“ wird immer wieder von Mädchen in Anspruch genommen, die 14 oder 15 Jahre alt sind und von einem Imam unter Druck gesetzt wurden, um die von der Familie gewollte Zwangsheirat durchzusetzen. In Berlin-Neukölln beispielsweise wird der Anteil der Imam-Ehen ohne deutsches Standesamt auf zehn bis 15 Prozent geschätzt. Zudem sollen in Berlin rund 30 Prozent der arabischstämmigen Männer eine Zweitfrau haben. Die Scharia erlaubt bis zu vier Ehefrauen. Die Zweitfrauen leben nach außen hin getrennt und in vielen Fällen beziehen sie als Alleinerziehende Hartz IV.

In der Schweiz werden nach einem neuen Gesetz Zwangsehen mit bis zu fünf Jahren Gefängnis bestraft, auch dann, wenn die Eheschließung im Ausland erfolgt. Ehen mit Minderjährigen werden grundsätzlich nicht anerkannt, selbst wenn sie in einem arabischen oder anderen muslimischen Heimatland vollzogen wurden. In der Türkei, so geht aus einer Studie von Soziologen der Hacettepe-Universität in Ankara hervor, wurden mehr als fünf Millionen Frauen trotz des herrschenden gesetzlichen Verbots als Minderjährige verheiratet.

Inzwischen werden solche geheim gehaltenen Eheschließungen auch in anderen Ländern, darunter die Bundesrepublik, vermutet. Hier haben Fahnder die muslimische Gemeinde in Frankfurt ganz besonders im Visier, da in der Mainmetropole eine starke Zuwanderung herrscht und sich dabei immer mehr eine ausgeprägte Parallel-Gesellschaft entwickelt. Viele Muslime sehen in dieser Tradition ein ureigenes Recht, da der Brauch in ihren Ländern gang und gäbe ist. *Joachim Feyerabend*

Neun Milliarden

Deutschland bleibt Zahlmeister der EU

Mit einem Nettobetrag von knapp neun Milliarden Euro war Deutschland auch im Jahr 2011 größter Beitragszahler zum EU-Budget. Das geht aus dem Haushaltsbericht der EU-Kommission her. Größter Profiteur von EU-Geldern war erneut Polen, das netto elf Milliarden Euro erhielt. Ausgezahlt hat sich die EU-Mitgliedschaft auch für Griechenland: Unterm Strich blieben für Athen 4,6 Milliarden Euro übrig. Ungarn landete als Empfänger zwar nur auf Rang drei, die erhaltenen 4,4 Milliarden Euro entsprachen allerdings beachtlichen 4,67 Prozent der ungarischen Wirtschaftsleistung. Sollte sich die EU-Kommission bei den laufenden Verhandlungen zum Langzeitbudget 2014 bis 2020 durchsetzen, dann wird sich an den Belastungen für Deutschland durch die Zahlungen an die EU nichts ändern. Aktuell gerungen wird sogar darum, ob die symbolträchtige Marke von einer Billion Euro für den Langzeithaushalt erstmals überschritten wird. Der Brüsseler Forderung nach 1024 Milliarden Euro stehen Kürzungsforderungen von 100 Milliarden Euro mehrerer Mitgliedsländer gegenüber.

> Polen ist der größte Profiteur

Ungewohnte Töne im Zusammenhang mit dem Budget kommen inzwischen von der EU-Kommissarin Vivane Reding: Die Verluste durch Betrügereien bei EU-Geldern sollen noch höher sein, als bisher offiziell eingeräumt. Die Luxemburger Kommissarin sieht in der Tatsache, dass 80 Prozent der EU-Gelder letztendlich über nationale Behörden und Agenturen an die jeweiligen Empfänger verteilt werden, den Grund für Betrugsmöglichkeiten. Dass die weitverbreiteten Betrügereien bei EU-Geldern nun selbst von der EU-Kommission zum Thema erklärt werden, dürfte kein Zufall sein. Parallel angekündigt ist nun die Gründung einer EU-Staatsanwaltschaft. Dass diese auch damit beauftragt wird, die Gaunereien beim EU-Budget zu verfolgen, dürfte nur eine Frage der Zeit sein. Wie bereits mehrfach praktiziert, würden dann eigene Versäumnisse der EU dafür herhalten, dass die Zuständigkeiten der EU weiter ausgebaut werden müssen. *N.H.*

Eigentum verpflichtet

Von Theo Maass

Eigentum verpflichtet, schreibt das Grundgesetz vor. Es soll dem Gemeinwohl dienen, heißt es. Neben charakterlosen Spekulanten vom Schlage eines George Soros, die der damalige SPD-Chef Franz Müntefering als Heuschrecken bezeichnet hatte, gibt es immer noch wohlmeinende Mäzene.

Allerdings haben auch die nicht nur Freunde: Die Genossen von der Linkspartei glauben offenbar, die Sozialverpflichtung des Eigentums sei so etwas Ähnliches wie der Verzicht auf die Bestimmung darüber, was mit dem eigenen Geld geschehen solle. Leider scheinen in Brandenburg bei der „Wende“ 1989/90 auch im öffentlichen Dienst Mitarbeiter verblieben zu sein, die dem sozialistischen Enteignungstraum noch immer anhängen.

Gewiss, auch im Westteil der Republik hat es schon gelegentlich einen skurrilen Umgang mit Mäzenatentum gegeben. Nicht selten müssen sich spendable Bürger mit üblen Verdächtigungen herumschlagen, so dass nicht wenige zu dem Schluss kommen dürften, lieber nichts mehr freiwillig für die Allgemeinheit zu tun. Die Art indes, wie das links dominierte Potsdam mit seinen Großspendern umgeht, schlägt alle Vergleiche aus dem Feld.

Nun hat der Potsdamer Mäzen Günter Jauch selbst den Genossen die passende Antwort erteilt. Jauch hatte mit anderen wohlhabenden Bürgern große Summen in die Rettung und Wiederaufrichtung des architektonischen Erbes der alten Residenzstadt gesteckt. Dabei stieß er immerfort auf erbitterten Widerstand von links, bis er nunmehr die Konsequenzen zog (siehe Beitrag unten).

Er „investiere“ künftig lieber „in Köpfe statt in Steine“, so Jauch. Das christliche Kinderhilfsprojekt „Arche“, das er nun unterstützen will, wird indes von der Linkspartei als religiöses Teufelszeug ebenfalls abgelehnt.

In der Potsdamer Stadtverordnetenversammlung stellt die Linke mit 17 Sitzen die stärkste Fraktion, die bürgerliche CDU gerade mal sieben. Aber die märkischen Christdemokraten dort haben ja auch anderes zu tun, als die Linke herauszufordern. Sie haben in einem Intrigantencoup ihre erfolgreiche Landes- und Fraktionsvorsitzende Saskia Ludwig gestürzt.

Es ist zu hoffen, dass die Botschaft von Günther Jauch wenigstens bei den Bürgern von Potsdam zu einer gewissen Nachdenklichkeit führt. Und vielleicht kommt sogar die CDU noch auf die Idee, dass sie den Bürgern eine echte Alternative anbieten sollte, statt in einem Akt der Selbstzerfleischung über ihre erfolgreiche bisherige Chefin herzufallen.

Rot-Rot verschenkt Trumpfkarte

Brandenburg könnte mit seiner Braunkohle Industriestandort werden – doch Politik will nicht



Günstige Energie aus Braunkohle machte die mitteldeutsche Industrie einst groß, doch das soll sich nach dem Willen der Linken in Brandenburg nicht wiederholen: Braunkohlekraftwerk im sächsischen Boxberg nahe der brandenburgischen Grenze

Bild: Matthias Rietschel /dapd

Die hochsubventionierten „erneuerbaren Energien“ sollen in Brandenburg bis zum Jahr 2030 mindestens 40 Prozent des Energieverbrauchs abdecken. Gleichzeitig steht mit der Braunkohle aber ein extrem preisgünstiger Energieträger zur Verfügung, der nach dem Willen von Teilen der Linkpartei aber am besten gar nicht mehr genutzt werden soll.

Es waren nur wenige Monate Ruhe, die sich Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) mit der zum Jahresanfang verkündeten „Energiestrategie 2030“ erkauft hat. Verbrämt als „Brükkentechnologie“ konnten seine eigenen Genossen aus dem Papier den Willen herauslesen, langfristig an der Verstromung von Braunkohle festzuhalten. Teile der Linkspartei konnten wiederum den verkündeten Ausbau der „erneuerbaren Energien“ als Erfolg verbuchen.

Der Burgfrieden in Sachen Energiepolitik dürfte nur von kurzer Dauer gewesen sein: Mit Erweiterungsplänen für den Lausitzer Tagebau Welzow-Süd steht der Landesregierung reichlich Konfliktpotenzial ins Haus. Zwar will der Versorger Vattenfall im Tagebau „Welzow-Süd II“ erst ab 2027 mit dem Abbau von Braunkohle beginnen, die Planungen für das Projekt haben aber längst begonnen, und erster Ärger für die Landespolitik kündigt sich bereits an. Das Trinkwasser in Teilen Brandenburgs und sogar Berlins könne gefährdet werden, wenn die Erweiterung des Tagebaus komme, so lautete vor kurzem eine Warnung, die vom Brandenburger Umweltministerium zu hören war. An der Spitze des Ministeriums steht mit Anita Tack (Linkspartei) eine entschiedene Gegnerin der weiteren Kohleverstromung. Auch das mitbeteiligte Wirtschaftsministerium wird von einem Minister mit Linken-Parteibuch geführt. Ressortchef Ralf Christoffers gilt im Gegensatz zu Tack allerdings als „Realo“, der sich für die weitere Nutzung der Lausitzer Braunkohle einsetzt.

Umweltministerin Tack dürfte den Zeitpunkt für eine Warnung vor einer Trinkwassergefährdung gezielt gewählt haben: Im September hatten Betroffene die Möglichkeit, bei einer Anhörung in Cottbus Bedenken gegen die geplante Tagebauerweiterung vorzubringen. Zumindest der aktuelle Versuch des Umweltministeriums, den Tagebaugegnern mit einem Hinweis auf das EU-Wasserrecht Argumentationshilfe zu geben, dürfte allerdings nicht allzu erfolgreich sein: Ausnahmen von den Umweltzielen der EU sind durchaus möglich, so das Brandenburger Landesumweltamt bereits vor zwei Jahren. In dem Gebiet, in dem seit mehr als 100 Jahren Braunkohle abgebaut wird, ist bis zu einer vollständigen Normalisierung des Wasserhaushaltes ohnehin mit einem Zeitraum von 200 Jahren zu rechnen, so ebenfalls das Landesumweltamt im Jahr 2010.

> Nichts außer den »Erneuerbaren« soll Zukunft haben

Auch bei der sogenannten Energiewende wird der Heile-Welt-Glaube einiger Umweltaktivisten noch auf so manche Belastungsprobe gestellt werden. Die „Energiestrategie 2030“ der Landesregierung ist noch immer eine Rechnung, die gleich mehrere Unbekannte enthält: Die erneuerbaren Energien sind bisher nur durch hochgradige Subventionierung zu Lasten der Verbraucher überlebensfähig. Bereits in wenigen Jahren könnte für die Endverbraucher die Belastungsgrenze bei den Strompreisen endgültig erreicht sein.

Ungelöst sind ebenso technische Fragen: Praxistaugliche Verfahren, um den Strom der wetterabhängigen Solar- und Windkraftanlagen zwischenzuspeichern, sind bisher nicht verfügbar. Die von Befürwortern der Energiewende gern verschwiegene Folge der fehlenden Speicherfähigkeit: Nicht nur über die nächsten Jahre, sondern wahrscheinlich Jahrzehnte müssen große Teile der konventionellen Kraftwerkskapazitäten weiterhin ständig in Bereitschaft stehen, falls Solar und Windkraftanlagen keinen Strom liefern. Um die künftigen immensen Kosten dieses gigantischen Parallelsystems ist der erste Streit zwischen Bund und Energieversorgern bereits ausgebrochen.

Mit der Degradierung der Kohleverstromung zur bloßen Übergangslösung („Brückentechnologie“) gibt Brandenburg zusätzlich noch einen der wenigen in der Region vorhandenen Trümpfe aus der Hand: Von den rund 176 Millionen Tonnen Braunkohle, die im vergangenen Jahr in Deutschland gefördert wurden, entfielen rund 60 Millionen Tonnen auf das Lausitzer Revier. Geologen schätzen die gesamten Vorräte in Deutschland auf 77 Milliarden Tonnen, momentan werden davon 40 Milliarden Tonnen als wirtschaftlich gewinnbar eingestuft. Wird die aktuelle Fördermenge beibehalten, dann reichen die deutschen Braunkohlenressourcen damit noch rund 240 Jahre.

Dazu ist die Braunkohleverstromung noch konkurrenzlos preiswert: Aktuell kann die Kilowattstunde für vier Cent produziert werden. Brandenburg, in dessen Boden eines der drei großen deutschen Braunkohlereviere liegt, hätte es damit in der Hand, über niedrige Energiepreise eine attraktive Region für energieintensive Industrien zu werden. Erfolgreich praktiziert wurde Derartiges bereits in der mitteldeutschen Industrieregion um Halle und Leipzig im 19. Jahrhundert.

Aktuell sind es die USA, die sich aufgrund der dort drastisch gesunkenen Erdgaspreise Hoffnungen auf eine Re-Industrialisierung machen. In Brandenburg sind stattdessen bereits erste Forderungen laut geworden, den unausgegorenen Versuch einer „Energiewende“ auf die Spitze zu treiben und bis zum Jahr 2030 eine hundertprozentige Versorgung mit erneuerbaren Energien anzustreben. *Norman Hanert*

Potsdams Mäzene resignieren

Wegen »Willkür mit System«: Jauch will nicht mehr investieren

DDR-Nostalgiker – zumeist Anhänger der Linkspartei – führen mit Mäzenen in Potsdam einen kräftezehrenden Kleinkrieg. Der Mitbegründer des Software-Weltkonzerns SAP, Hasso Plattner, hat schon viel Geld in Potsdam gelassen. Talkmaster Günther Jauch und Modeschöpfer Wolfgang Joop ebenfalls. Ihnen ist der Wiederaufbau des Stadtschlosses zu danken, das den künftigen Mittelpunkt der Landeshauptstadt bilden wird, die jährlich von über 18 Millionen Touristen besucht wird.

Die Wiederherstellung der historischen Mitte Potsdams wird auch vom Oberbürgermeister Jann Jakobs (SPD) unterstützt. Erbitterten Widerstand leisten die Linkspartei und offenbar mehr oder weniger verdeckt auch verschiedene Einrichtungen der Verwaltung.

Jauch berichtet von Schikanen der Bauverwaltung, die ihm mit überzogenen Auflagen bei der Denkmalsanierung das Leben sauer machte. Ein renommierter Baurechtler attestierte der Behörde Willkür mit System. Unlängst bekam Jauch einen Bußgeldbescheid wegen ungebührlichen Unkrautbewuchses zwischen dem Bürgersteig und der Fassade

> Linke kämpft gegen Wiederaufrichtung des historischen Erbes

im Bereich einer von ihm erworbenen seit 20 Jahren leer stehenden Villa. Jauch hat nun genug. Er „investiere“ ab sofort lieber „in Köpfe statt in Steine“. Davon profitiert nun das christliche Kinderhilfsprojekt „Arche“ im Potsdamer Plattenbauviertel Drewitz.

Millionär Plattner wollte eigentlich der Stadt in zentraler Lage eine Kunsthalle spendieren. Dazu hatte er bereits das Grundstück erworben, auf dem das ehemalige Interhotel Potsdam steht. Dieser Tage hat er seine Pläne revidiert, weil ihn der „Widerstand nervt“. Die Halle entsteht nun auf einem abgelegenen Gelände.

Der Hotel-Plattenbau wurde 1967 auf Geheiß von Walter Ulbricht errichtet und sollte „sozialistische Architektur“ präsentieren. Das Gebäude wird ab 2013 leer stehen, weil die Mietverträge ausgelaufen sind. Dennoch fordert Linksfraktionschef Hans-Jürgen Scharfenberg, „das Hotel noch ein paar Jahre stehen zu lassen“. Günther Jauch hatte den Bau unlängst als „Notdurftarchitektur“ bezeichnet.

Potsdams SPD-Chef Mike Schubert meint angesichts der Entwicklung: „Man fragt sich, wo diese selbstzerstörerischen Debatten Potsdam noch hinführen sollen.“ Modeschöpfer Wolfgang Joop klagt: „Diese Stadt kennt statt Demut und Dankbarkeit nur Neid und Missgunst.“ *Theo Maass*

Schlappe für BER

Neue Lufthansa-Tochter geht nach Köln

Einen weiteren Tiefschlag für den neuen Großflughafen haben Berlin und Brandenburg nun durch eine Standortentscheidung der Lufthansa hinnehmen müssen: Der Flughafen Köln-Bonn, nicht Berlin wird die Heimatbasis einer neuen Tochtergesellschaft, mit der die Lufthansa am 1. Januar starten will.

Umfassen soll die Gesellschaft den konzerneigenen Billigflieger Germanwings, den Regionalflieger Eurowings sowie Deutschland- und Europaverbindungen der Lufthansa, die nicht über die Drehkreuze Frankfurt und München abgewickelt werden. In die neue Tochter, für die noch kein Name feststeht, sollen 90 Flugzeuge sowie rund 2000 Beschäftigte eingegliedert werden. Für Köln-Bonn bedeutet der Zuschlag, dass die dort schon bestehenden 380 Arbeitsplätze erhalten bleiben und etwa 100 weitere dazukommen werden. Um die Ansiedlung der neuen Lufthansa-Tochter hatten neben Köln-Bonn und Berlin auch Düsseldorf und Hamburg hart gerungen. Trotz offizieller Dementis der Lufthansa wird innerhalb der Luftfahrtbranche auch die Unsicherheit um einen verlässlichen Eröffnungstermin für den neuen Hauptstadtflughafen als Grund genannt, warum trotz angebotener Ansiedlungssubventionen Berlin abgeblitzt ist.

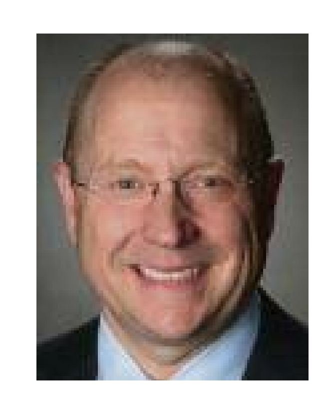
> Nachtflugverbot gab den Ausschlag

Gegenüber Berlin konnte Köln-Bonn noch einen anderen Trumpf ausspielen: Bis 2030 hat man im Rheinland eine Genehmigung für einen 24-Stunden-Betrieb erhalten. Stadtnah gelegen, kann der neue Berliner Großflughafen nicht im Entferntesten damit rechnen, eine so weitreichende Nachtflugerlaubnis jemals genehmigt zu bekommen. *N.H.*

3000 gegen Abtreibung

Immer stärkere Resonanz findet der jährliche „Marsch für das Leben“ in Berlin. 3000 Menschen beteiligten sich an der vom Bundesverband Lebensrecht (BvL) organisierten Demonstration gegen Abtreibungen in der Berliner Innenstadt. Die Deutsche Bahn ließ sich das gute Geschäft nicht entgehen. Sie hatte den Teilnehmern Sonderfahrkarten angeboten. Der Marsch führte vom Kanzleramt am Reichstag vorbei bis zur St.-Hedwigs-Kathedrale, wo der BvL-Vorsitzende Martin Lohmann Bilanz zog. Vor zehn Jahren seien nur einige hundert gekommen, aber seither sei die Bewegung stetig gewachsen. Indes: Nicht ein einziger Volksvertreter – auch nicht von CDU/CSU – ließ sich sehen. Dagegen unterstützte die Junge Union die Kundgebung. Störaktionen von rund 200 linksextrem oder feministisch gesonnenen Gegendemonstranten wurden von der Polizei unterbunden. Der nächste „Marsch für das Leben“ findet am 21. September 2013 in Berlin statt. *T.M.*

Zeitzeugen



Steve Girsky – Der US-Amerikaner vertritt als Aufsichtsratsvorsitzender bei Opel die Interessen der US-amerikanischen Eigner. Der President von GM Europa ist als Vice Chairman nach Akerson die Nummer 2 im GM-Konzern. Vor Sedran war auch er schon einmal als Krisenmanager bei Opel zum Einsatz gekommen.

Thomas Sedran – Der am 13. Oktober 1964 in Augsburg geborene promovierte Diplom-Ökonom wurde am 17. Juli 2012 zum stellvertretenden Vorsitzenden des Opel-Vorstands ernannt. In dieser Funktion nimmt er vorübergehend die Geschäfte des Vorstandsvorsitzenden wahr. Sedran übernahm diese Aufgaben zusätzlich zum Vorstandsressort Operations, Geschäftsentwicklung und Unternehmensstrategien, das er seit dem 1. April 2012 leitet.



Wolfgang Schäfer-Klug – Der am 4. Januar 1962 in Darmstadt geborene Soziologe steht seit dem Januar dieses Jahres an der Spitze des Opel-Gesamtbetriebsrats, des Opel-Betriebsrats in Rüsselsheim und des Europäischen Betriebsrats von GM. Nach der Promotion 1999 kam er 2000 als Referent des Gesamtbetriebsrats zu Opel. 2004 wurde er Koordinator des Europäischen Betriebsrats, 2010 Mitglied des Betriebsrats Rüsselsheim und 2011 Mitglied des Europäischen Betriebsrats.

José Ignacio López de Arriortúa – Der am 18. Januar 1941 in Amorebieta geborene Spanier war ab 1987 bei Opel für Produktion und Einkauf zuständig. Schnell machte er im GM-Konzern Karriere. 1993 holte ihn Ferdinand Piëch nach Wolfsburg zu VW. Um Kosten zu sparen, zwang er die Zulieferer zu starken Preissenkungen, laut seinen Kritikern auf Kosten der Qualität.



Daniel Akerson – Der als kantig und ungeduldig geltende Freund klarer Worte ist die unumstrittene Nummer 1 im GM-Konzern. Bei der US-Navy studierte er Ingenieurswesen, um danach fünf Jahre als Offizier auf einem Zerstörer zu dienen. Nach seiner Militärzeit machte er auf der London School of Economics einen Master in Wirtschaft. Bei General Motors wurde er 2010 Chief Executive Officer und 2011 Chairman of the Board.

Opel der (Un-)Zuverlässige

Die GM-Tochter feierte in Rüsselsheim ihr 150-jähriges Bestehen

In seinem Stammwerk Rüsselsheim feierte Opel sein rundes Jubiläum. 150 Jahre Überleben im Wettbewerb sind ja auch ein Grund zum Feiern. Allerdings sind Gegenwart und Zukunftsaussichten weniger rosig.

In Rüsselsheim, sozusagen dem Wolfsburg Opels, war ausnahmsweise einmal wieder die Stimmung gut. Rund 40000 waren zur Jubiläumsfeier erschienen. Für die Jugend gab es Luftballons und Karts und für die schon etwas älteren Semester Oldtimer und Oldies.

Trotzdem blieben die alltäglichen Sorgen der Opelaner nicht vor dem Werkstor. „Wir hätten uns eine bessere Zeit gewünscht, um den Geburtstag zu feiern, denn Opel fährt gerade auf einer holprigen Strecke in einem schwierigen wirtschaftlichen Umfeld", sagte Wolfgang Schäfer-Klug. Nichtsdestotrotz gab sich der Gesamtbetriebsratsvorsitzende optimistisch. „Wir verstehen diese Krise als Chance" und Opel werde auch seinen 175. Geburtstag feiern können.

Auch die Worte Thomas Sedrans waren durchwachsen. Mit „Wir werden wieder neue Höhen erklimmen" versuchte Opels Interims-Chef Zuversicht zu verbreiten. „Allein bis 2016 investieren wir mehrere Milliarden Euro und bringen 23 neue Modelle und 13 neue Motoren auf den Markt", verkündete er. Er kündigte aber auch schmerzhafte Einschnitte an. So müssten Produktions- wie Fixkosten gesenkt werden. Der gesamten Automobilbranche weht derzeit in Europa der Wind ins Gesicht, aber Sedran räumt ein, dass es auch hausgemachte, Opel-spezifische „eigene Fehler" gibt.

Schwierige Suche nach den Ursachen der Misere

Jeder Popel fährt 'nen Opel, hieß es einst. Modernität gehörte nie zu den Stärken der Marke, aber dafür Solidität. „Opel der Zuverlässige", hieß es damals. Doch die Zeiten sind vorbei. Hier hat offensichtlich die US-amerikanische Lässigkeit Schaden bewirkt. Doch dem Deutschen ist das Auto sein liebstes Kind, und was man lieb hat, soll diese Liebe auch verdienen. Wenn man ein Kind pflegt und hegt, erwartet man im Gegenzug auch Loyalität, sprich Verlässlichkeit.

Abgesehen von der eingebüßten Zuverlässigkeit ist zweifellos auch das Abschneiden Opels von den internationalen Wachstumsmärkten durch die (Stief-)Mutter GM ein Problem, gerade jetzt, wo der europäische Markt durch die (süd-)europäische Schuldenkrise an Bedeutung verliert.

Allerdings werden in den Medien auch Gründe für die Misere angeführt, die Fragen aufwerfen, wenn man sich den Konkurrenten Volkswagen vor Augen hält. So heißt es beispielsweise, die Umstellung von Heck- auf Frontantrieb habe „die sportlich ambitionierte Klientel" verprellt. Andererseits käme keiner auf die Idee, den Übergang vom heckgetriebenen „Käfer" zum frontgetriebenen „Golf" zu kritisieren. Nun könnte man darauf verweisen, dass BMW und Mercedes auch beim Heckantrieb geblieben sind, doch ist Opel wohl weniger mit diesen Nobelmarken denn mit dem Massenhersteller VW vergleichbar. Ähnlich verhält es sich mit José Ignacio López, der für die Qualitätseinbußen verantwortlich gemacht wird. Vergleichbar signifikante Qualitätseinbußen sucht man nach dem Einsatz von López bei VW vergebens. Und dem Hinweis, dass in den Volumensegmenten die Opel „von der eigenen Schwestermarke Chevrolet mit günstigeren Varianten nahezu identischer Produkte bedrängt" würden, ist entgegenzuhalten, dass VW die günstigeren Skodas und Seats nicht nenenswert schaden. Ganz so einfach ist die Frage nach den Ursachen der Opel-Misere wohl doch nicht zu beantworten. *Manuel Ruoff*



Gibt sich trotz Selbstkritik optimistisch: Opels kommissarischer Vorstandsvorsitzender Thomas Sedran Bild: pa

Ausgesperrt von den besten Märkten

Dass Opel tief in der Krise steckt, führen Experten nicht allein auf eine verfehlte Sparpolitik seit Ende der 80er Jahre zurück, durch welche die einst legendäre Qualität der Autos gelitten habe. Der Autobauer stehe auch deshalb am Abgrund, weil er seine Produkte nicht oder nur sehr eingeschränkt auf den großen Wachstumsmärkten in Asien und Lateinamerika verkaufen dürfe.

In China etwa werden Opel-Modelle unter anderen Marken von General Motors (GM) angeboten wie etwa Chevrolet. Demgegenüber macht GM der eigenen Tochter Opel auf dem deutschen und europäischen Markt mit seinen Chevrolet-Wagen unmittelbar Konkurrenz. Obwohl diese Situation seit Jahren als schwere Ungerechtigkeit angeprangert wird, die mit fairem marktwirtschaftlichen Wettbewerb nicht vereinbar ist, hat sich bislang nichts Wesentliches daran geändert.

Opel bleibt in Europa gefangen

Für Opel bleibt nur, sein Geld auf dem europäischen Markt zu verdienen. Das ging einigermaßen gut, solange zahlreiche einst arme europäische Regionen rasante Wohlstandszuwächse verzeichneten, was die Nachfrage nach Neuwagen in die Höhe schnellen ließ. So feierte Opel vor allem in Südeuropa Erfolge. Seit einigen Jahren aber stecken die Südeuropäer in einer katastrophalen Wirtschaftskrise, ausgelöst durch die Zinsverzerrungen infolge der Euro-Einführung, die eine Kreditblase entstehen ließen.

In Italien ist der Auto-Absatz derart eingebrochen, dass Fiat erst kürzlich das Gespräch mit der Regierung in Rom suchte, wohl, um nach Nothilfen zu fragen. In einem solchermaßen krisengeplagten Mittelmeerraum ist es für Opel praktisch unmöglich, Gewinne zu erzielen. *H.H.*

Mit Nähmaschinen begann's

Opel hat auch schon einmal bessere Zeiten erlebt

Die Geschichte von Opel beginnt damit, dass sein Namensgeber, Adam Opel, vor 150 Jahren in der Schlosserei des Vaters den Bau von Nähmaschinen aufnahm. 1886 wurden mit Fahrrädern immerhin schon einmal Fahrzeuge ins Programm genommen. Nachdem Opel sogar zum weltgrößten Velohersteller aufgestiegen war, wurde die Produktion 1936 an NSU verkauft. Zwischenzeitlich wurden auch kurz motorisierte Zweiräder, sprich Motorräder, hergestellt, doch blieb dies eine Episode.

1898, Adam war da bereits tot, nahmen seine Söhne und Nachfolger die Automobilproduktion auf. 1924 führte Opel als erster deutscher Automobilproduzent die Fließbandproduktion ein. Damit war die Massenfertigung des legendären „Laubfrosch" möglich, der von 1924 bis 1931 gebaut wurde. Bis 1928 stieg Opel zum größten deutschen Automobilproduzenten auf. Trotz dieses Erfolges zogen sich die Opel-Brüder aus dem Familienunternehmen zurück. Hauptgrund war die hereinbrechende Weltwirtschaftskrise. Die Nutznießer kamen aus dem Land, von dem die Krise ihren Ausgang genommen hatte. Bis 1931 übernahm General Motors das Unternehmen fast vollständig.

Obwohl nun in US-Hand, stieg Opel unter den Nationalsozialisten zum größten Automobilhersteller Deutschlands und immerhin siebtgrößten der Welt auf. Der Zweite Weltkrieg warf dann auch Opel

Weltwirtschaftskrise machte GM zum Eigentümer

weit zurück. Produktionsanlagen wurden demontiert und Opel-Fahrzeuge wurden 1945 nur noch repariert. Produziert wurden stattdessen Kühlschränke. Erst 1946 lief die Fahrzeugproduktion allmählich wieder an, erst mit Vorkriegsmodellen, dann auch mit Neuentwicklungen. 1953 kam ein neues Mittelklassemodell mit dem „Olympia Rekord". Der darunter angesiedelte „Kadett (A)" als Volumenmodell im weiteren „Käfer"-Segment läutete dann 1962 Opels goldenes Doppeljahrzehnt der Nachkriegszeit ein. 1970 wurde zwischen „Kadett" und „Rekord" der „Ascona" mit seinem sportlichen Ableger „Manta" platziert. 1972 lag Opel mit über 20 Prozent Marktanteil noch vor Volkswagen.

Ein halbes Jahrzehnt später begann dann allmählich der Abstieg. 1977 wurde die Produktion des erfolgreichen „Rekord (D)" und des „Diplomat" eingestellt. Der „Rekord (E)" konnte nicht an den Erfolg seines Vorgängers anknüpfen; und statt eines würdigen Nachfolgers für „Kapitän", „Admiral" und „Diplomat" (KAD) gab es nur einen veredelten „Rekord" unter der Bezeichnung „Senator". Der Beginn des Rückzugs Opels aus der Oberklasse hatte begonnen. Weiter ging der Abwärtstrend mit der zweiten Ölkrise im Gefolge der Islamischen Revolution in Persien und dem anschließenden Angriff des Iraks auf den Iran. Erstmals seit 1950 rutschte Opel in die roten Zahlen. 1980 erwirtschaftete Opel einen Verlust in Höhe von 411 Millionen D-Mark.

Der Automobilbauer hatte also bereits Probleme, bevor 1987 José Ignacio López in dem Unternehmen die Verantwortung für Produktion und Einkauf übernahm und „Omega" wie „Astra" am so wichtigen Image der Zuverlässigkeit zu kratzen begannen. *M.R.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Harald Tews; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-47
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **xxxx**

Mit Laptop und Dirndl

CSU auf den Spuren von Goppel und Strauß – Aigner soll Bayern wieder auf Kurs bringen

Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte. In diesem Falle die Dritte, nämlich Ilse Aigner: Die Noch-Bundesministerin zieht es von der Spree zurück an die Isar – als Kronprinzessin für die Zeit nach Seehofer.



Hat alles, um in Bayern gut anzukommen: Bundesverbraucherschutzministerin und CSU-Kronprinzessin Ilse Aigner *Bild: Maja Hitij / ap*

Auch wenn Horst Seehofer keine Gelegenheit auslässt, Spekulationen über eine angebliche Amtsmüdigkeit energisch entgegenzutreten – längst ist in München der Streit um die Kronprinzenrolle entbrannt. Markus Söder hat sich mit der Übernahme des wichtigen Finanzressorts in Stellung gebracht. Kabinettskollegin Christine Haderthauer wurde als Gegenentwurf des amtierenden Partei- und Freistaatschefs gehandelt. Politische Kaffeesatzleser rätseln noch darüber, ob man es hier eher mit einer altbayerischen Feminismus-Variante oder mit dem uralten Zwist zwischen katholischem Oberbayern und protestantischem Franken zu tun hat.

Und mitten in diese Frühphase des innerparteilichen Wahlkampfes platzt die Nachricht: Ilse Aigner, die man in sicherer Entfernung in Angela Merkels Berliner Bundeskabinett wähnte, hat (oder wurde) beschlossen, sich in die eigenen Angelegenheiten einzumischen. Sie ist nämlich – was nördlich des Weißwurst-Äquators irrtümlich zur Randnotiz verkommen ist – Chefin des mächtigen CSU-Bezirks Oberbayern. Und als solche hat sie bei staatserhaltenden Personalien in München ein gewichtiges Wort mitzureden. Als Bundesministerin hat sie genügend Selbstbewusstsein aufgebaut, um sich mit dem Mitreden nicht zu bescheiden. Sie will, auch wenn das als konkretes Ziel noch unausgesprochen bleibt, an die Spitze. Und sie hat beste Chancen, das auch zu erreichen. Nicht im Hauruck-Verfahren, sondern Stufe um Stufe, in aller Ruhe. Mit 48 Jahren hat sie Zeit genug. Seite an Seite mit Ministerpräsident Seehofer wird sie die CSU in das Wahljahr 2013 führen. Dass sie für den Landtag kandidiert und nicht mehr für den Bundestag (dem sie seit 14 Jahren angehört), ist ein klares Signal. Ihre politische Zukunft sieht sie in München und nicht in Berlin. Für die CSU wurde sie damit sozusagen über Nacht zur großen Hoffnungsträgerin.

Die Partei, jahrzehntelang unangefochtene Alleinherrscherin im weißblauen Freistaat, dümpelt derzeit in der Wählergunst knapp oberhalb von 40 Prozent, was im bescheidenen Rest der Republik Anlass zu Jubelstürmen wäre, in Bayern hingegen zu tiefer Depression. Die Hoffnung, dass Seehofers verbale Kraftakte nicht nur den eigenen Koalitionspartner dezimieren, sondern auch zur absoluten Mehrheit der Mandate führen, ist eher vage. Auch von den bisher gehandelten Kronprinzenkandidaten war kaum Besserung zu erwarten. Markus Söder, vom Landeschef der Jungen Union zum Finanzminister aufgestiegen, stößt vor allem in den traditionellen CSU-Hochburgen im Süden des Freistaats auf große Vorbehalte: Er ist Franke, und er ist evangelisch. Seit der wenig ruhmreichen Regentschaft Günter Becksteins gilt das in weiten Teilen Bayerns nicht gerade als Empfehlung für höhere Weihen. So sehen Münchner Kabarettisten den Höhepunkt der Söder'schen Karriere bereits darin, dass ein Ikea-Hängeleuchter seinen Namen trägt. Mitbewerberin Christine Haderthauer, als Staatsministerin für Arbeit, Soziales, Frauen und Familie zuständig, ist zwar katholisch und trägt einen auch am Alpenrand wohlklingenden Namen, ist aber nicht in Bayern zur Welt gekommen, sondern hoch im Norden, im schleswig-holsteinischen Neumünster – ein Hauch von „Preiss“, der manchen CSU-Stammwähler abschrecken dürfte. Erschwerend kommt hinzu, dass sie sich einmal abfällig über CSU-Übervater FJS geäußert haben soll.

Die anderen Nachwuchskandidaten haben nicht überzeugt

Ilse Aigner hingegen bringt alles mit, was man braucht, um in Bayern gut anzukommen. Sie stammt aus Feldkirchen-Westerham, auf halbem Wege zwischen München und Rosenheim, also da, wo zumindest nach Meinung des CSU-Bezirks Oberbayern das Herz Bavarias schlägt. Ihre politische Karriere führte sie vom Gemeinderat über Kreis-, Land- und Bundestag in die Bundesregierung. Zuvor aber hatte sie eine Handwerkslehre und ein Fachstudium absolviert und an der Entwicklung sensibler Systemelektronik für Hubschrauber gearbeitet. Über Parteigrenzen hinweg wird ihre Fähigkeit geschätzt, auf der sicheren Basis konservativer Wertvorstellungen sachorientiert und im Ton verbindlich zu agieren. Als Sympathieträgerin kann sie bei allen Stämmen Bayerns punkten – und auch darüber hinaus. Ilse Aigner, das ist Laptop und Dirndl, nicht nur, weil sie gern in Tracht auftritt und damit auch in Berlin eine gute Figur macht. Übrigens ist sie als Nachfolgerin des derzeitigen Ministerpräsidenten nicht gänzlich unerfahren: 2008 war sie dem damaligen Bundesminister für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft Horst Seehofer schon einmal nachgefolgt.

Hans-Jürgen Mahlitz

MELDUNGEN

Kein Interesse an Islamstudien

Erlangen-Nürnberg – Die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg hat ein schönes, gerade erst vom bayerischen Wissenschaftsminister Wolfgang Heubel neu eröffnetes Islamzentrum und keiner geht hin. Bisher hat sich noch kein einziger Interessent für den neuen Bachelor-Studiengang „Islamisch-Religiöse Studien“ eingeschrieben. Allerdings läuft die Einschreibungsfrist noch bis zum 15. Oktober, weshalb die Universitätsleitung doch noch auf Anmeldungen hofft. Mit dem Erlanger Universitäts-Department wurde das vierte universitäre „Islamische Zentrum“ in der Bundesrepublik eröffnet. Die Universitäten Frankfurt-Gießen, Osnabrück-Münster und Tübingen bieten schon länger vergleichbare Studiengänge an. *J.H.*

Immer mehr Illegale kommen

Berlin – Die Gewerkschaft der Polizei (GdP) ist besorgt über die deutliche Zunahme der illegalen Einwanderung nach Deutschland. Dies werde sowohl durch die steigenden Asylbewerberzahlen als auch durch die erneut gestiegene Zahl von polizeilich festgestellten illegalen Einreiseversuchen eindeutig belegt. Bereits 2011 war die Anzahl polizeilich aktenkundiger illegaler Einreisen auf über 20000 angestiegen. Die GdP geht davon aus, dass die Dunkelziffer bis zu zehnmal höher liegt als die festgestellten Zahlen. „Die europäischen Außengrenzen sind gerade an der türkisch-griechischen Grenze löchrig wie ein Schweizer Käse. Was sich dabei für Kriegsflüchtlinge als humanitärer Glücksfall erweist, ist für die Abwehr der Terrorgefahr und die Bekämpfung der illegalen Migration mit ihren unmenschlichen Folgewirkungen ganz katastrophal“, so Josef Scheurig von der GdP. *J.H.*

Bildung vom Kiez

Wie Weiterbildungsträger um Kunden werben

Nachdem die Erwerbslosenquote auf ein erträgliches Maß gesenkt werden konnte, wurden die finanziellen Ressourcen zur Arbeitsförderung drastisch zurückgefahren. Das hat nun im dritten Jahr in Folge Deutschlands sogenannte Bildungsanbieter auf den Plan gerufen. Durchdrungen vom Credo des lebenslangen Lernens präsentierten sich auf einer Weiterbildungsmesse in Hamburg 50 von ihnen.

Mit populistischem Unterton wird eine breit gefächerte Palette „geballter Bildung auf dem 3. Bildungskiez“ unters Volk gebracht. Geworben wird für die Veranstaltung mit „spannenden Vorträgen – interessanten Themen“. Die bildungsbeflissenen Besucher erfahren, dass man „Karrierepläne nicht nur schmieden, sondern auch schweißen kann“. Das lässt aufhorchen und Nachhaltigkeit erahnen. „Weiterbilden – wiederkommen – zurück in den Beruf“ fordert man diejenigen auf, die sich momentan außerhalb des Arbeitsmarktes befinden. Ein Institut will auftretende „Konflikte mit Systemgesetzen“ lösen. Sieht sich der Besucher gar zum künftigen Führer berufen, so wird ihm der Weg in höhere Sphären gewiesen: „Führung kommt von Führen“. Wer hätte das ernsthaft für möglich gehalten? „Veränderung ist kein Selbstläufer!“ Eine neue Erkenntnis? Wohl kaum, denn das predigten uns bereits unsere Eltern: Ohne Fleiß kein Preis! Last but not least erklärt ein Aussteller dem Publikum die „Delfin-Strategie der Kommunikation“, deren Anwendung sogar eher introvertierte Teilnehmer künftige Hürden leichtfüßig nehmen lassen. Ein anderes Institut schlägt eine Brücke zum wohlverdienten „Bildungsurlaub, der mehr als eine Fortbildung“ in Aussicht stellt. Da dürfte sich innovatives Gedankengut auftun. Und sollte dadurch die Stimmung im betroffenen Unternehmen in Schieflage geraten, weil der Arbeitgeber Einwände vorbringt, kommt „Mediation als Bildung wie Phönix aus der Asche“ daher. Wer seine Bildungsdefizite als bedrohlich einstuft, verlässt den Weiterbildungstag in der beruhigenden Gewissheit, dass der Spaßfaktor beim lebenslangen Lernen natürlich nicht zu kurz kommt. Dennoch blicken Training, Coaching & Co. angespannt in eine ungewisse Zukunft bei dieser Achterbahnfahrt durch das Dickicht ihres Bildungsbiotops. *Kai Müller*

Phrasen stehen im Vordergrund

Wohnen wird zum Luxus

Steigende Mieten und Immobilienpreise führen zu sozialen Problemen

In Großstädten steigen die Mieten und Preise für Eigentumswohnungen scheinbar im Monatsrhythmus. Diese Entwicklung wird langsam zu einem sozialen Problem. Eine neue Untersuchung der Maklerorganisation IVD zeigt, dass die enormen Steigerungen für Wohneigentum und Mieten in Großstädten nicht auf dem subjektiven Empfinden Einzelner beruhen. Der „IVD-Preisspiegel-Durchschnitt 2012“ beweist, dass Eigentumswohnungen in München in einem Jahr durchschnittlich um 21 Prozent teurer wurden. Andere Großstädte – mit Ausnahme von Köln, Dresden und Bremen – wiesen immerhin noch Steigerungen zwischen fünf und acht Prozent auf. Da in der Studie nur Durchschnittswerte errechnet wurden, lagen im Einzelfall die Preissteigerungen noch wesentlich höher. Ähnliches gilt für die Mietsteigerungen, die laut IVD-Atlas „nur“ bei durchschnittlichen fünf bis 13 Prozent lagen. Im Einzelfall betrugen sie aber teilweise über 100 Prozent, wenn eine langjährig vermietete Wohnung neu bezogen wurde. Im Vorteil sind die Mieter, die über Jahrzehnte ihre Wohnung nicht gewechselt haben. Sie wohnen teilweise zu sehr günstigen Mieten von drei bis sechs Euro in guten oder sehr guten Lagen der Großstädte, weil die Vermieter an den örtlichen Mietpreisspiegel gebunden sind und den Mietzins nur gering anheben dürfen.

Steigerung um bis zu 100 Prozent bei Neubezug

Besonders für den mobilen Teil der Gesellschaft wird daher Wohnen langsam zu einem sozialen Problem. Die Miete frisst über 50 Prozent des Einkommens. Junge Menschen, die aus beruflichen Gründen häufiger ihren Wohnort wechseln müssen, reiben sich dann die Augen. Gerade in attraktiven Großstädten wird es immer schwerer, eine Wohnung zu finden. Davon sind auch Studenten betroffen, die noch kein regelmäßiges Einkommen haben. Sie ziehen bei Wohnungsbesichtigungen fast immer den Kürzeren. Oft bleibt ihnen nichts anderes übrig, als eine sehr kleine Wohnung anzumieten, die über einen Makler angeboten wird. Dann ist neben der Kaution von zwei Monatsmieten die ebenso hohe Maklercourtage fällig. Zusammen mit der ersten Miete wollen somit Beträge von mehreren tausend Euro aufgebracht sein, was den meisten nur mit Hilfe zahlungsbereiter Eltern oder Verwandter gelingt. Als weitere Belastung kommen die ständig steigenden Nebenkosten für Strom, Heizung und Wasserversorgung hinzu.

Noch gibt es in Deutschland keine Immobilienblase

Schlecht dran sind bei den gegenwärtigen Boom-Zeiten im Immobilienbereich auch diejenigen, die vor zwei oder drei Jahren ihr Reihenhaus oder Eigenheim verkauft haben und den Erlös auf einem Sparkonto deponierten. Sie zahlten auf die mickrigen Zinsen noch Steuern und stellen nun fest, dass sie für ihr Geld nur noch eine kleine Eigentumswohnung von vielleicht 60 Quadratmetern mit zwei Zimmern erwerben können.

In Zukunft seien Preissteigerungen jedoch nicht sicher, warnen bereits Analysten des Immobilienmarktes. Schließlich hätten in den letzten Jahren viele – aus Angst vor der Eurokrise – auch überteuerte Wohnungen gekauft. Irgendwann komme diese Entwicklung aber an ihr Ende. Von einer Immobilienblase allerdings wie in Spanien oder den USA könne man in Deutschland noch nicht sprechen, meint IVD-Vizepräsident Michael Schick. In den betreffenden Ländern habe man vor dem Platzen der Immobilienblase Steigerungen von 100 Prozent und mehr pro Jahr gehabt; in Deutschland dagegen verzeichneten die Bankinstitute in den letzten Jahren nur eine Steigerung von rund zehn Prozent bei den Hypothekenkrediten und verlangten zudem Eigenkapitalsätze zwischen 20 und 50 Prozent, je nach Lebensalter und Einkommenssituation. Zudem würden die Bevölkerungszahlen in allen deutschen Großstädten mit über 500000 Einwohnern wachsen. Problematisch seien nur Großstädte mit weniger Bürgern.

Klaus Bader von der französischen Bank Societé Générale sieht daher die Verlierer nur bei denen, die bisher kein Wohneigentum besitzen, häufiger neue Wohnungen anmieten oder auf relativ hohem Preisniveau in Zukunft noch eine Wohnung kaufen müssen. *Hinrich E. Bues*

MELDUNGEN

Bürger gegen Moscheebau

Moskau – Weil Bürgerprosteste in Mitin, einem Stadtteil Moskaus, zu heftig wurden, beschloss die Stadt, den dort geplanten Bau einer Moschee fallen zu lassen. Es ist bereits das zweite Mal, dass der Bau eines muslimischen Gotteshauses verhindert wurde. Die Russen befürchten Überfremdung und einen Anstieg der Kriminalität in ihrer Wohngegend. In der Hauptstadt, deren Bevölkerung zu 95 Prozent aus Russen besteht, leben etwa 500000 Muslime, für die es lediglich fünf Moscheen im Stadtgebiet gibt. Zum Freitagsgebet sind regelmäßig sämtliche Zufahrtswege blockiert, weshalb die Stadt händeringend nach Orten für den Bau weiterer Moscheen sucht. *MRK*

Roms gierige Politiker

Rom – Das Parlament der römischen Region Latium ist Schauplatz eines Skandals geworden, der inzwischen in ganz Italien für Aufsehen sorgt. Innerhalb von zwei Jahren haben die nur 71 Regionalabgeordneten parteiübergreifend die offiziellen Zuschüsse „für das Funktionieren der Fraktionsarbeit“ von einer auf 14 Millionen Euro jährlich erhöht. Zusätzlich zu den monatlich 12800 Euro an Diäten und Zuschüssen hatten sich die Abgeordneten noch einmal eine Jahrespauschale von 100000 Euro genehmigt. Gängige Praxis war es obendrein, selbst private Ausgaben über die Fraktionen abzurechnen und sich so von den Steuerzahlern bezahlen zu lassen. Franco Fiorito, inzwischen zurückgetretener Fraktionsvorsitzender der Berlusconi-Partei PdL im Regionalparlament, soll nach bisherigen Ermittlungen rund eine Million Euro Fraktionsgeld auf private Konten abgezweigt haben – zusätzlich zu seinen offiziellen Bezügen von mehr als 50000 Euro netto im Monat. *N.H.*

Schlüssel zum Energiemarkt Europas

Syrien ist zum Dreh- und Angelpunkt wichtiger Gaspipeline-Projekte geworden

Von Menschenrechten über militärstrategische Gründe bis hin zu religiösen Ursachen – es herrscht kein Mangel an Motiven, die für die ausländischen Einmischungsversuche in Syrien präsentiert werden. Auffälliges Schweigen herrscht angesichts der Tatsache, dass die jetzige syrische Führung mächtigen Wirtschaftsinteressen im Weg steht.

Wenige Jahre hat es gedauert, dasst Syrien in ein Rolle hineingerutscht ist, die bisher wenig wahrgenommen wird. Im „Spiel um Erdgas“, dem Energieträger des 21. Jahrhunderts, ist das Land zum Dreh- und Angelpunkt mehrerer Pipeline-Projekte geworden, die darüber entscheiden werden, wer künftig einen energiepolitischen Einfluss auf Europa ausüben kann. Zur Gefahr geworden ist Syrien gleich für zwei Pipeline-Projekte. Ehrgeizige Pläne hat das Emirat Katar. Das kleine Land am Persischen Golf hat die drittgrößten Erdgasreserven der Welt. Katars Wunsch, Zugang zum europäischen Markt zu bekommen, steht der mächtige Nachbar Saudi-Arabien im Wege. Als im Jahr 2008 Pläne aufkamen, Erdgas aus Katar via Saudi-Arabien in die Türkei zu transportieren, um es dort in die geplante Nabucco-Pipeline einzuspeisen, war ein saudisches Veto die Antwort. Eine Alternative wäre eine Pipeline-Route durch den Persischen Golf und den Irak. Hindernis bei beiden Varianten ist die jetzige syrische Führung, die dem Pipelinebau auf ihrem Boden zustimmen müsste, um über die Türkei Anschluss nach Europa zu erhalten.

In Damaskus zum Zuge gekommen ist stattdessen der Iran. Bereits 2011 ist es Teheran gelungen, Verträge zu schließen, die den Transport von persischem Erdgas durch den Irak nach Syrien ermöglichen. Wie im Fall Katars wäre auch hier das Endziel für das Erdgas der europäische Markt. Selbst der Ursprung des Gases wäre weitgehend identisch: das South-Pars-Gasfeld im Persischen Golf. Das Vorkommen wird gleichermaßen vom Iran wie von Katar beansprucht und ausgebeutet. Sieger im Ringen um das weltweit größte Erdgasvorkommen ist diejenige Seite, der es gelingt, das zusammenhängende Feld möglichst schnell leerzupumpen und zu vermarkten.

Syrien steht allerdings noch einem weiteren Projekt im Wege, dem Pipeline-Projekt „Nabucco“. Maßgeblich von der EU und den USA angeregt, um die Rolle Russlands auf dem europäischen Gasmarkt zu schwächen, ist „Nabucco“ bisher weitgehend gescheitert. Von den ehrgeizigen Plänen, 31 Milliarden Kubikmeter Erdgas pro Jahr aus dem Nahen Osten und dem Kaspischen Becken zu den europä-



In Damaskus zum Zuge gekommen: Iranisches Erdgas soll durch den Irak und Syrien nach Europa geleitet werden Bild: pa

Assad steht Wirtschaftsinteressen im Wege

ischen Märkten zu transportieren, ist inzwischen nur noch das zusammengeschrumpfte Projekt „Nabucco West“ übriggeblieben, das an ein türkisch-aserbaidschanisches Pipeline-Projekt names „Tanap“ andocken soll. Hauptgrund für das bisherige Desaster ist der Mangel an Gaslieferanten. Moskau ist es gelungen, für sein Konkurrenzprojekt „South-Stream“ gleich mehrere wichtige Gaslieferanten an sich zu binden, die eigentlich von den „Nabucco“-Machern ins Auge gefasst waren. Übrig geblieben ist im wesentlichen nur Aserbaidschan.

Irans Bestrebungen, sein Gas nicht „Nabucco“ zur Verfügung zu stellen, sondern ein eigenes Projekt über den Irak nach Syrien zu betreiben, sollte als Motiv für die aktuelle Iran-Politik einiger westlicher Länder nicht unterschätzt werden. In die Zange genommen vom russischen South-Stream-Projekt und iranischen Erdgas-Lieferungen via Syrien, könnte sich „Nabucco“ vollends zur Investitionsruine verwandeln. Nicht unterschätzt werden sollten im Spiel um den Erdgas-Knotenpunkt Syrien allerdings auch die Türkei und Frankreich. Wie schon im Fall Libyens will Frankreich auch in Syrien beweisen, dass es bei der globalen Energiepolitik wieder als Weltmacht mitspielt.

Auch für die Türkei wäre ein Umsturz in Damaskus die Chance, den durch das Nabucco-Projekt eigentlich erhofften energiepolitischen Einfluss auf Europa doch noch zu erhalten. Bisher waren die Bemühungen dazu für Ankara ebenso enttäuschend wie für die USA samt ihren muslimischen Satelliten Saudi-Arabien und Katar. Gewendet werden könnte das Blatt nochmals durch einen Machtwechsel in Syrien. Sollte dieser Versuch gelingen, könnte sich die Versprechung einer höheren Versorgungssicherheit Europas durch Verringerung von russischen Gasimporten leicht als Trugschluss erweisen. Mit Katar würde eine politische Kraft zum Zuge kommen, die mit ihren Milliardeneinnahmen aus Öl- und Gasgeschäften weltweit großzügig fundamentalistische Islamisten wie die Muslim-Bruderschaften unterstützt. Katar hat nicht nur aktiv beim Umsturz in Libyen mitgemischt, sondern auch bei den Wahlen in Tunesien und Ägypten durch die Finanzierung von Islamisten Einfluss genommen. Möglich wird dies letztendlich nur mit Rückendeckung der USA, die in Katar gleich zwei Militär-Stützpunkte unterhalten.

Hermann Müller

Kaspi-Anrainer rüsten auf

Aserbaidschan im Mittelpunkt – USA und Russland im Hintergrund

Der Konflikt zwischen dem Iran und den USA spitzt sich zu und zeigt erste Auswirkungen auf die unmittelbaren Nachbarn des Irans. Die UN-Vollversammlung in New York hat die angespannte Situtation noch einmal verdeutlicht. In seiner Rede griff der israelische Ministerpräsident Benjamin Netanjahu den Iran wegen seines Atomprogramms scharf als „gefährlichstes terroristisches Regime“ an. US-Präsident Barack Obama sah sich gezwungen, Ahmadinedschad zu drohen, die USA würden alles dafür tun, iranische Atomwaffen zu verhindern.

Dass die USA einen Militärschlag gegen den Iran nicht ausschließen, geht aus einem Bericht des amerikanischen Außenministeriums hervor, in dem es heißt, die Einrichtung von Radarstationen am Kaspischen Meer erfolgten im Zusammenhang mit einer bevorstehenden militärischen Operation gegen den Iran. Aserbaidschan falle eine Schlüsselrolle in der Militärstrategie zu, weil von dessen Territorium aus der Iran kontrolliert werden könne.

Die Aussicht auf einen Krieg in der Region beunruhigt die Kaspi-Anrainer. Die Iran-Krise und der ungelöste Streit um die Erdölförderung im Kaspischen Meer führen zu einem Wettrüsten, an dem vor allem Turkmenistan im Osten und Aserbaidschan im Westen beteiligt sind, aber auch Kasachstan im Norden. Turkmenistan hat die geringste Erfahrung auf militärischem Gebiet. Erst kürzlich hielt das Land erste Marineübungen auf dem Kaspischen Meer ab. Aserbaidaschan hingegen hat die Stationierung von sieben amerikanischen Radarstationen am Ufer des Kaspischen Meers beschlossen. Darüber hinaus bereitet sich das Land auf den Einsatz biologischer Waffen vor, indem es mit der Modernisierung seiner Biolabors begonnen hat. Ferner hat Israel in Aserbaidschan eine Fabrik zur Herstellung von Drohnen errichtet, die einerseits die begehrten Erdölvorkommen im Kaspischen Meer beobachten, aber auch die aserbaidschanisch-iranische Grenze kontrollieren. Im Spannungsgefüge zwischen Ost und West steht Aserbaidschan im Verbund mit Israel und den USA gegen den Iran. Entgegen bisheriger Einschätzungen hat Baku aber auch gegenüber dem Kreml eigenlenkt, indem der Vertrag über die Nutzung der umstrittenen russischen Radarstation nach zähen Verhandlungen nun doch bis 2015 verlängert wird.

Iran-Krise sorgt für Beunruhigung in der gesamten Region

Turkmenistan wird aufgrund seiner geopolitischen Lage bei einem militärischen Konflikt mit dem Iran kaum neutral bleiben können. Sollte es sich auf die Seite des Iran schlagen, würden sich Aschgabats Beziehungen zur Nato verschlechtern, die Turkmenistan als Transitland für die Truppenversorgung in Afghanistan nutzt.

Im Norden wartet Kasachstan mit dem Ausbau seiner Flotte auf: Das erste Lenkwaffenschiff aus eigener Produktion wurde gerade zu Wasser gelassen, für 2013 sind zwei weitere geplant. Und auch Russland bereitet sich auf die Folge eines Militärschlags der USA gegen den Iran vor. Beim groß angelegten Manöver „Kaukasus 2012“ kommt mit „Dagestan“ das erste Schiff der russischen Marine zum Einsatz, das Ziele in einer Entfernung von 300 Kilometern sicher treffen kann.

Im westlich orientierten Georgien sind die Amerikaner mit der Einrichtung von Luftabwehrsystemen beschäftigt. Einige Militärexperten statteten Tiflis einen Besuch ab. In Georgien werden bereits neue Flughäfen und Krankenhäuser gebaut.

Manuela Rosenthal-Kappi

Störfaktor Deutschland

EU-Politiker wollen Wettbewerbsfähigkeit der Mitglieder regulieren

Einem regelrechten Rundumschlag kam eine Rede der EU-Justizkommissarin Viviane Reding vor dem 69. Deutschen Juristentag in München gleich.

Die öffentliche Debatte in Deutschland über die Euro-Rettung käme einer grotesken Missachtung der Bemühungen verantwortungsbewusster Politiker gleich, so die Luxemburger EU-Kommissarin. Es waren zwei Kommissionskollegen Redings, die fast zeitgleich besten Anschauungsunterricht dafür geliefert haben, was verantwortungsbewusste Politik à la Brüssel bedeutet: László Andor, EU-Kommissar für Soziales, gab in einem Interview mit der „FAZ“ den Deutschen eine Mitschuld an der aktuellen Krise der Euro-Zone.

In Deutschland müssten die Löhne steigen und Mindestlöhne für alle Sektoren verabschiedet werden, so Andor. Die Forderungen laufen auf nichts anderes hinaus, als die deutsche Wettbewerbsfähigkeit gezielt zu schwächen. Tatsächlich hätte die Befolgung von Andors Rezept recht unangenehme Konsequenzen, vor allem für den Außenwert des Euro.

Völlig außer Acht bleibt bei der Betrachtungsweise des EU-Kommissars Andor nämlich, dass Europa als Ganzes in harter Konkurrenz mit anderen Weltregionen steht. Dass die Euro-Zone überhaupt noch eine ausgeglichene Außenhandelsbilanz aufweist, ist der deutschen Wettbewerbsfähigkeit zu verdanken, die Andor geschwächt sehen will.



Bild: Archiv

EU-Kommissar László Andor

Innerhalb der EU-Kommission ist es allerdings nicht nur Andor, dem die deutsche Wettbewerbsfähigkeit ein Dorn im Auge ist. Bereits installiert ist nämlich ein sogenanntes EU-„Frühwarnsystem“ das Wettbewerbsfähigkeit, Verschuldung und die Leistungsbilanz, also den Saldo aus Import und Export, kontrollieren soll. Mahnungen erteilt werden dabei erstaunlicherweise auch bei zu hohen Außenhandelsüberschüssen, wie sie Deutschland regelmäßig aufweist.

Noch viel drastischer sind anscheinend die Vorstellungen von EU-Umweltkommissar Janez Potocnik. Geht es nach ihm, dann mischt sich Brüssel künftig nicht nur in die Lohnpolitik der Mitgliedsländer ein, um die Wettbewerbsfähigkeit zu regulieren, sondern greift noch sehr viel tiefer ins Wirtschaftsleben ein. Eine zentrale Wirtschaftsregierung, die über den Märkten steht, so sieht die Zukunftsvision Potocniks aus, die er vor Vertretern der Wirtschaft vorstellte. Die Begründung des Umweltkommissars: Nur so könne der Ressourcenverbrauch im Einklang mit der globalen Bevölkerungsentwicklung bleiben.

De facto käme eine derartige EU-Wirtschaftsaufsicht, welche die Marktkräfte außer Kraft setzten soll, einer Wiederauferstehung einer längst überwunden geglaubten Planwirtschaft gleich. Angesichts der bisherigen Erfahrungen mit EU-Regulierungen ist nicht einmal auszuschließen, dass unter dem Zeichen von Umweltschutz und Ressourcenschonung eine systematische Deindustrialisierung in Gang gesetzt wird.

Norman Hanert

Chinas Banken erobern Europa

Finanzkrise wird als Chance zur weiteren Expansion auf dem Kontinent betrachtet

Die wachsenden globalen Investitionen von Chinas Industrie werden vermehrt durch den weltweiten Ausbau von Niederlassungen chinesischer Banken vor allem auf dem europäischen Markt begleitet.

So bemüht sich derzeit die zweitgrößte Bank aus dem Reich der Mitte, die China Construction Bank, für zwölf Milliarden Euro ein europäisches Bankhaus zu kaufen. Die deutsche Commerzbank etwa würde derzeit mit rund neun Milliarden Euro kapitalisiert. Allen voran betreibt die Bank of China bereits in 32 Ländern mehr als 590 Zweigstellen und spielt als „Global Player“ im Finanzsektor längst eine führende Rolle: Sie liegt auf Platz elf unter den 1000 größten Instituten der Welt. Die sogenannten „Big Four“ der Volksrepublik, die Institute Bank of China, die Agricultural Bank of China, die China Construction Bank und Industrial and Commercial Bank of Chinareihen sich nach dem Schlüssel der sogenannten Marktkapitalisierung allesamt in die vorderen Ränge ein. Bis zum Jahr 2020 soll die Bank of China nach den Worten ihres Chairman Xiao Gang in der Welt die Führungsposition einnehmen. Auf diesem Kurs sollen auch die Märkte im übrigen Asien, im Mittleren Osten, in Afrika und in Lateinamerika stärker anvisiert werden. Das schließt auch die Kooperation mit nichtchinesischen Banken in Übersee ein, wie Ende Juli mit der Züricher Bank Julius Bär vereinbart. Schlagwort der roten Banker: „Organic growth“.

Die Eurokrise wird von Chinas Finanzmanagern als Chance für eine weitere Expansion wahrgenommen. Die Internationalisierung der chinesischen Währung gehe, so postuliert selbstbewusst Xiao Gang mit den zunehmenden Bankaktivitäten im Ausland Hand in Hand auf dem Weg zu einer globalen Leitwährung. Sein Land mausert sich gerade zur zweitgrößten Ökonomie auf dem Globus und führt die Liste der Exportländer an. In diesem Kontext ist gegenwärtig eine leise schrittweise Reform des Finanzwesens wie etwa eine Kreditvereinfachung im Gange, die der künftigen Bedeutung auf den Weltmärkten gerecht werden soll. Im Jahr 2011 investierte die Volksrepublik China außerhalb ihrer Grenzen in 178 Ländern mehr als 437 Milliarden US-Dollar. Die Rückbesinnung der Bankenwelt nach Phasen der globalen Expansion auf die heimischen Märkte macht den chinesischen Bankern zudem den Schritt ins Ausland leichter.



So weit ist es trotz der Expansion chinesischer Banken noch nicht: Euro-Schein mit dem Konterfei Maos — Bild: pa

Investitionen von 437 Milliarden US-Dollar allein im Jahre 2011

Die positive Sicht auf die zunehmende internationale Bedeutung der chinesischen Währung teilt auch die Commerzbank, die ein rasantes Wachstum ihrer Geschäfte auf der Basis des Yuan verzeichnet und für 2012 im „Corporate Business“ mit China ein Wachstum von 30 Prozent erwartet. Yuan-Konten würden eine immer größere Rolle spielen, weil viele Handelspartner aus China in der chinesischen Währung Renminbi (Yuan) bezahlen. Die Möglichkeit, dass der Renminbi ganz konvertierbar wird, schweißt die großen Zentren des Bankwesens Hongkong, Shanghai, Shenzen und Taipeh in Zukunft enger zusammen. Der Yuan ist heute bereits die drittstärkste der auf den Hongkonger Märkten operierenden Währungen – ein weiterer Schritt zum Offshore-Markt für die chinesische Währung.

In Europa existieren bereits 25 Niederlassungen der „Big Four“. Der Schwerpunkt des Engagements liegt in Großbritannien, einer der größten Handelspartner der Volksrepublik und traditionell über seine ehemalige Kronkolonie Hongkong mit dem ostasiatischen Markt verbunden, gefolgt von Deutschland mit dem Bankenplatz in Frankfurt und Hamburg, dem Haupthafen für den Containerverkehr mit Fernost.

Bereits 25 Niederlassungen chinesischer Institute

Diese Niederlassungen bieten nahezu dieselbe Dienstleistungspalette an wie die europäischen Wettbewerber. Einige neu eröffnete Banken dagegen beschränken sich auf spezielle Segmente, wie in Brüssel beispielsweise den Diamantenhandel, bei dem China inzwischen die führende Position innehat. Sogenannte Dim Sum-Bonds (abgeleitet vom Wort für leckere Vorspeisen) sollen Zahlungen in Yuan erleichtern, fünf solcher Abmachungen wurden dieses Jahr bereits mit London getroffen. Chinesische Olympiabesucher konnten beispielsweise im größten Londoner Kaufhaus Harrods mit derselben Kreditkarte einkaufen wie im Land der Mitte. Britische Exporteure können inzwischen ein Yuan-Konto etwa bei der Hongkong Shanghai Bank (HSBC) oder Standard Chartered eröffnen. Auf diesem Weg werden Kursprobleme vermieden. *Joachim Feyerabend*

KURZ NOTIERT

Höhepunkt der irischen Immobilienkrise steht erst bevor: Mit dem Ausfall jedes fünften Immobilienkredits werde nach Ansicht der Ratingagentur Moodys die Krise im irischen Immobiliensektor erst im Jahr 2013 ihren Höhepunkt erreichen. Sowohl Moodys als auch die Europäische Zentralbank sind der Meinung, dass eine neue Regelungen zur Privatinsolvenz, die im kommenden Jahr in Irland in Kraft treten wird, die Zahl der Zahlungsausfälle nochmals spürbar erhöhen wird. *N.H.*

Talfahrt auf dem niederländischen Häusermarkt hält an: Die Immobilienpreise in den Niederlanden sind nach Angaben der Statistikbehörde CBS im August im Vergleich zum Vormonat um nochmals acht Prozent zurückgegangen. Der über die diesjährigen Sommermonate erfolgte Preiseinbruch war damit der stärkste auf dem niederländischen Immobilienmarkt seit 1995. *N.H.*

Zahl der Arbeitslosen gestiegen: Die Arbeitslosigkeit in Deutschland ist im September im Vergleich zum Vormonat gestiegen. Dies teilte die Bundesagentur für Arbeit in Nürnberg mit. Demnach gab es im September saisonbereinigt 9000 mehr Arbeitslose als im August. Die Zahl offener Arbeitsstellen ist um 17000 gesunken. Die sinkende Nachfrage nach Arbeitskräften wird mit der schwächeren wirtschaftlichen Entwicklung erklärt. *J.H.*

Allianz kauft keine Staatsanleihen mehr: Die Allianz will den Euro-Staaten künftig kein Geld mehr leihen. Die Renditen in Deutschland seien zu niedrig, das Risiko in den südlichen Ländern zu hoch, teilte der weltweit größte Versicherer mit. Deutsche Staatsanleihen seien nicht attraktiv, weil die Rendite unter der Inflation liege. In anderen europäischen Ländern habe sich das Anlagerisiko durch den Schuldenschnitt in Griechenland hingegen deutlich erhöht. Andere Anlagen seien sicherer und rentabler. Deshalb wolle der Konzern in Schwellenländer gehen und in Immobilien, Infrastruktur und Firmenanleihen investieren. *J.H.*

Autobauer am Abgrund

Absatz in Europa bricht dramatisch ein – Werksschließungen drohen

Wirkliche Feierlaune will bei der diesjährigen Pariser Automesse nicht aufkommen. Das Branchentreffen wird überschattet vom ungebremsten Fall der Verkaufszahlen vor allem im Süden Europas. Erneut sind die Zulassungszahlen von Autos gesunken, verglichen zum Vorjahr wurde für den August ein Absatzrückgang von 8,5 Prozent gemeldet. Hinter dem Wert für Gesamteuropa verbergen sich Einbußen von 4,7 Prozent in Deutschland, aber auch regelrechte Absatzeinbrüche von 20 Prozent wie in Italien. Schon jetzt gilt die Lage einiger Hersteller als angespannt – das Jahr 2013 könnte allerdings sogar als Schreckensjahr in die Geschichte der Branche eingehen, so die zunehmende Befürchtung. Nur 11,6 Millionen Fahrzeuge und damit das schlechteste Verkaufsjahr in Westeuropa seit 1993, lautet etwa die Prognose des Autoexperten Ferdinand Dudenhöffer.

Noch in einer komfortablen Lage ist, wer wie die deutschen Hersteller VW, Daimler und BMW den wegbrechenden Autoabsatz in Europa durch Geschäfte in Asien und Nordamerika ausgleichen kann. Herstellern mit starker Fixierung auf Europa drohen allerdings massive Verluste. Erwartet wird dies für Peugeot sowie für das Europageschäft von Ford und die GM-Tochter Opel. Nicht viel besser sieht die Lage für den italienischen Autobauer Fiat aus. „Noch nie im Leben war ich Zeuge von derart niedrigen Fahrzeugverkäufen“, so unlängst Fiat-Chef Sergio Marchionne. Investitionspläne über 20 Milliarden Euro, die für die nächsten fünf Jahre geplant waren, sind inzwischen bereits gestrichen, in der italienischen Presse wird bereits über staatliche Hilfen für Fiat spekuliert. Der Anlass: Ein Treffen zwischen Premier Mario Monti und Marchionne, das Ende September stattgefunden hat. Selbst wenn aus Rom nochmals eine Art von „Abwrackprämie“ auf den Weg gebracht wird, oder gar direkte Gelder fließen sollten, wird die Schließung eines weiteren Werkes kaum zu verhindern sein, nachdem 2011 bereits für eine Fabrik auf Sizilien das Aus kam. Nach Einschätzung des Fiat-Chefs habe Italien angesichts des kriselnden europäischen Autoabsatzes mindestens ein Werk zu viel.

Verkaufsanreize haben das Problem nur verschoben

Für die gesamte Automobilindustrie gelten branchenintern gar fünf Fabriken in Westeuropa als überflüssig. Werksschließungen dürften bei Fortdauer der Absatzkrise deshalb nicht nur bei Fiat bald auf der Tagesordnung stehen. Peugeot hat bereits die Schließung eines Standortes bei Paris angekündigt, die Zukunft des Opel-Standortes Bochum ist nach wie vor unsicher. Deutlich wird mit dem Wegbrechen der Verkaufszahlen in Europa, dass mit staatlichen Verkaufsanreizen wie den Abwrackprämien das Problem der Überkapazitäten nicht gelöst, sondern nur um kurze Zeit verschoben worden ist. Vor allem Käufer unterer und mittlerer Preissegmente haben durch den subventionierten Autokauf ihre Neuanschaffungen lediglich vorgezogen, insgesamt ist die Nachfrage aber nicht größer geworden. Die entstandene Nachfragelücke schlägt nun – verstärkt durch die anhaltende Wirtschaftskrise – mit voller Wucht auf den Markt durch. *Norman Hanert*

Sterben für den Mülleimer

Jährlich werden 20 Millionen Schweine zu viel produziert

Milliardenschwer sind die Subventionen, die aus Deutschland und den EU-Töpfen in die Mast von 59 Millionen Schweinen fließen, die jährlich hierzulande geschlachtet werden. 1,8 Milliarden Euro betragen die Fördergelder für Ackerflächen für Tierfutter, luxuriöse Stallneubauten oder Zollerleichterungen. Dies kritisiert der Bund für Umwelt- und Naturschutz (BUND). Nun kommt heraus, dass schätzungsweise 20 Millionen Schweine jährlich umsonst geschlachtet worden sein sollen, wie die Umweltschutzorganisation WWF behauptet. Da in den Industrienationen etwa ein Drittel aller Nahrungsmittel auf dem Müll landet, errechneten die Umweltschützer per Hochrechnung diese Zahl.

In dem SWR-Fernsehbeitrag „Schweine für den Müllcontainer“ machten die Autoren zudem auf die unzumutbaren Haltungsbedingungen in der Schweinemast aufmerksam. Dicht gedrängt würden die Tiere ohne jegliche Beschäftigungsmöglichkeit auf Betonböden dahin vegetieren. Schweinemäster würden umso mehr verdienen, je dichter die Schweine ständen. Achim Spiller, Agrarökonom an der Universität Göttingen, rechnete vor, dass ein Mastbetrieb mit 2000 Plätzen jährlich maximal 7300 Schweine mästen kann. Je dichter die Tiere eingepfercht würden, desto höher sei der Gewinn bei gleichhohen Personal- und Betriebskosten.

Hohe Subventionen ermöglichen sehr niedrige Fleischpreise

Schuld an der Überproduktion von Schweinefleisch soll vor allem der niedrige Preis sein, so die BUND-Agrarexpertin Reinhild Benning. Das billige Schweinefleisch führe zu einer geringen Wertschätzung beim Verbraucher. Der Grund für die niedrigen Ladenpreise liege in den hohen Subventionen. So werde der Preis für viele Wurstsorten und Schweinefleisch künstlich niedrig gehalten, weswegen Restaurants, Hotels oder Handelsketten skrupellos das nicht verwertete Fleisch dem Müllcontainer zuführen würden. Die Geschäftsführerin des Verbandes der Fleischwirtschaft (VDF), Heike Harstick, widerspricht den Darstellungen der Naturschutzverbände nur zum Teil. Der Grad der Überversorgung liege bei rund 110 Prozent. Die rund sechs Millionen überproduzierten Schweine würden nicht auf dem Müll landen, sondern nach Möglichkeit in den Export gehen. Schließlich produziere man in der deutschen Automobilindustrie auch nicht nur so viele Autos, wie hierzulande gebraucht würden, bemühte sich Harstick um einen Vergleich.

Eher angestachelt sehen sich die Naturschützer durch solche Argumente. Sie verweisen auf den hohen Antibiotika-Verbrauch in der Schweinemast, der auch für Menschen schädlich sei, und den seit Jahren zu hohen Fleischkonsum in den Industrienationen. Dieser würde das Welthungerproblem ständig verschärfen, denn eine stetig steigende Zahl von Ackerflächen würde für den Anbau von Tierfutter verwendet. Da für die Tiermast weit mehr natürliche Ressourcen als für den Getreideanbau eingesetzt werden müssten, sei die Rechnung klar: je mehr Tiermast, desto größer der weltweite Hunger. *HEB*

Ungezogene Kinder

Von Hinrich E. Bues

Das vergangene Wochenende machte auch dem gutgläubigsten Freund Europas deutlich, wohin die Euro-Rettungspolitik läuft. Die Griechen bekommen trotz fehlender Reformfortschritte ihre Milliarden; in Madrid, Lissabon und Paris demonstrieren Menschen, teils gewalttätig, gegen die Sparbemühungen ihrer verschuldeten Staaten. Bundeskanzlerin Angela Merkel wird wieder mal als Diktatorin Europas, abgebildet mit Nazi-Armbinde, verunglimpft. Wie wird „Mutti“ Merkel nun auf den Krawall ihrer ungezogenen südeuropäischen „Kinder“ reagieren?

Diese ganze Szene aus dem Makrokosmos Europa erinnert in fataler Weise an den Mikrokosmos des Familienlebens. Da ist man bei Verwandten oder Bekannten eingeladen und dann passiert das: Der 22-jährige Sprössling knallt mit den Türen, pöbelt seine Eltern an und ist „schlecht drauf“. Wo ist das Problem? Der junge Bursche wuchs in einem gutbürgerlichen Elternhaus auf, bekam letztlich alles, was er brauchte. Ohne den nötigen Fleiß baute er ein schlechtes Abitur und ohne den rechten Antrieb bewarb er sich erfolglos bei einigen Ausbildungseinrichtungen. Schließlich war die teure Privathochschule der letzte Ausweg. Nun aber hat er sich in den Kopf gesetzt, eine eigene Wohnung beziehen zu wollen, die ihm die eigenen Eltern aber nicht bezahlen können. Von den 400 Euro, die der Junge im Monat mit einem Studentenjob verdient, kann er weder seinen Lebensunterhalt noch sein Studium oder gar eine Miete bezahlen.

Die Ansprüche sind hoch, aber die eigenen Einnahmen gering. Den Sparvorschlag, kostenlos bei der Oma in einer Souterrainwohnung unterzukommen, findet der junge Mann unannehmbar. Für die Eltern spitzt sich die Lage derweil zu. Sie streiten sich immer öfter und die Frau des Hauses droht inzwischen mit dem Auszug. Als letzte Lösung erscheint, dem Sohn doch noch das verlangte Geld für die Miete zu geben, wofür sich nun die Eltern verschulden müssten.

In diesem Zwiespalt steckt auch die Politik. Die in der Vergangenheit herangezüchteten Ansprüche der Menschen in Südeuropa sind hoch. Sie denken gar nicht daran, aus ihren schönen warmen Ländern auszuziehen und sich einen Arbeitsplatz im kalten Norden Europas zu suchen. Stattdessen schlagen Italiener vor, Deutschland solle doch aus dem Euro austreten, dann wäre das Problem gelöst. Schließlich sei Deutschland ja ein „Hegemonialstaat“.

Wer also soll das warme Nest verlassen – die Eltern oder die Kinder, die Nord- oder die Südeuropäer? So gesehen erscheinen die Perspektiven für die Rauswerfer wie für die Rausgeworfenen gleichermaßen unerquicklich. Viel Psychologie ist da im Spiel, wie so oft in der Politik. Da zögern und zaudern die Entscheidungsträger und nichts wird damit besser. Die Schulden wachsen, das Klima der Gemeinschaft leidet und Mutti Merkel muss sich von ihren ungezogenen Kindern allerhand Hässlichkeiten gefallen lassen – gleichzeitig wird unsere mühsam angesparte Altersvorsorge per Inflation gen Süden transferiert werden. Wie öfters im Leben sind zuweilen beide Alternativen negativ, aber ohne eine Entscheidung wird alles nur noch schlimmer.

Das deutsche Gold gestohlen?

Von Hans Heckel

Stellen Sie sich vor, Sie haben vor vielen Jahren zehn kleine Goldmünzen gekauft und diese zur Sicherheit in ein Bankschließfach gegeben. Nun hören Sie, dass die Bank Probleme hat, bekommen ein mulmiges Gefühl und suchen das Geldinstitut auf, um Ihre Münzen in Augenschein zu nehmen.

Doch der Bankangestellte weist Sie ab, eine Inaugenscheinnahme sei nicht möglich. Stattdessen händigt er Ihnen einen Zettel aus, auf dem Ihre Münzen aufgelistet sind. Das müsse ja wohl reichen. Würden Sie diesem Institut auch nur noch eine Sekunde lang vertrauen? Nie und nimmer: Umgehend würden Sie die nächstgelegene Polizeiwache aufsuchen.

Wie diese imaginäre Bank benimmt sich die New Yorker Notenbank hinsichtlich des dort gelagerten deutschen Goldes. Dass deutsche Politiker, die darin noch vor ganz kurzer Zeit einen inakzepablen Zustand sahen, nun plötzlich still werden, ist nur vor dem Hintergrund enormen politischen Drucks erklärlich. Die „Buchinventur“ ist nicht mehr wert als der Zettel mit der Münzliste.

> Womöglich wird ein dramatischer Skandal verhüllt

Die Frage ist nun: Was haben die Amerikaner zu verbergen? Was wäre so verheerend daran, dass offizielle Verteter der Bundesrepublik das deutsche Gold nachzählen? Der Rechnungshof hat Recht: Die Pflicht des Bundes und seiner Organe, die Interessen des deutschen Volkes zu wahren, verpflichtet sie dazu, den Goldschatz zu schützen, also mindestens genau im Auge zu behalten.

Angesichts des hochverdächtigen Verhaltens muss man sogar fragen: Ist unser Gold überhaupt noch vorhanden? Und nicht nur das Unsere: In den New Yorker Kellern lagern auch die Goldschätze anderer Länder sowie ein Großteil des amerikanischen. Doch selbst den eigenen Parlamentariern verweigern die Notenbänker vom Hudson River die Inaugenscheinnahme der Barren.

Sich derart verdächtig zu machen, kann kaum im Interesse der USA oder der betreffenden Notenbank liegen. Dass dies in Kauf genommen wird, solange nur niemand in die Tresore gelassen werden muss, lässt nur Übles ahnen. So übel, dass gestandene Politiker wie Erika Steinbach vor den weltpolitischen Konsequenzen des Skandals, der durch die Aufdeckung der Wahrheit offenbar droht, in die Knie gehen. Selbst Bundesbankchef Jens Weidmann, der ansonsten unerschrocken ganz Europa die Stirn bietet, macht um die Goldfrage einen weiten Bogen.

Ohne es zu ahnen, hat der Bundesrechungshof an einem ganz großen Rad gedreht. Es wird befürchtet, dass auch die Rechnungsprüfer im Hinblick auf gigantische diplomatische Verwerfungen einknicken. Das wäre schade, aber kein Grund für andere, weiter auf Aufklärung zu drängen.



Niemand weiß, ob er überhaupt noch da ist: Der in den Tresoren der US-Notenbank verwahrte deutsche Goldschatz

Bild: Michael Gottschalk/ap

Moment mal!

Siegt Hitler bei Facebook?

Von Klaus Rainer Röhl

Hätte Hitler bei Facebook gesiegt? Klar. Das Internet hat heute weitaus mehr Möglichkeiten und erreicht mehr Menschen als das Radio und die Riesenaufmärsche und Kundgebungen von 1932. Die Flugreisen des „Führers“ während der Wahlkämpfe mit drei Ansprachen am Tag, immer im Reichsprogramm des Rundfunks übertragen, erreichten jeden Staatsbürger. Aber die hatten wirklich noch die freie Wahl. Die Deutschen in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg konnten ihre zahllosen eigenen Parteizeitungen lesen und statt zu Hitlers Kundgebungen im Sportpalast auch zu den ebenfalls musikalisch, von schmissiger Schalmeien-Blasmusik eingerahmten Massenkundgebungen mit den stimmgewaltigen Agitationen des begnadeten Volksredners Ernst Thälmann gehen. Was ein aufrüttelndes Fest für die Sinne gewesen sein muss, gerade als Kontrastprogramm zu Hitler und Goebbels – die Kundgebungen fanden gleich hintereinander, wenn möglich am gleichen Ort in Berlin und anderen Großstädten statt.

Die Möglichkeiten für Demagogen waren seit der Kaiserzeit um das Hundertfache gewachsen. Das Interesse unserer Großväter an den Kundgebungen war groß, die Volksreden großartiges Theater mit Pauken und Trompeten und die Anteilnahme des Publikums ausschlaggebend. Sozialdemokraten und Konservative konnten mit Radikalen am Ende nicht mehr mithalten. Das Publikum wirkte mit. Die Kampflieder sangen die Menschen laut und begeistert mit, oft waren es die gleichen mit umgedichtetem Text wie „Brüder in Zechen und Gruben“ oder das unsterbliche Lied für den Südtiroler Freiheitskämpfer Andreas Hofer, dessen Kehrreim statt „wie könnt ich je vergessen / mein schönes Land Tirol“ jetzt hieß „wir sind die junge Garde / des Proletariats.“ Fast alle Lieder handeln von der Freiheit! Seltsam. Keine Schallplatte hat bis heute die „Freiheitslieder“ der Feinde der Freiheit aufgezeichnet – ich kann sie alle auswendig. Vielleicht sollte ich eines Tages selbst eine solche Platte produzieren.

Die Kundgebungen, auf denen unsere Großeltern im November 1932 darüber entschieden, ob Hitler oder Stalin am Ende in Deutschland regieren sollte, wurden beendet mit erhobener Faust und „Rot-Front“, gelegentlich auch gleich mit „Heil Moskau!“ und der „Internationalen“. Oder mit „Sieg Heil!“ und ausgestrecktem Arm und dem Deutschlandlied. Unsere Vorfahren hatten die Wahl und wirkten bei der Auswahl ihrer Lieblinge mit. „Heil Moskau“ oder „Heil Hitler!“

> Haben die Internetnutzer von heute mehr Macht als ihre Großväter?

Haben die Internet-Nutzer von heute mehr Macht? Das Internet verkürzt die Schnelligkeit der Verbreitung von Propaganda auf ein paar Sekunden und erweitert die Reichweite praktisch auf die ganze Welt. Wirken wir über das Internet bei den politischen Entscheidungen mit? Das ist selbst bei den Piraten nicht mehr sicher. Wer wählte den neuen Kanzlerkandidaten der SPD? War es wenigstens eine Urabstimmung per Internet? Stimmten die 19 Millionen deutscher Internetnutzer der Milliarden-Verschuldung durch den europäischen Rettungsschirm ESM zu, mit einem Mausklick?

Freilich kann man mit Facebook Leute zusammentrommeln und sie an einem bestimmten Ort in Massen erscheinen lassen – etwa 3000 Menschen auf einer Geburtstagsparty in einer Dreizimmerwohnung oder eine Million in einem ägyptischen Park. Eine geschickte und gut organisierte Strategie vermag, wie wir bei der „Arabellion“ gesehen haben, ganze Herrschafts-Eliten zu stürzen und andere an ihre Stelle zu setzen. Geplant ist alles, sogar die Todesopfer und ihre Anzahl. Spontan, wie unsere romantischen Feuilletonisten und Nah-Ost-Experten immer noch meinen, sozusagen als ein „Schwarmverhalten“ der kleinen User-Amöben, ist da nichts. So brachte der sogenannte arabische Frühling in fast allen betroffenen Ländern einen Sieg des Islamismus, in unterschiedlicher Stärke und Offenheit. In einigen Ländern sogar die Wiedereinführung der Scharia. Bei den arabischen Frauen sehen wir bei jeder Fernsehübertragung fast nur noch das Kopftuch, statt der zaghaften Unabhängigkeits-Erklärung der ersten Tage die Untertänigkeits-Erklärung – im Grunde also die ideologische Rückkehr zum Harem.

Es ist wahr: Nicht der Buchdruck ist an Luthers Aufstieg schuld, aber er beschleunigte ihn. Bis die Gegenreformation sich seiner bediente. Der Buchdruck ist ebenso wenig aus der Welt zu bannen wie die Schrift und das Internet. Doch über die Schrift und den Buchdruck wissen wir was, offenbar. Aber wer oder was ist das Netz? Sitzt es in einem Haus mit Telefonen, hat es Adresse und Hausnummer?

Niemand von den milliardenschweren Unternehmen, die das weltweite Netz betreiben und verbreiten, ist schuldig, wollen die gebildeten Naseweise der Medien uns weismachen. Das Netz ist ein Phänomen, heißt es, wie eine Naturgewalt, ein Tsunami oder ein Hurrikan. Oder eben Facebook. Machen wir uns schlau: Was ist Facebook? Ein amerikanisches Unternehmen mit einem Milliarden-Umsatz durch Werbeeinnahmen. Eine Firma, die im Mai 2012 kurz vor dem Börsengang 100 Milliarden US-Dollar wert war. Erfunden wurde das Unternehmen von einem Studenten der Harvard University namens Mark Zuckerberg. Der Name der Firma bezieht sich auf die sogenannten Facebooks, die Erst-Studenten an amerikanischen Colleges mit Fotos ihrer Mitstudenten erhielten, um die gegenseitige Orientierung zu erleichtern. Mark Zuckerberg und einige Freunde übertrugen die Idee auf eine Internet-Plattform. Jeder Internet-Nutzer kann sich kostenlos anmelden und die übrigen (Millionen) Mitglieder kennenlernen, unter Angabe einiger persönlicher Daten. Rein geht es schnell, raus nur unter sehr beschwerlichen Umständen. „Gute Freunde“ lassen sich nicht gern verlassen. Facebook hat in mehreren Finanzierungsschritten rund 1,24 Milliarden US-Dollar Kapital eingesammelt, die uns noch so gut in Erinnerung gebliebene Firma Goldmann-Sachs legte dort beispielsweise im Januar 2011 mal eben 450 Millionen an. Hat die kluge Erfindung aus den USA mit einem Umsatz von vier Milliarden US-Dollar im letzten Jahr die Situation verändert? Ist an den Lagerfeuern vom „Platz der Befreiung“ in Kairo und den Dauerfeuern in Madrid, Athen und London mehr soziale Gerechtigkeit entstanden? Präzise gefragt, ist die Facebook-Generation „links“? Hat sie noch irgendetwas mit den politischen Hasspredigten der politisch Korrekten und ökologisch Radikalen zu tun, mit den entflammten Müsli-Essern, die fremde Gene nicht auf unseren Äckern dulden wollen und die Felder mit „artfremdem“ Saatgut abfackeln? Mit der gleichen Freude an dem hellen Feuerschein, der die Islamisten beim Abfackeln der deutschen Fahne ergreift? Oder ist die Facebook-Generation Vorbote einer ganz anderen Revolution, kommt eines Tages ein Hitler aus dem Netz? Oder ein neuer Stalin, den die Linken-Abgeordnete Sahra Wagenknecht einen großen, bedeutenden Mann nennt?

> Bloß nicht hysterisch werden bei dem neuen Medium

Bloß nicht hysterisch werden bei dem neuen Medium. Wie bei allen neuen Mitteln, die erfunden werden, um die Menschheit zu beuteln, gibt es nach einiger Zeit ein Gegenmittel. Nicht jede öffentliche Werbung für Verbrechen und die Darstellung von Verbrechen muss geduldet werden. Fordern wir bei der nächsten Wahl ein Verbot der politischen Pornographie: Die Verherrlichung von Stalin und Hitler, von Bin Laden und dem militanten Islamismus. Fordern wir es auch per Mausklick. Vielleicht hilft es.

Die Entdeckung des Expressionismus

1912 – Mission Moderne: Die Jahrhundertschau des Sonderbundes wird in Köln wiederholt

Die Klassische Moderne erfreut sich beim Publikum steigender Beliebtheit. Die wurde insbesondere von drei Großausstellungen begründet: der Kasseler documenta von 1955, dem Berliner Herbstsalon von 1913 und dem Kölner Sonderbund 1912. Letztere gab als erste einen zusammenfassenden Überblick zur modernen internationalen Kunst überhaupt.

Derzeit feiert das Kölner Wallraf-Richartz-Museum die Jahrhundertschau des Sonderbundes von 1912 mit einem Remake. Die Ausstellung von vor exakt 100 Jahren war mit 650 Werken, hauptsächlich Malerei, von 170 Künstlern aus zehn europäischen Ländern in Quantität und Qualität wegweisend für unsere Kunstwelt. Für die jetzige Schau hat man immerhin 120 hochkarätige Werke aus aller Welt nach Köln geholt, die auch schon 1912 zu sehen waren.

Kuratorin Barbara Schaefer berichtet: „Die Sonderbundausstellung gilt als Abschied von den konzeptionslosen Sammelschauen des 19. Jahrhunderts.“ Neu und wegweisend an ihr war seinerzeit, dass sie auf einem Programm basierte. Künstler, Sammler und Museumsleute hatten sich zusammengeschlossen, um ein breites Publikum mit fortschrittlicher Kunst vertraut zu machen.

Richard Reiche, Geschäftsführender Vorsitzender des Sonderbundes, schrieb im Katalog: „Die diesjährige vierte Ausstellung des Sonderbundes will einen Überblick über den Stand der jüngsten Bewegung in der Malerei geben, die nach einer Vereinfachung und Steigerung der Ausdrucksformen, einer neuen Rhythmik und Farbigkeit, nach dekorativer oder monumentaler Gestaltung strebt, einen Überblick über jene Bewegung, die man als Expressionismus bezeichnet hat.“

Die Auswahlkommission, die aus zwei Malern und zwei Museumsdirektoren bestand, bewies große Weitsicht und Treffsicherheit. Sie erkannte die Bedeutung der meisten Künstler der damals jungen Generation, die heute als berühmt gelten und stellte sie mit charakteristischen Werken vor. Als Wegbereiter der „Expressionisten“ wurden Vincent van Gogh, Paul Cézanne und Paul Gauguin mit einer umfangreichen Bildauswahl gefeiert. Allein van Gogh war mit 125 Werken vertreten!

> Von einst 650 Bildern sind viele verschollen oder in privaten Safes

In der jetzigen Schau sind immerhin 15 Gemälde van Goghs zu sehen. Auf seinem faszinierenden Selbstbildnis von 1887 schaut er leicht gequält drein. Das in seinem Todesjahr 1890 geschaffene Gemälde „Die Grabenden“ beschrieb van Gogh als „ein Rübenfeld mit Frauen, die dabei sind, das grüne Kraut im Schnee zu pflücken“.



Vor 100 Jahren einen Schatz ausgebuddelt: Mit der Sonderbundausstellung von 1912 wurde auch Vincent van Gogh (hier: „Die Grabenden“) schlagartig berühmt Bild: Wallraf-Richartz-Museum

Nebenan besticht Paul Gauguin mit Südseeszenen. Zu ihnen gehört die in Gauguins Todesjahr 1903 gemalte „Beschwörung“: Fünf Frauen sind in einer Insellandschaft dargestellt, die in ihrer blauen, violetten und rosa Farbgebung ins traumhaft Unwirkliche entrückt ist. Cézanne glänzt mit Porträts, Stillleben und der mit flirrenden Farbflächen in Grün- und Blautönen aufwartenden „Allee bei Chantilly, II“ (1888).

Damals wie heute umfangreich vertreten ist das Schaffen Edvard Munchs. Besonders eindrucksvoll ist sein Gemälde „Das Biest“ (1902), eine üppige Dame mit geradezu hypnotisierendem Blick, die Munch als „schwarzhaarigen Halbakt mit starken Augen und Busen“ beschrieb. 1912 waren von Pablo Picasso 16 Bilder zu sehen. Heute sind immerhin zwei Gemälde ausgestellt, darunter der melancholische „Sitzende Harlekin“ (1901). Was aber nun im Vergleich zu damals fehlt, ist Picassos als „Kubismus“ berühmt gewordene Kunstrevolution.

> Picasso, van Gogh, Gaugin sind und waren die Stars

Und da nun offenbart das auf den ersten Blick so bestechend erscheinende Konzept, im Jahr 2012 nur solche Werke zu zeigen, die auch schon in der Ausstellung von vor 100 Jahren zu sehen waren, unübersehbare Schwächen. Viele Bilder der alten Schau sind inzwischen zerstört, verschollen – oder werden nicht mehr ausgeliehen. Deshalb glänzen durch Abwesenheit zum Beispiel solche Hochkaräter wie Henri Matisse und Georges Braque. Von der expressionistischen Vereinigung „Blauer Reiter“ fehlen Franz Marc und Wassily Kandinsky ebenso wie die Vertreter der Künstlergemeinschaft „Brücke“, Ernst Ludwig Kirchner und Karl Schmidt-Rottluff.

Gleichwohl ist die aktuelle Schau wegen zahlreicher Prunkstücke sehenswert. Zu den Höhepunkten zählen zweifellos Ferdinand Hodlers „Entzücktes Weib“ (1911) und Egon Schieles „Mutter und Kind II“ (1912), Erich Heckels „Fasanenschloss bei Moritzburg“ (1910) und August Mackes „Drei Akte mit blauem Hintergrund“ (1910). Ihre 1912 brandneuen, aber damals heftig umstrittenen Gemälde gelten heute als Meisterwerke der Kunst.

Veit-Mario Thiede

Bis 30.12.2012 im Wallraf-Richartz-Museum, Obenmarspforten, Köln. Dienstag bis Sonntag 10-18 Uhr, Donnerstag 10-21 Uhr. Eintritt: 12 Euro. Telefon: (0221) 22121119, www.wallraf.museum.

Der Katalog aus dem Wienand Verlag kostet im Museum 39,90 Euro, im Buchhandel 49,90 Euro

Wie den Römern ein Licht aufging

Römermuseum in Weißenberg zeigt, wie man in der Antike den Weg aus dem Dunkel fand

Mit profanen, aber im Altertum ebenso wie in der Neuzeit wichtigen Gegenständen befasst sich die neue Sonderschau im Weißenburger Römermuseum. Sie ist dem „Licht! – Lampen und Leuchter der Antike“ gewidmet und erstmals im bayerischen Weißenburg zu sehen. Museumsbesucher können die teils überaus fein gearbeiteten Exponate in dieser noch bis zum 14. Oktober verlängerten Museumschau besichtigen, die von der Archäologischen Staatssammlung München zusammengestellt wurde.

Licht und Feuer spielte in der Menschheitsgeschichte immer schon eine ganz wichtige Rolle. Tag und Nacht gliedern das menschliche Leben, aber Licht macht unabhängig. Zudem fand das Licht, vor allem die Sonne, Eingang in viele Kulturkreise und hat heute noch eine wichtige religiöse Bedeutung.

> Öllampen wurden in Serie produziert

Ausgehend vom Feuer entwickelten sich Lichtquellen unterschiedlichster Art. Kienspan wurde bereits 800 v. Chr. in der Hallstattzeit als Grubenbeleuchtung im Salzbergbau verwendet, danach entwickelten sich Öllampen und Schalen in Ton-Form. Da aber Ton im Laufe der Jahre durchlässig wird und vom auslaufenden Öl Feuergefahren ausgingen, ließen zumindest die begüterten Bürger ab dem 2. Jahrhundert n. Chr. Lampen aus Bronze fertigen.

Später folgten die „Firmen“-Lampen in Serienproduktion. Dieser feststehende Begriff kennzeichnet die mit einer Marke versehenen Tonlampen, welche mit Hilfe einer Negativform praktisch in Serienfertigung herstellt werden konnten. Dabei bildete das jeweilige Zeichen schon in früherer Zeit eine gewisse Eigenwerbung.



Bild: Archäologische Staatssammlung München

Es werde Licht: Exponate aus dem Römermuseum

Daneben war das Licht auch für diverse Feierlichkeiten notwendig. Die Trinkgelage nach üppigen Abendessen dauerten oftmals bis weit in die Nacht hinein und danach musste gänzlich ohne Straßenbeleuchtung der Heimweg angetreten werden. Auch im Bestattungswesen war Licht unverzichtbar. Bei Beerdigungen werden Kerzen angezündet und Fackeln für Leichenzüge verwendet. Ein Lämpchen als Grabbeigabe sollte bereits in römischer Zeit „einen Schimmer Hoffnung im Jenseits“ vermitteln und Grablichter an Allerheiligen haben bis heute Tradition.

Die Ausstellung selbst wurde kunsthistorisch ausgerichtet und ist deshalb nicht allein historisch strukturiert. Sie präsentiert Lampen unterschiedlichster Art aus verschiedenen Epochen, die aus dem Nahen Osten, aus Nordafrika und aus griechischen wie auch römischen Gebieten stammen. Zeitlich decken die Ausstellungsstücke außerdem die byzantinischen und frühislamischen Kulturbereiche ab.

Die Exponate aus dem Orient und dem Mittelmeerraum, ergänzt durch antike Darstellungen und Zitate aus der antiken Literatur, sind durchweg Originale aus dem Bestand der Staatssammlung in München.

Zu sehen sind unter anderem auch Bogenblenden, klassische Tonlampen, Öllampen aus Bronze in Schiffs-, Tier- und anderen vielfältigen Formen sowie Leuchter aus Glas.

Vervollständigt wird diese großartige Sonderschau auch durch Exponate der ganzjährigen Dauerausstellung über die Römerzeit in Weißenburg.

Außerdem ist im museumspädagogischen Angebot ein Kurs geplant, bei dem Tonlampen selbst hergestellt werden können. Ergänzend wird am 9. Oktober 2012 Yvonne Seidel, die bereits Bücher über antike Öllampen verfasst hat, einen Vortrag in Weißenburg halten.

Die Archäologische Staatssammlung in München besitzt über Bayern verteilt elf Zweigmuseen, die von München aus mit fertigen Ausstellungen versorgt werden. So können die kleineren Museen mit anspruchsvollen Sonderschauen ihr Angebot regelmäßig erweitern.

In den Gebäuden des Römermuseums in Weißenburg kann zudem der 1979 entdeckte, aus über 120 Stücken zusammengesetzte römische Schatzfund, der zu den größten und wichtigsten römischen Funden in Deutschland gehört, besichtigt werden. Die Spitzenwerke römischen Kunsthandwerks wie die 17 Götterfiguren, Votivbleche und Kultgegenstände sind von einzigartiger Qualität.

> Tonlampen zum Selbermachen

Ferner ist in dem Museum auch das bayerische Informationszentrum zum „Limes-UNESCO-Weltkulturerbe“ untergebracht, das einen vielseitigen, modern aufbereiteten Überblick über die gesamte römische Limesanlage bietet, die sich quer durch den Süden Deutschlands zieht.

Manfred Fritsche

Römermuseum Weißenburg am Martin-Luther-Platz 3, 91781 Weißenburg, Telefon (09141) 907124, ist täglich von 10 bis 12.30 und 14 bis 17 Uhr geöffnet.

In Kürze

Nagano dirigiert an der Elbe

Hamburg – Von 2015 an wird der amerikanische Stardirigent Kent Nagano neuer Generalmusikdirektor der Hamburger Staatsoper. Er löst damit die Australierin Simone Young ab, die dort seit 2005 das Sagen hat und die nicht verhindern konnte, dass wegen der Hamburger Sparzwänge das Opernhaus von der Weltliga, in der es früher einmal mitspielte, weiter ins Mittelmaß abrutschte. Nagano kündigte an, „eines der besten Opernorchester der Welt“ installieren zu wollen. Ob ihm das mit einem Sparbudget gelingen kann, bleibt abzuwarten. *tws*

Als Genosse Witz verstarb

Berlin – „Witz ist überlisteter Schmerz“, sagte man in der DDR und meinte Witz als knapp pointierte Textform oder als Synonym für „gewitzten“ Verstand. Diesem Witz und Esprit gilt das Buch von *PAZ*-Autor Wolf Oschlies (*„Hammer und Kichern – Eine Galerie osteuropäischen Witzes und Geistes in kommunistischer Zeit und danach“,* Wieser Verlag, Klagenfurt 2012, 315 Seiten, 12,95 Euro). Dafür entlieh er sich einen „Kompass“ des sowjetischen Autors Efraim Sevelas: Spätere Forscher werden den Kommunismus nicht anhand seines verlogenen Schrifttums oder seiner kunstlosen Literatur rekonstruieren, sondern entlang der Witze, die Unterdrückte über die Mächtigen machten.

Diesem „Kompass“ folgt der Autor durch fast das ganze „sozialistische Lager“, dessen Witzkultur er mit Proben von Moskau über Warschau bis Sofia und Bukarest vorstellt. Aber diese Pointen-Geographie ist nur der kleinere Teil seiner Rundreise, die mit boshaftem Vergnügen die unfreiwillige Komik erhellt, wie sie aus Filmen, Namensgebungen, Parolen, Reden und Appellen hervorleuchtete, vor allem aus „Pleiten“ kommunistischer Zensur. Von wegen, es gab in der DDR keine Zensur! Es gab gewitzte Autoren, die die „Wachsamkeit“ der Aufpasser notlanden ließen.

Dazu kommen liebevolle Porträts hierzulande unbekannter „Helden“ wie des sowjetischen TV-Spions Schtirlitz, um den sich eine tausendfache Witzkultur rankte, oder Satiriker wie des Bulgaren Radoj Ralin und des Serben Dusko Radovic, geliebte Ombudsmänner ihrer Mitbürger. Oschlies' Gespür für Realsatire ist stets präsent, etwa wenn er in genüsslicher Breite und ohne Erfindung die Geschichte des Prager Stalin-Denkmals ausbreitet, wenn er hirnrissige Originaltöne aus Kasernen osteuropäischer „Volksarmeen“ aufspießt oder sich pointensicher über die Schnapsetikette von früher und heute amüsiert.

Als der Kommunismus verblich, starb auch dieser politische Witz, was Oschlies nur unter kulturhistorischem Aspekt bedauert. Einen „postkommunistischen Witz“ gebe es nicht, meint er, wohl aber einen Esprit, der neue Mängel mit alten Mitteln aufspieße, wie es etwa der Slowene Ivan Godnic mit „Geisteranrufung“ vorführte, legendären Funkinterviews mit dem längst toten Tito. Einen ähnlichen Kunstgriff stellt Oschlies ans Ende seines Buchs, ein fiktives Interview mit dem 2003 ermordeten Belgrader Politiker Zoran Djindjic, wobei dessen bissige und geistvolle „Antworten“ ein reiner Originalton aus den Reden und Erklärungen dieses charismatischen serbischen Reformers sind. *PAZ*

Der Mann, der der »Seeteufel« war

Felix Graf von Luckner zeichnete eine ungeheure Naivität und fast schmerzhafte Gutgläubigkeit aus

Mit der Person des Felix Graf von Luckner haben ganze Generationen Abenteuer und Seefahrtsromantik verbunden. Sein Verhältnis zum Nationalsozialismus und dessen Machthabern wird bis heute unterschiedlich interpretiert.

1881 in Dresden geboren, riss Graf von Luckner mit 14 Jahren aus, um Seemann zu werden. 1916 begann das Abenteuer seines Lebens, das ihn zur Legende werden ließ. Er wurde Kommandant des einzigen deutschen Hilfskreuzers unter Segeln SMS „Seeadler“. Kriegsgeschichtlich war diese Kaperfahrt eher unbedeutend, doch in der Öffentlichkeit hat sie das Bild des „Seeteufels“, des Mannes mit der blauen Schiffermütze und der Pfeife, bis in unsere Tage geprägt.

In den 20er Jahren bereiste Graf Luckner mit dem Segelschiff „Vaterland“ die USA und lernte viele Prominente wie Henry Ford oder Charles Lindbergh kennen. In Deutschland stand Luckner, eng mit Kronprinz Wilhelm, dem ältesten Sohn des letzten Deutschen Kaisers befreundet, monarchistischen Kreisen nahe, welche die Restaurierung des preußischen Königs- und deutschen Kaiserhauses zum Ziel hatten. Luckner selbst begrüßte in der Anfangsphase ab 1933 wie viele konservative Deutsche jener Zeit das „neue Deutschland“ unter der Führung Adolf Hitlers, „ließ sich von den Erfolgen blenden“, wie er nach dem Krieg schrieb.

Adolf Hitler seinerseits hatte Luckners Buch „Seeteufel. Abenteuer aus meinem Leben“ fast euphorisch verschlungen. Hitler hatte ein Faible für außergewöhnliche Menschen beispielsweise aus Sport, Kunst und Wissenschaft, mit denen er sich gerne umgab. Was Wunder, dass er Luckner wie viele andere Prominente in die Reichskanzlei einlud. Wer konnte es sich zu dieser Zeit erlauben, nein zu sagen?


Bild: Buschow

Bei der Einweihung des Marineehrenmales Laboe im Jahre 1936: Felix Graf von Luckner (links) in der Uniform der Kriegsmarine als Korvettenkapitän a. D. ohne Befehlsbefugnis

Noch im Jahr der „Machtergreifung“ führte das Reichspropagandaministerium in Wirtschaftskreisen eine Sammlung durch zur Finanzierung einer „Aufklärungsreise Luckners nach USA und Werbung für das neue, nationalsozialistische Deutschland und seine Führer“. Sogar der „Führer“ selbst sollte 1000 Reichsmark dazu beisteuern.

War Graf Luckner wirklich so blind, um hier nicht die Fallstricke von Abhängigkeiten zu sehen? Seine Mutter jedenfalls mahnte ihn in einem Brief, nicht so naiv und gutgläubig zu sein.

1935 wurde ihm plötzlich die Mitgliedschaft in einer Freimaurerloge vorgeworfen und das oberste Parteigericht der NSDAP sprach ein Redeverbot bei allen Veranstaltungen der Partei aus. Ausgerechnet der Chef des SD Reinhard Heydrich setzte sich für Luckner ein, was 1936 die Aufhebung des Verbotes zur Folge hatte. Diese ungewöhnliche „Koalition“ war allerdings privater Natur. Heydrich, gebürtiger Hallenser, war als Junge Klavierschüler bei Luckners Mutter gewesen und hatte dort den „Seeteufel“ kennengelernt.

Spätestens 1936 nach der Eröffnung des Marineehrenmals in Laboe war Luckner davon überzeugt, in diesem nationalsozialistischen Deutschland eine besondere Rolle zu spielen, möglicherweise wegen seines Rufes und der guten Beziehungen in die USA. Eine krasse Fehleinschätzung, wie sich herausstellen sollte. Teilen der NS-Partei war Luckner suspekt; sie trauten ihm nicht.

So gab man ihm 1937 für die Weltreise mit dem Segelschiff „Seeteufel“ zwei zuverlässige Parteigenossen als Aufpasser mit. Die ganze Reise stand unter keinem guten Stern und gipfelte schließlich in einer handgreiflichen Auseinandersetzung zwischen Luckner und einem Parteigenossen, bei welcher der Graf das NS-Propagandamaterial über Bord warf. Das sollte Folgen haben.

In der Heimat hatte sich inzwischen auch einiges zusammengebraut. Aus unbekannten, möglicherweise persönlichen Gründen, hatten ehemalige Vertraute Luckners eine Lawine ins Rollen gebracht und dem Reichsführer SS Heinrich Himmler eine Reihe von Dingen hinterbracht. Zuerst ging es nur um angebliche Devisenvergehen, wieder die Logenmitgliedschaft, parteischädigende Reden und seine Verbindung zu Kaufleuten jüdischer Herkunft, schließlich wurden ihm sittliche Verfehlungen vorgeworfen. Dazu kamen dann noch die Negativ-Meldungen über die Weltreise. Das alles gipfelte darin, dass Hitler persönlich ein Sonderehrengerichtsverfahren anordnete. Luckner selbst befand sich zu dieser Zeit noch an Bord des „Seeteufel“ in England und wurde dringend gewarnt zurückzukehren. Aber er ignorierte das und wollte um seine Ehre kämpfen. 1940 ordnete Hitler persönlich eine Quasi-Verbannung Luckners an, möglichst ohne großes Aufsehen im Ausland. Der „Seeteufel“ war für das „Tausendjährige Reich“ erledigt.

> Heydrich setzte sich aus privaten Gründen für Luckner ein

Aber dann wieder ein typischer Luckner: Im zerbombten Berlin rettete er die Jüdin Rose Janson vor dem Holocaust, in dem er ihr einfach zuvor gefundene Personalpapiere einer ums Leben gekommenen Frieda Schäfer gab und sie bei einer Freundin versteckte. Für diese Tat wurden Luckner „zu Ehren und zum Andenken an den bewährten Freund Israels“ in seinem Todesjahr 1966 postum – vom Vorsitzenden des Jüdischen Nationalfonds in Deutschland Herbert Lewin beurkundet – fünf Bäume im Thomas-Mann-Wald in Israel gepflanzt.

„Männer und Frauen von Halle – vollkommene Vernichtung droht eurer Stadt – es gibt nur eine Wahl – Übergabe oder Vernichtung.“ Flugblätter mit dieser Überschrift warfen US-amerikanische Truppen der 104. US-Division „Timber-Wolf“ in den Apriltagen 1945 über der Stadt ab. Der deutsche Kampfkommandant lehnte eine kampflose Übergabe ab. Es gab den „Führerbefehl“. Luckner wurde von vielen Bürgern gedrängt, mit den US-Truppen wegen einer Übergabe zu verhandeln. Man wusste um seine Ehrenbürgerschaft von einigen US-amerikanischen Städten. Zusammen mit einem Oberst der Schutzpolizei und einigen Vertrauten machte er sich auf den gefährlichen Weg durch die Linien. Das Risiko für die Unterhändler war enorm und es kostete Luckner mit seinen Begleitern ein großes Stück Überredungskunst, den US-General Terry Allen zu überzeugen, die Stadt nicht dem Erdboden gleichzumachen. Schließlich war Halle vor der Zerstörung verschont – der Krieg war aus.

Will man mit heutigem Wissen um die jüngere deutsche Geschichte eine Persönlichkeit wie Luckner charakterisieren, könnte man ihn vordergründig und einfach einen Opportunisten nennen. Damit aber wird man ihn sicher nicht gerecht. Er war kein Widerstandskämpfer und kein Heiliger, aber auch nie Mitglied der NSDAP. Seine Merkmale waren Spontanität, Hilfsbereitschaft, Kameradschaft und Loyalität, allerdings auch eine ungeheure Naivität und fast schmerzhafte Gutgläubigkeit, eigentlich ungewöhnlich für einen normalerweise taktisch kühl denkenden Marineoffizier. Aber wahrscheinlich ist das genau der Punkt. Im tiefsten Innern war und blieb er immer der, als der er einst zur See gegangen war – der träumerische, Abenteuer suchende einfache Segelschiffsjunge vor dem Mast. Und vielleicht wollte er auch nie etwas anderes sein. *Michael Buschow*

Die Politik beendet eine Erfolgsgeschichte

Die Glühbirne ist mindestens 133 Jahre alt, vielleicht aber sogar Jahrtausende – Wohl schon die alten Ägypter hatten rußfreie Lampen

Klassische Edison-Glühbirnen dürfen aufgrund ihrer schwachen Energieeffizienz bald nicht mehr verkauft werden. 133 Jahre ist es her, dass Thomas Alva Edison seine massentaugliche Birnenversion entwickelte, und weil in dieser Zeit die industrielle Revolution lag, wurden die Birnen zum festen Inventar des modernen Alltags. Deshalb fällt uns die Trennung so schwer, auch wenn die Birne nur eines von vielen Leuchtmitteln ist. Ihre Nachfolger sind schon dabei, die Wohnzimmer zu erobern.

Viele Völker können für sich beanspruchen, dass ihnen das Licht aufgegangen ist, die Glühbirne zu erfinden. Swan war Engländer, Edison war Amerikaner, Nadogin war Russe und Göbel Deutscher. Selbst die alten Ägypter scheinen bereits vor 3000 Jahren eine Glühbirne entwickelt zu haben. Denn in manchen dunklen Grabkammern gibt es keinerlei Spuren von Ruß. Wenn man der Frage nachgeht, wie die Ägypter ihre unterirdischen Königsgräber beleuchten konnten, ohne dass Ruß-Spuren zurückblieben, wird es spannend. In der ägyptischen Tempelanlage Dendera befinden sich in Stein gehauene Reliefs, die einen Gegenstand zeigen, der schon auf den ersten Blick leicht als Leucht-Birne erkennbar ist — wobei man diskutiert, ob es sich um eine Glühbirne oder eine Art Leuchtstoffkörper handelt.

Wenn auch mehrere Erfinder die Glühbirne zum Patentamt trugen, so verbindet man mit ihr doch vor allem den Namen Thomas Alva Edisons. Er stellte seine Version im Jahre 1879 vor. Er griff dabei auf eine Idee Johann Heinrich Göbels zurück, die dieser schon 1854 gehabt hatte. Der deutsche Uhrmacher hatte Parfümfläschchen luftleer gepumpt und in ihnen einen verkohlten Faden mit Hilfe elektrischen Stromes zum Glühen gebracht. Edisons Anteil war es, eine praktikable technische Umsetzung zu finden, denn so ganz optimal waren leuchtende Kölnischwasser-Flacons noch nicht. Die erste Glühlampe der neuen Art leuchtete vom 19. bis 21. Oktober 1879. Im neuen, hellen Licht dieser Birnen konnte man im aufstrebenden Industriestaat USA gleich auch die Arbeitswelt verändern. Nun wurden regelmäßige Nachtschichten eingeführt. Auf der anderen Seite erhielten Menschen mit abweichenden Arbeits- und Lebensrhythmen die Möglichkeit, ihre Arbeitszeit in die Nachtstunden zu verlegen, ohne sich an schwachem Öllicht die Augen zu verderben.

> Neben Helligkeit und Lebensdauer galt der Energieverbrauch lange als zweitrangig

Edisons Konzept eines geschlossenen Glaskolbens mit einem glühenden Draht darin wurde bis heute praktisch nicht verändert. Dennoch war der Fortschritt bei der Glühbirne erheblich. Der allgemeine Retro-Trend versetzt uns in die Lage, heutige Glühbirnen mit ihren Vorfahren zu vergleichen. Diese hatten einen Kohlefaden als Glühkörper, was ihnen eine unvergleichlich niedrige Farbtemperatur mit wohltuend hohem Rot-Anteil einbrachte. Allerdings ist die Lichtausbeute dieser Birnen nicht sehr hoch, und nach und nach sublimiert der Kohlenstoff und schlägt sich an der Innenwand des Glaskolbens nieder. Mit der Zeit werden Edison-Birnen also noch dunkler, als sie ohnehin schon sind. 1905 ersetzte man den Kohlefaden durch einen Metallglühdraht, was höhere Lichtausbeute bei längerer Haltbarkeit brachte. Dieses war ein großer Erfolg, denn grundsätzlich geht die Helligkeit auf Kosten der Lebensdauer, da der Draht bei höherer Betriebstemperatur schneller verdampft und daher auch schneller so dünn wird, dass er an seiner schwächsten Stelle reißt. Von diesem natürlichen Verschleiß abgesehen wird heutzutage dieser Lampentod sogar mutwillig hineinkonstruiert, damit man bald wieder eine neue Birne kaufen muss.

Entscheidend für die Leuchtqualität einer Glühbirne ist das für den Glühdraht verwendete Material. Zunächst standen dabei ausreichende Leuchtkraft und Brenndauer im Vordergrund. Dazu suchte man zunächst nach einem Draht, der längere Zeit möglichst hohen Temperaturen standhalten konnte. Schon Edison stellte Versuche mit verschiedenen Metallfäden an, allerdings nicht mit besonderem Erfolg. Verkohlte Pflanzenfasern vom Bambus brachten schließlich die erste technisch umsetzbare Lösung. Wichtig war vor allem die Elastizität der zum Glühen gebrachten Faser, denn ein Abbrechen würde die Glühbirne unbrauchbar machen.

Als Metall wurde später Wolfram eingesetzt, das zwar spröde ist, aber einen sehr hohen Schmelzpunkt besitzt, die beste Voraussetzung also für hohe Lichtausbeute. Der Glühdraht einer 15-Watt-Birne hat eine Dicke von einem tausendstel Millimeter und — auseinandergezogen — eine Länge von etwa einem Meter. So bleibt die Glühbirne unverändert ein echter Klassiker unter den Elektroartikeln, der für den Handel nach wie vor ein verlässlicher Umsatzgarant ist, solange sie immer wieder durchbrennt – und erlaubt bleibt.



Mit seiner Leuchte: Thomas Alva Edison

Zum Energiesparen schien lange Zeit kein Grund zu bestehen, der Strom kam schließlich aus der Steckdose. Immer noch liegt der in Licht umgewandelte Energieanteil einer Glühbirne bei höchstens fünf Prozent. Ein deutlicher Fortschritt bei der Effizienz war die Entwicklung der Niedervolt-Halogenlampen, die offenbar besonders für designorientierte Anwendungen prädestiniert sind. Solche Leuchtmittel benötigen nur zwölf Volt und arbeiten genauso wie der Scheinwerfer eines Kraftfahrzeugs. Seit den späten 70er Jahren werden Leuchtmittel dieser Art angeboten. Sie verbinden passable Leistungsdaten mit angenehmem Licht. Immerhin verdauen sie bis 500 Watt, damit wird die Nacht wirklich zum Tage. Eine leuchtende Birne, die auf das Prinzip der Leuchtstoffröhre zurückgreift, ist die Energiesparlampe, ein Kind der Energiekrise. Das Licht aus diesen Gebilden ist jedoch nicht jedermanns Sache, es erinnert zu sehr an Supermärkte und Schlachthöfe. Dafür kann man damit aber sehr viel Strom sparen. Über zwei Drittel aller Lampenfassungen beherbergen klassische Glühbirnen, und das nicht ohne Grund: Sie geben einfach das bessere Licht ab. *Alexander Glück*

Er prägte unser Bild von Friedrich II.

Der Kupferstecher, Grafiker und Illustrator Daniel Chodowiecki wird als »Bildchronist preußischer Geschichte« geschätzt

Noch vor Adolph Menzel (1815–1905) war es der vor vor 286 Jahren in Danzig geborene Daniel Chodowiecki, der die Größe der jungen preußischen Monarchie in vielen Einzelblättern und zahlreichen Zyklen darstellte. Wenn auch seine Werke viel schlichter waren als die prachtvollen Ölgemälde des Hofmalers Antoine Pesne, so hat er doch Bilder von Friedrich dem Großen geschaffen, die bis heute unsere Vorstellung von dem Preußenkönig prägen. Seine Darstellung „Friedrichs II. Wachtparade in Potsdam" regte sogar viele Maler bis ins 20. Jahrhundert hinein zur Nachahmung an. Zu Recht wird Chodowiecki als „Bildchronist preußischer Geschichte" bezeichnet.

Vor 240 Jahren hat Daniel Chodowiecki eine Gouache geschaffen,

> Vor 286 Jahren kam Chodowiecki in Danzig zur Welt

die außer Friedrich II. auch seinen Nachfolger Friedrich Wilhelm II., seinen Adjutanten General Hans Joachim von Zieten und den Gouverneur seiner kurfürstlichen Residenzstadt General Friedrich Ehrenreich von Ramin zeigt. „Chodowiecki wendet hier den zuerst 1769 in den Bildern zu Lessings ‚Minna von Barnhelm' erprobten signifikanten Illustrationsstil auf das zeitgenössische Historienbild beziehungsweise das Porträt an", erläutert Helmut Börsch-Supan die Darstellungsweise. „Die Gouache ist sowohl das eine wie das andere. Fünf Jahre später, 1777, reproduzierte er die Gouache in der berühmten Radierung der ‚Wachtparade', die trotz oder wegen ihrer Unabhängigkeit von der offiziellen Bildnisproduktion rasch zum populärsten Fridericus-Bildnis wurde."

Die Gouache verkaufte Chodowiecki 1773 für 20 Taler an den mecklenburgischen Baron von Maltzan. Der brachte das Blatt 1782 wieder zum Künstler, damit er die Wangen retouchiere, um sie frischer erscheinen zu lassen. 1908 gelangte die Gouache schließlich in königlichen Besitz: Kaiser Wilhelm II. erwarb sie und heute ist das Blatt im Haus Doorn zu sehen, wo der Kaiser seine letzten Lebenstage verbrachte.

Chodowiecki war es, der das Bild von Friedrich dem Großen erst populär machte. Aber er trug mit seinen Illustrationen auch dazu bei, literarische, historische und wissenschaftliche Inhalte einem breiten bürgerlichen Publikum zu vermitteln. Von der Krönung Friedrichs I. in Königsberg, über die Vermählung Friedrichs II. im Jahre 1733 bis zur Geschichte des Siebenjährigen Krieges fertigte er Kupferstiche an, die auf Augenzeugenberichten beruhen und eine Rekonstruktion der historischen Ereignisse sind. Mit seinen Illustrationen in Kalendern und literarischen Werken erlangte er selbst bald große Popularität. Kein Geringerer als der Dichterfürst Johann Wolfgang von Goethe schrieb 1776 in einem Brief an die Dichterin Anna Luise Karsch: „Und gehen Sie doch einmal zu Chodowiecki, und räumen Sie bei ihm auf, was so von allen Abdrucken seiner Sachen herumfährt. Schikken Sie mir's, und stehlen ihm etwa eine Zeichnung. Es wird mir wohl, wenn ich ihn nennen höre, oder ein Schnitzel Papier finde, worauf er das Zeichen seines lebhaften Daseins gestempelt hat." – Worte des Sammlers Goethe über den Kupferstecher Daniel Nikolaus Chodowiecki. Auch der Schriftsteller Goethe äußerte sich positiv über den Mann, der auch Werke von Goethe illustrierte. So urteilte er über eine Titel-Vignette, die der Künstler für ein Werk geschaffen hatte, das ausgerechnet Goethes „Leiden des jungen Werther" parodierte, die „Freuden des jungen Werthers" von Friedrich Nicolai. Goethe: „Die höchst zarte Vignette von Chodowiecki machte mir viel Vergnügen, wie ich denn diesen Künstler über die Maßen verehrte. Die Vignette habe ich ausgeschnitten und unter meine liebsten Kupfer gelegt."


Bild: Archiv

Friedrich der Große zu Pferd vor dem 2. Bataillon Leibgarde: Gouache aus dem Jahr 1772 von Daniel Chodowiecki

Das Licht der Welt erblickte Daniel Nikolaus Chodowiecki am 16. Oktober 1726. Der Sohn eines Getreidehändlers wurde von seinem künstlerisch begabten Vater im Malen und Zeichnen unterwiesen. Eine Tante lehrte ihn das Bemalen von Döschen und kleinen Schachteln, eine Fertigkeit, die damals sehr beliebt war. Erste Ergebnisse dieser Arbeit schickte Chodowiecki zu seinem Onkel nach Berlin, der sie dort verkaufte.

Der junge Daniel lernte, obwohl künstlerisch äußerst begabt, zunächst den Beruf des Kaufmanns und ging 1743 nach Berlin, wo er als Buchhalter bei seinem Onkel arbeitete. Nebenher ließ er sich in Emaillemalerei ausbilden, auch betrieb er Aktstudien in der Privatakademie von Bernhard Rode. Sonst aber blieb Chodowiecki weitgehend Autodidakt, holte sich nur hin und wieder Rat bei bedeutenden Künstlern, etwa bei dem Hofmaler Antoine Pesne.

Nach seiner Eheschließung mit Jeanne Barez, der Tochter eines französischen Goldstickers, und der Gründung einer Familie musste Chodowiecki in wachsendem Maße ans Geldverdienen denken. Miniaturen auf Tabatieren und anderen Döschen, aber auch Radierungen für Kalender und für literarische Werke standen zunächst im Mittelpunkt seines Schaffens. 1764 wurde der Danziger Mitglied der Kunstakademie, zu deren Direktor er 1797 ernannt wurde.

Daniel Chodowiecki war bald ein gefragter Porträtist. Was ihn jedoch besonders auszeichnete, waren seine Darstellungen des alltäglichen bürgerlichen Lebens. Wenn man auch heute diese Zeichnungen und Radierungen nicht allzu wörtlich nehmen darf, da sie den damaligen Betrachter erziehen sollten, so zeigen sie dennoch ein anschauliches Bild vom Leben im 18. Jahrhundert.

Neben den grafischen Blättern (über 2000 Radierungen und 4000 Zeichnungen) hinterließ Daniel Chodowiecki, als er am 7. Februar 1801 in Berlin starb, auch einige Ölgemälde, die von seiner Kunstfertigkeit künden. *Silke Osman*

Im Kampf gegen das Kaiserreich

Wie schon das Schicksal seines Vaters war auch das Hugo von Kirchbachs eng mit Frankreich verbunden. Während der Vater 1814 im Kampf gegen das Erste Kaiserreich den Tod gefunden hatte, erlebte der Sohn im Krieg Preußens gegen das Zweite den Höhepunkt seiner Karriere. Am Deutsch-Französischen Krieg nahm der am 23. Mai 1809 im schlesischen Neumark geborene Hauptmannssohn bereits als General teil. Nachdem er



Hugo von Kirchbach Bild: Archiv

zuvor schon die Bayern in der Schlacht bei Weißenburg unterstützt hatte, vervollständigte er die kriegswichtigen Einschließungen von Sedan und Paris. Während der Kaiserproklamation in Versailles oblag ihm die Deckung des Hauptquartiers seines Königs und dessen ältesten Sohnes. 1880 ging Kirchbach unter Erhebung in den Grafenstand in den Ruhestand. Er starb am 6. Oktober 1887 auf seinem Gut in der Oberlausitz. *Manuel Ruoff*

Wie Harzsäure Hafffischer krank machte

In Ostpreußen grassierte die erste in Deutschland nachgewiesene Umweltkrankheit

Ende September 1932 reiste der Berliner Ministerialrat Lentz nach Ostpreußen. Nach der Begutachtung eines gemeldeten Leprafalls in Heinrichswalde sollte er sich gemeinsam mit mehreren Königsberger Universitätsprofessoren der geheimnisvollen „Haffkrankheit" widmen, über deren Auftreten in einigen Dörfern am Frischen Haff nahe von Königsberg berichtet worden war. Als typisch für die erstmals 1924 aufgeflackerte „Haffkrankheit" galt, dass sie vor allem Fischer befiel. Teilweise trat die Krankheit bei den Fischern schon auf dem Wasser auf, teilweise erst nach der Rückkehr. Ihre Symptome waren immer Schmerzen im Kreuz, in den Beinen und Armen sowie um die Brust herum. Als klar erkennbares Zeichen war ärztlicherseits ein veränderter, dunkler Urin, zum Teil blutig rot, zum Teil schwarzbraun wie Kaffee, zu diagnostizieren. Die ersten drei Kranken wurden von der Expertenkommission in Groß-Heydekrug begutachtet. Nach der Untersuchung von zwei weiteren Krankheitsfällen in Peyse griff die Krankheit um sich, wobei ihre Allgemeingefährlichkeit offenbar wurde, was die Bevölkerung zunehmend verunsicherte. Lentz berichtete dem Innenminister darüber:

„Auf dem Wege von den Kranken zum Haff trafen wir dann aber vier weitere Fischer, die soeben mit ihren Booten zurückgekommen waren und von ihren Kameraden krank nach Hause geschafft wurden. Sie gaben uns an, dass sie am Montag zum Fang ausgefahren und zum Teil bereits vor zwei Tagen, zum Teil erst in der Frühe des letzten Tages erkrankt seien. Die Kranken konnten zwar noch gehen, klagten aber über große Steifigkeit und Schmerzen in den Gliedern. Der Versuch des Professor Aßmann, die Kranken zu bewegen, zu ihm in die Klinik zu kommen, wo er sie kostenlos aufnehmen werde, scheiterte an dem Widerstand der Kranken und ihrer Angehörigen. Anscheinend herrscht in den Kreisen der Fischer die Furcht, dass die Kranken in der Klinik lediglich als Ver-

> Höhepunkt der »Haffkrankheit« vor 80 Jahren

suchsobjekte dienen sollten und mit ihnen Experimente gemacht würden, die sie in ihrer Gesundheit beeinträchtigen könnten. Professor Aßmann nahm von den Kranken Blutproben und Professor Eichholz Urinproben sowie Fische mit, die die Leute von ihrem letzten Fang mitgebracht hatten, um an diesen Untersuchungen zu machen. In den beiden Orten Groß-Heydekrug und Peyse wurden uns auch Katzen gezeigt, die deutlich krank waren, abgemagert waren, eingefallene Flanken zeigten und zum Teil auf der Hinterhand beim Laufen stark wackelten. Die Leute gaben an, dass die Katzen mit Fischen gefüttert worden seien und danach erkrankt waren."

Die Fischer berichteten den Medizinern über wahrgenommene Umweltveränderungen auf dem Frischen Haff. Es seien jetzt öfters Gerüche auf dem Wasser wahrgenommen worden, die von eigentümlichen Fäulnisvorgängen herzurühren schienen. Ein erster Verdacht der medizinischen Spezialisten fiel auf die in das Frische Haff nach dem Ersten Weltkrieg verstärkt eingeleiteten Gewerbeabwässer aus Königsberg.

Mittlerweile traten immer neue Fälle der „Haffkrankheit" auf. Man zählte Anfang Oktober 1932 schon 36 Kranke und neben den Ortschaften Peyse, Zimmerbude und Groß-Heydekrug waren jetzt auch die Ortschaften Fischhausen, Rosenberg, Brandenburg und Marmeln mit je einem Krankheitsfall betroffen. Die entsprechenden Ortschaften erhielten einstweilen eine verstärkte medizinische Betreuung. Doch die „Haffkrankheit" griff weiter um sich. Der Königsberger Regierungspräsident berichtete mit Stand vom 24. Oktober 1932, dass nunmehr 69 Personen erkrankt seien und ein erster Todesfall, der des 35-jährigen Fischergehilfen Karl Eim aus Peyse, zu beklagen sei.

Nun zeigten die unter größter Eile betriebenen medizinischen Forschungen an der Universität

> Von 155 Erkrankungen endeten zwei tödlich

Königsberg erste Ergebnisse. Es wurde in Tierversuchen durch den Hygieniker Bürgers nachgewiesen, dass es sich bei der „Haffkrankheit" nicht um eine Infektionskrankheit handelte. Stöltzner, dem Dekan der medizinischen Fakultät und Direktor der Universitätskinderklinik, gelang schließlich der entscheidende Durchbruch. Mit der zu den Carbonsäuren gehörenden Harzsäure, die sich im Holz der Zellstofffabriken befand und für diese ein Abfallprodukt darstellte, war es ihm gelungen, im Experiment bei Aalen und Katzen alle Symptome der „Haffkrankheit" hervorzurufen.

Durch einfache und zudem billige Vorrichtungen chemisch-technischer Art war es möglich, fürderhin jenen Stoff aus den Fabrikabwässern zu entfernen. So gelang es durch einen Großeinsatz der Mediziner der Königsberger Universität, binnen sechs Wochen die Ursachen jener geheimnisvollen „Haffkrankheit" zu entdecken und zugleich die notwendigen Maßnahmen zur Unterbindung weiterer Erkrankungen vorzuschlagen. An 400 gesundheitlich und wirtschaftlich geschädigte Fischer wurden staatlicherseits Subsidien ausgeteilt, um ihren zeitweiligen Einnahmeverlust zu decken. Das waren über 31 Prozent aller ostpreußischen Hafffischer. Immerhin war der Absatzverlust an Fischen wegen der kursierenden Gerüchte über die „Haffkrankheit" so groß gewesen, dass die Fischer damit drohten, die städtischen Abwässerkanäle von Königsberg ins Haff, durch die alles Unheil hervorgerufen worden war, zuzuschütten.

Insgesamt traten bis zum 1. Dezember 1932 155 Fälle von „Haffkrankheit" auf, die außer dem erwähnten Fall in Peyse noch ein weiteres Todesopfer in Waltersdorf forderte. Als Verursacher der Umwelterkrankung wurden seitens des damaligen Direktors des pharmazeutischen Instituts der Universität Königsberg eindeutig die chemischen Verunreinigungen der Abwässer durch die beiden Königsberger Zellstoffabriken Kosse und Liepe festgestellt, die allein so viel Abwasser ins Frische Haff einspeisten wie der Rest der Stadt Königsberg. *Jürgen W. Schmidt*

Christentum unterliegt Schwert des Propheten

Zu: „Nur inszeniert“ (Nr. 38)

Tagtäglich werden Christen in der westlichen Welt und in der muslimischen Welt nicht nur beleidigt und herabgewürdigt, sondern auch getötet.

Nach offiziellen Angaben der UNO-Unterorganisationen fallen jedes Jahr 10 000 getötete Christen in muslimischen Ländern Gewaltexzessen zum Opfer.

Ich sage deshalb folgendes: Wären die Christen nur halb so aggressiv wie die Moslems, gäbe es zumindest im Westen keine Beleidigungen mehr, denn unter den Beleidigern sind Helden außerordentlich selten. Es sind immer Feiglinge, die Spaß daran haben, den Papst zum Beispiel lächerlich zu machen.

Genauer noch: Wären Christen nur halb so aggressiv wie Muslime und würden den einen oder anderen Widersacher nach muslimischer Tradition köpfen, wäre das Problem der Beleidigung von Christen gelöst. Was lernen wir daraus?

Ist die christliche Botschaft der Friedfertigkeit dem Schwert des Propheten unterlegen? Offenbar ja, denn all die Proteste zu dem harmlosen Filmchen über Mohammed führten zum Einknicken von Presse und Politik im gesamten Westen, Ausnahmen bestätigen die Regel.

Doch ich habe seit längerem noch einen anderen Verdacht: In der Spätphase des Kapitalismus ist, wie jeder von uns weiß, alles käuflich.

Warum also nicht auch die Regierungen? Wie viel Petrodollar kostet uns heute eine beliebige Regierung? Eine Regierung der Beliebigkeit?

Arthur- Jürgen Kunz
Buchen

Der Westen ist überheblich

Zu: „Nur inszeniert“ (Nr. 38)

Seit jeher gehört Hass zu den menschlichen Urübeln. Auch die ungebändigte Zerstörungs- und Mordlust des islamischen Pöbels ist Ausdruck dieses Übels.

Dennoch kann Hass auch ursächliche Gründe und Wurzeln haben. Deswegen wäre es ein Irrtum zu glauben, die sogenannte aufgeklärte westliche Zivilisation hätte sich bei ihrer Auseinandersetzung mit dem Islam stets an elementare Regeln des Anstandes und der Rücksichtnahme zivilisierten Umgangs gehalten.

Die geradezu überhebliche, arrogante und rücksichtslose Verletzung religiöser Gefühle welchen Glaubens auch immer sollte daher grundsätzlich angemessen strafwürdig sein und nicht mit einem höchst fragwürdigen Verständnis von Meinungsfreiheit verharmlost werden. Nicht zu unterschätzen im gleichen Zusammenhang sind zudem auch die demütigenden Phrasen imperialer Selbstherrlichkeit westlicher Wirtschafts- und Machtpolitik im arabischen Raum.

Otto Schmidt
Hamburg

Am Ball bleiben

Zu: „Wir sind Merkel“ (Nr. 35)

Wenn Minister Schäuble sagt, dass Deutschland seit 1945 nie souverän gewesen sei, dann kann man dies im Grundgesetz, Artikel 2, nachlesen. Vorbehalt von rechts: Im Hinblick auf die internationale Lage, die bisher die Wiedervereinigung Deutschlands und den Abschluss eines Friedensvertrages verhindert hat, behalten die drei Siegermächte die bisher von ihnen ausgeübten oder innegehabten Rechte und Verantwortlichkeiten in Bezug auf Berlin und auf Deutschland und einer friedensvertraglichen Regelung.

Die politische Klasse in Berlin täte gut daran, dass unsere Identität mit der Aufarbeitung unserer Geschichte nach 1945 sichtbar wird, nicht nur für uns, sondern für das globale wirtschaftliche und politische Zusammenspiel der Völker. Nur wer sich mit unserer über tausendjährigen Geschichte auseinandersetzt, kann in die Zukunft blicken. Ich habe mich lange gefragt, ob sich Deutschland je um einen Friedensvertrag mit den vier Siegermächten bemüht hat?

Um eine Antwort zu erhalten, schrieb ich an unseren Bundespräsidenten Joachim Gauck. Zitat aus dem Antwortschreiben wie folgt: „Der Zwei-plus-Vier-Vertrag (amtlicher Titel: Vertrag über die abschließende Regelung im Bezug auf Deutschland) vom 12. September 1990 regelt in zehn Artikeln die außenpolitischen Aspekte sowie die sicherheitspolitischen Bedingungen der deutschen Wiedervereinigung und kommt damit einem Friedensvertrag zwischen Deutschland und den vier Siegermächten des Zweiten Weltkriegs gleich. Auch wenn er die Bezeichnung nicht ausdrücklich erhält, wird er hinsichtlich seiner rechtlichen Wirkung als Friedensvertrag behandelt.“

Aus dem politischen Alltag in Berlin lässt sich für mich die volle Souveränität unseres Staates leider nicht ableiten. Liebe Redaktion der *PAZ*, bleiben Sie mit all diesen offenen Fragen auch weiterhin am „Ball“.

Helmut A. Rehfeld,
Stockstadt

Deutschfreundliches Trugbild

Zu: „Veränderungen“ (Nr. 37)

Das hat mich überrascht: die durchweg positive Einschätzung der politischen Haltung der Polen den Deutschen gegenüber, die der sehr verdienstvolle frühere Sprecher der Ostpreußen auf seiner Reise im Ermland und in Masuren festgestellt hat. Diese geradezu überschwängliche und beinahe idealistisch anmutende Veränderung begründet Herr v. Gottberg mit dem EU-Beitritt Polens, das heißt also dem Geld aus Europas Westen.

Wesentlicher für uns, die Heimatvertriebenen, ist aber, dass Herr v. Gottberg die emotionale Haltung der in Ostpreußen herrschenden Polen lobt und zum Beweis die vielen – auch deutschsprachige – Erklärungen an historischen Orten anführt. Dies ist gewiss ein Fortschritt, aber es bleibt doch nur eine freundliche Geste uns gegenüber, die noch wenig besagt.

Man kann, so dürften die politisch hellwachen Polen sich sagen, jetzt großzügig sein. Denn die Deutschen mit ihrem Bemühen, immerzu Gutmenschen zu sein, sind ja geradezu politische Zwerge geworden.

Tatsache ist, dass die Gruppen der Deutschen im Osten überaltert sind, deren Kinder und Enkel, ohne wirkliche effektive Förderung aus dem Mutterland, fallen der Polonisierung zum Opfer. Anders ist es in Teilen Oberschlesiens. Dort können sich die Deutschen noch mühsam halten, und dort weht ihnen von polnischer Seite her auch ein kühlerer Wind entgegen.

Machen wir uns also nichts vor: Solange schwerwiegende ungelöste Probleme wie die Wahrheitsfindung zu den Vertreibungsverbrechen (auch Massenmorden) ein Tabu sind und eine Rehabilitierungs- beziehungsweise Wiedergutmachungsdebatte nicht geführt wird, solange bleibt die momentane friedliche Stimmung leider nur ein Trugbild.

Dietmar Neumann
Neu Wulmstorf



Gespielter Ärger: Lässt sich der Westen durch die von radikalen Islamisten gesteuerten Unruhen wegen des blasphemischen Mohammed-Videos viel zu sehr einschüchtern? Bild: Mohammad Hannon/ap

Prinz Heinrich vermied Konfrontationen

Zu: „Er kannte keinen Standesdünkel“ (Nr. 38)

Es fehlt eine Kommentierung dessen, was Frau Schmidt bezüglich der Rolle des Prinzen Heinrich als Oberbefehlshaber der deutschen Seestreitkräfte in der Ostsee sagt: „Auch darf nicht beschönigt werden, dass er als Oberbefehlshaber am Ersten Weltkrieg beteiligt war und somit den Tod vieler (Anzahl?) Menschen mit zu verantworten hat“.

„Ach, was!“, möchte man hier Loriot zitieren. Jeder militärische Führer, auch die der Kriegsgegner Russland, Frankreich, Italien und England, sowohl zu Land als auch zur See, waren am Ersten Weltkrieg beteiligt (das war ihre militärische Aufgabe) und haben den Tod vieler Menschen zu verantworten. Leider ist das so in einem Krieg! Gelinde gesagt, ist Frau Schmidts Auslassung selten dumm – sofern aus pazifistischer Naivität hervorgehend – oder aber denunziatorisch – sofern aus grundsätzlicher Abneigung gegen deutsche Militärs resultierend. Zumal gerade Prinz Heinrich in seinem Kriegsgebiet, der westlichen und mittleren Ostsee, wohl die geringsten Verluste zu verzeichnen hatte. Bei der völligen Untätigkeit der russischen Flotte konnten die für den Ostseekrieg verfügbaren, nur geringen deutschen Seestreitkräfte unter dem Oberbefehl von Prinz Heinrich während der Kriegsdauer die Seeherrschaft behaupten und den kriegswirtschaftlich wichtigen freien Seeverkehr auf der Ostsee ohne größere Konfrontationen aufrechterhalten.

Michael Roock
Berlin

Hohenstein aus der Ordenszeit?

Zu: „Grauer Theorie folgte abenteuerliche Praxis“ (Nr. 37)

Der Verfasser berichtete im *Ostpreußenblatt* über die, so wörtlich, „imponierende Schlossanlage von Hohenstein“ und dass eine Gruppe einen Rundgang im Innenhof des Hochschlosses machen konnte und dass dieses die neben der Marienburg am besten erhaltene Wehranlage der Ordenszeit sei.

Nach meiner Kenntnis gibt es in Hohenstein aber keine Schlossanlage aus der Ordenszeit. Ich bin der Ansicht, dass es sich nicht um Hohenstein handelt, sondern um Heilsberg im Ermland. Ich habe dort von 1934 bis 1945 gelebt und an der dortigen Agnes-Miegel-Schule 1943 mein Abitur gemacht. Das Heilsberger Schloss ist zwar zur Ordenszeit gebaut worden, aber als Sitz der Bischöfe von Ermland. Baubeginn war 1350 bis 1355 unter Bischof Johann von Meissen und Vollendung 1373 bis 1401 unter Bischof Heinrich Sorbom.

Eve Maria Ludwig
Hamburg

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 40 – 6. Oktober 2012

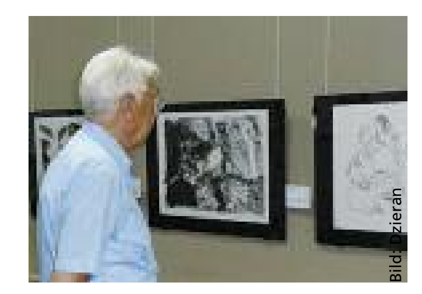
MELDUNGEN

Amphitheater in Lyck eröffnet

Lyck – In Lyck ist ein Amphitheater feierlich eröffnet worden. Es liegt gegenüber der großen Kirche auf dem Hang zwischen dem „Elkkie Centrum Kultury“ (ehemals Kaufhaus Trojan) und dem Seeufer. Das Theater hat 1400 Sitzplätze und kostete 5,8 Millionen Zloty (etwa 1,45 Millionen Euro). Die Europäische Union hat dieses Projekt mit 85 Prozent bezuschusst. Bei der Feierlichkeit haben unter anderem der Choras Varsa aus dem litauischen Alytus und der Niederrheinchor aus Nettetal, der Partnerstadt von Lyck, mitgewirkt. *PAZ*

Ausstellung zum »Urfaust«

Tilsit – Noch bis zum letzten Sonntag dieses Monats zeigt Tilsits Stadtgeschichtliches Museum eine Ausstellung mit Lithographien Armin Müller-Stahls zum Thema „Urfaust“. Ausstellungsanlass ist das diesjährige Stadtfest. *H.Dz.*



Müller-Stahl-Lithographien

Schlossteichkaskaden in neuem Glanz

Verbindung zwischen Ober- und Schlossteich soll wieder zum Anziehungspunkt in Königsberg werden

Seit geraumer Zeit wird an den Ufern und dem umliegenden Gelände des Königsberger Oberteichs gebaut. Im Rahmen der umfangreichen Bauarbeiten wurden auch die Schlossteichkaskaden restauriert. Nun sind sie den Spaziergängern zur Nutzung frei gegeben.

Die Schlossteichkaskaden verbinden den höher gelegenen Oberteich mit dem Schlossteich. Schon bei der Planung der Sanierungsarbeiten am Oberteich war vorgesehen, dass auch die Kaskaden im Zuge dieser Arbeiten zu sanieren seien. Es wurde beschlossen, den Damm umzugestalten und das Wasser kaskadenartig in den Schlossteich ablaufen zu lassen sowie das sie umgebende Gelände zu verschönern, obwohl das Ufer des Schlossteichs selbst eigentlich nicht Teil des Sanierungsprogramms war. Dennoch wurde der angrenzende Bereich, in dem sich die Kaskaden befinden, wiederhergestellt. In den Jahren nach dem Krieg war dieser Ort, der in Königsberg für seine Schönheit gerühmt wurde, mehr und mehr dem Verfall preisgegeben und zu einer Kloake verkommen. Nicht nur Abwässer der Stadt wurden hier eingeleitet, er diente vielen auch als „öffentliche Toilette“, denn die in der Nähe befindliche Toilette war schon lange geschlossen. Zuletzt waren an den Kaskaden in den 70er Jahren kosmetische Reparaturen vorgenommen worden im Zuge umfangreicher Bauarbeiten am Schlossteich, bei dem dieser sein heutiges Aussehen erhielt. In Zukunft sollen die Schlossteich-Kaskaden wieder zu einem Anziehungspunkt für Besucher werden.



Für die Spaziergänger zur Nutzung frei gegeben: Restaurierte Kaskaden sollen an das damalige Königsberg erinnern Bild: Tschernyschew

Bei der Restaurierung der Wasserfälle war man sich von Beginn an einig, sie möglichst originalgetreu in ihren Zustand von vor dem Krieg versetzen zu wollen. Der einzige Unterschied ist das Fehlen der Skulptur, die auf dem oberen Pavillon der Kaskade gestanden hatte. Sie war in dem Rekonstruktionsprojekt nicht vorgesehen. Es ist aber möglich, dass sie später noch hinzugefügt wird.

Skulptur »Tanzendes Mädchen« fehlt

Die Wasserkaskaden wurden 1930 erbaut. Geschmückt waren sie von der Bronzefigur „Tanzendes Mädchen“ des bekannten Bildhauers Hermann Brachert. Heute befindet sich eine Kopie dieser Skuptur im Hermann-Brachert-Museum in Georgenswalde [Otradnoje] bei Rauschen.

Der Umfang der Restaurierungsarbeiten war recht groß, denn zunächst musste das Fundament verstärkt und gegen Feuchtigkeit gedämmt werden. Hierbei wurden neueste Verfahren der Ingenieurstechnik angewandt, die einen gleichmäßigen Fluss des Wassers vom oberen Wasserbehältnis zum unteren gewährleisten. Darüber hinaus musste das Wasserbecken unterhalb der Wasserfälle erneuert werden. Die Arbeiten zogen sich in die Länge. Eigentlich sollten die Kaskaden bereits im November 2011 fertiggestellt sein, aber erst im September dieses Jahres war es dann soweit. Nun ist der Bereich um die Kaskaden wieder für Spaziergänger freigegeben. Auch eine Beleuchtung, die es früher hier nicht gab, wurde installiert.

Jurij Tschernyschew

Ehrung durch Stellwand

Informationseinrichtung über das Shone-System in Allenstein eingeweiht

In Allenstein ist eine Informationsstellwand eingeweiht worden, die über das Funktionsprinzip des sogenannten Shone-Systems Auskunft erteilen soll. Um auch für ausländische Besucher verständlich zu sein, enthält sie neben dem polnischsprachigen Text großformatige Bilder. Beim Text fällt auf, dass dort zwei Deutsche erwähnt werden, die sich um die Stadtentwicklung besondere Verdienste erworben haben, nichtsdestotrotz aber oft verschwiegen werden: der Bürgermeister Oskar Belian und der Industrielle Karl Rönsch.

Im Anschluss an die Aufstellung der Stellwand plädierten Bewohner auf lokalen Internetforen dafür, die beiden Deutschen endlich mit würdigen Gedenktafeln zu ehren. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird das in den nächsten Jahren nun möglich sein, obwohl entsprechende Vorschläge in der Vergangenheit konsequent abgelehnt wurden.

Im Zuge einer beschleunigten Industrialisierung und Modernisierung wurde in Allenstein während der Amtszeit Bürgermeister Belians ein sehr innovatives Kanalisationssystem gebaut, dessen Entwurf der englische Ingenieur Isaac Shone lieferte. Das System war in Allenstein bis 1945 in Betrieb. Danach wurden die einzelnen Pumpstationen zuerst außer Betrieb gesetzt und später allmählich durch herkömmliche Kanalisationseinrichtungen ersetzt. Die dadurch funktionsuntüchtig gemachte Infrastruktur wurde mit Erde verschüttet und mit der Zeit total vergessen. Bis man sie endlich 2010 ganz zufällig bei Straßenbauarbeiten entdeckte. Zunächst wollte der zuständige Bauherr diese seiner Ansicht nach bei einer Weiterführung der geplanten Arbeiten störende und heutzutage völlig unbrauchbare Entdeckung wiederum in Vergessenheit geraten lassen.



Würdigt Oskar Belian und Karl Rönsch: Informationsstellwand Bild: Supady

Dies hat zur Freude der Allensteiner Lokalhistoriker der um den Erhalt aller für die Stadt wichtigen technischen Andenken unaufhörlich bemühte Heimatkundler Rafał Betkowski verhindert. Auf sein persönliches Betreiben hin wurde die Pumpstation von zuständigen Fachkräften erkundet, fotografiert und aufs Genaueste beschrieben. Betkowski selbst verfasste mehrere Artikel darüber und sorgte mit einer Vortragsreihe für eine Verbreitung des Wissens um diese damalige technische Errungenschaft.

Noch ungeklärt ist allerdings die Frage, ob nach Beendigung der Bauarbeiten die Entdeckung überhaupt und gegebenenfalls auf welche Weise der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden kann und soll. Mit ihrer Bewahrung wurde das entsprechende Referat für Denkmalschutz im Allensteiner Rathaus betraut. Unter Betkowskis Aufsicht wurde der Vorschlag erarbeitet, die in den Boden eingelassene Kammer der Pumpstation mit zwei gläsernen Platten abzudecken, um den Passanten einen Einblick in die Kammer und auf die Pumpstation zu ermöglichen.

Grzegorz Supady

Jubiläumsgeschenk

Bernsteinpyramide in Palmnicken

Das Königsberger Gebiet hat eine neue Sehenswürdigkeit, eine Bernsteinpyramide. Anlass ist das 65. Jubiläum des Bernsteinkombinats des Königsberger Gebiets. Zu diesem Jubiläum stellt sich das 60 Kilometer von Königsberg entfernt in Palmnicken [Jantarnyj] am Ufer der Ostsee arbeitende Kombinat mit einer außergewöhnlichen Sehenswürdigkeit vor. Neben dem Bernsteintagebau, den viele Touristen besuchen, wurde auf der Aussichtsplattform eine Pyramide aus Bernstein errichtet.

Ihr Bau hat drei Monate gedauert. Genau genommen handelt es sich bei der Bernstein- um eine begehbare, hohle Holzpyramide, deren Seiten mit Bernsteinstückchen belegt sind. Für die Verkleidung der Pyramide wurden 800 Kilogramm Bernstein zerteilt, geschliffen und poliert. Steine verschiedener Farben fanden Verwendung: Der untere Teil gleicht dunklem Honig, nach oben hin werden die Stückchen immer heller, an der Spitze erinnern sie an Sonnenlicht.

Die Pyramide ist 33 Dezimeter hoch und orientiert am „goldenen Schnitt“, das heißt, dass ihre vier Seiten streng nach dem Lichteinfall ausgerichtet sind, wie die altertümlichen ägyptischen Pyramiden. Ihre Grundfläche beträgt 25 Quadratmeter. Möglicherweise unterstützt die Pyramidenform die Heilwirkung des Bernsteins. Viele Besucher wollten das schon ausprobieren, indem sie sich in das Innere des Bauwerks begaben.



Sehenswürdigkeit: Bernsteinpyramide

Zehn Personen finden gleichzeitig darin Platz. Innen ist es schwülwarm, es riecht nach Lack, Holz und Bernstein. Die verschiedenfarbigen Bernsteinstückchen blitzen und erfüllen den Raum mit einer hellen Hintergrundbeleuchtung. Zwei Bänke stehen im Innern, auf denen sich der Besucher niederlassen kann, um die Schönheit zu genießen. *J.T.*



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

nachdem wir in den letzten Folgen so viel Positives berichten konnten, müssen wir heute wieder unseren Fragekrepsch vornehmen, in dem sich so allerhand angesammelt hat. Der Übergang fällt mir leicht, denn eine der Zuschriften enthielt neben interessanten Informationen auch einige damit in Zusammenhang stehende Suchfragen. Es handelt sich um das Schreiben von Herrn **Reinhard Tollkühn** aus Neumünster, in dem er uns seine Kenntnisse über die Bronzefigur, die einmal die Kaskaden am nördlichen Schlossteichufer in Königsberg schmückte, übermittelte mit der überraschenden Mitteilung, dass für die von dem Bildhauer **Hermann Brachert** geschaffene Plastik ein ihm bekanntes Mädchen Modell gestanden hat. Die Familie dieses Mädchens, **Irmgard Funk**, war Nachbar der mütterlichen Familie von Reinhard Tollkühn in der Grolmannstraße. Außerdem waren der Großvater des Schreibers und der Vater des Mädchens Arbeitskollegen, sie waren beide bei der Stadt Königsberg beschäftigt. Die Familie Funk wohnte in dem Haus Grolmannstraße 10, muss dann aber fortgezogen sein, denn im Königsberger Adressbuch von 1941 ist sie nicht mehr verzeichnet. Herr Tollkühn würde sich freuen, etwas über diese kinderreiche Familie zu erfahren, sein Hauptanliegen gilt aber dem Schicksal seines Großvaters **Carl Ludwig Braag**, das bis heute unbekannt ist. Der Bedienstete bei der Stadt Königsberg hat bis zu den Bombenangriffen im August 1944 in der Grolmannstraße Nr. 6 gewohnt, das Haus wurde wie der ganze Stadtteil in Schutt und Asche gelegt. Behördlich war Carl Ludwig Braag zuletzt in Ponarth, Straße 1820, Nr. 1 gemeldet. Als Reinhard Tollkühn mit seiner Familie auf die Flucht ging, blieb der Großvater zurück, weil er eine Verletzung am Bein hatte und im Notlazarett Königsberg-Maraunenhof lag. Von da an fehlt jede Spur von Carl Ludwig Braag. Der Enkel hofft nun, auf diesem Wege etwas über seinen Großvater zu erfahren. Vielleicht war er noch in ein anderes Notlazarett gekommen, welche gab es noch in Königsberg? – Das möchte Herr Tollkühn gerne wissen. Auch, ob irgendwelche Unterlagen über das von der Stadt Königsberg beschäftigte Personal, zu dem Carl Ludwig Braag gehörte, vorhanden sind. Für diese leider etwas späte Suche über unsere Ostpreußische Familie hat somit die Frage nach dem Kaskadenmädchen die Initialzündung gegeben. (Reinhard Tollkühn, Domagkstraße 58 in 24537 Neumünster, Telefon 04321/909838, E-Mail: daddbrd@foni.net)

Hier schiebe ich ein Angebot ein, das sicherlich für einige Leserinnen und Leser interessant ist und gerne angenommen wird. Ich kann nicht verstehen, warum Frau **Gerhild Weiß** geborene **Salamon** aus Preetz bisher nur negative Antworten bekam, denn wir haben schon oft Anfragen aus unserem Leserkreis nach Rundbriefen der Ostpreußischen Arztfamilie bekommen. Um solche handelt es sich. Wahrscheinlich enthalten die drei Aktenordner, die Frau Weiß auf dem Dachboden ihres Hauses fand, sogar eine komplette Sammlung der Rundbriefe. Da es in ihrer eigenen Familie keine Interessenten für diese Sammlung gibt, bot Frau Weiß sie verschiedenen Institutionen und Archiven an, bekam aber immer abschlägige Bescheide. Im Klartext: Es wurde ihr geraten, die Sammlung „zu entsorgen“! Das will sie, das wollen auch wir verhindern, und so gebe ich gerne ihr Angebot weiter: Wer möchte diese Sammlung der Rundbriefe der Ostpreußischen Arztfamilie übernehmen? (Gerhild Weiß, Platenstraße 5 in 24211 Preetz, Telefon 04342/2921.)

Nun zum nächsten Suchwunsch, den uns Herr Dr. **Volker Helwing**, Arzt in Oelzhausen/Bayern, stellt. Er stammt aus Allenstein, die Familie wohnte am Moltkeplatz 3. Herr Dr. Helwing schreibt zur Zeit an einem Roman über das bewegte Leben seines Vaters, des Majors **Erwin** Helwing, *1908 in Insterburg. Die letzten Kriegsmonate in Ostpreußen, die Generäle **Hoßbach** und von **Laukken** spielen zu Beginn des Romans eine große Rolle. Damit natürlich auch die Flucht der Familie aus Allenstein im Januar 1945. Volker Helwing war damals sechs Jahre alt und kann sich noch an viele Vorgänge erinnern, die sich beim Verlassen der Heimat abgespielt haben. Zu einem für seinen Roman ausschlaggebenden Vorfall hätte er aber gerne Zeitzeugen befragt, und die hofft er über unsere Ostpreußische Familie zu erreichen. Sein Vater, der Major Erwin Helwing, hat bei Antritt der Flucht einen Lokführer gezwungen, einen Zug mit Flüchtlingen aus dem Allensteiner Bahnhof zu fahren. In diesem Zug saßen auch seine Angehörigen, der kleine Volker mit seiner Mutter und den behinderten Großeltern. Kann sich jemand an diesen Vorfall erinnern, der anderen damals Anwesenden vielleicht deshalb im Gedächtnis geblieben ist, weil der Major seine Forderungen mit vorgehaltener Pistole gestellt hat? Auch an dem genauen Datum ist Herr Dr. Helwing sehr interessiert, ebenso an anderen Schilderungen über die Flucht aus Allenstein in jenen Januartagen. (Dr. Volker Helwing, 80235 Odelzhausen, Telefon 08134/499.)



Im zerstörten Königsberg sahen sich Renate Lang-Schranz geborene Gnaß und Eva Briskorn das letzte Mal Bild: privat

In ihre Geburtsheimat Ostpreußen ist Frau Barbara Kirches gefahren, um zusammen mit ihrem Cousin auf Spurensuche zu gehen. Sie sind auch fündig geworden, denn in Saussienen, wo ihre mütterlichen Vorfahren herkommen, steht noch das Elternhaus ihrer Mutter. Aber mit der väterlichen Linie gibt es Schwierigkeiten. Sie führt nach Klein-Wolfsdorf, Kreis Rastenburg, dem Heimatort der Familie Penner. Frau Kirches wie auch ihre beiden Geschwister wurden dort geboren: **Dieter Penner** *17. März 1938, **Brigitte** Penner *17. Aptil 1939 und **Barbara Kirches** geborene **Penner** *6. Oktober 1941. Aber diese Angaben stimmen mit ihren auch vor Ort gemachten Nachforschungen nicht ganz überein. Deshalb wendet sich Frau Kirches an uns, weil sie hofft, von ehemaligen Bewohnern von Klein-Wolfsdorf etwas über ihre Eltern zu erfahren. Nun handelt es sich um ein etwas größeres Vorwerk, das zur Gemeinde Dönhofstedt gehörte, so dass die Einwohnerzahl gering war, deshalb muss man auch die umliegenden Orte einbeziehen. Dazu gehört Kamplack, dort ging Dieter Penner zur Schule, beide Orte lagen im Kirchspiel Groß-Wolfsdorf. Frau Kirches bringt aber auch den Namen Garbnick ins Spiel. Auch hier handelt es sich um ein Vorwerk, das zu der genannten Gemeinde gehörte. Ob Klein-Wolfsdorf oder Garbnick: Hier haben die Eltern der Suchenden, **Horst** und **Gertrud** Penner, bis zur Flucht gelebt. Wer kannte das junge Ehepaar und seine drei kleinen Kinder? Über jede Auskunft würde sich Frau Kirches freuen. (Barbara Kirches, Verberger Straße 71 in 47800 Krefeld, Telefon 02151/599823.)

Beim Blättern im Angerburger Heimatbrief 97/85 glaubte Herr **Leuther von Gersdorff** aus Otterfing seinen alten Staffelkameraden **Kurt Rodies** wieder zu erkennen, auch der Name ließ hoffen, aber die Unterschrift machte diese Vermutung zunichte. Sie lautet: „Foto der Familie Rodies, Lissen, Kreis Angerburg/Ostpreußen, aus dem Jahr 1938. **Martha** geborene **Bagusat** *22. Dezember 1907 in Surminnen, **Siegfried** *15. Mai 1935 in Lissen, **Ernst** *26. Mai 1901 †1. Dezember 1961 in Hattingen /R.“ Demnach kann es sich aber nicht um den Kameraden von Herrn Leuther von Gersdorff handeln. Kurt Rodies fiel bei den Kämpfen um Budapest im Frühjahr 1945, und Herr von Gersdorff hat die Witwe nach seiner Heimkehr noch in Hamburg besucht, den Kontakt allerdings später verloren. Es muss sich um einen nahen Verwandten des Gefallenen handeln, wie nicht nur die auffallende Ähnlichkeit, sondern auch der Name beweist, wahrscheinlich um einen Vetter von Kurt Rodies. Herr Leuther von Gersdorff würde sich freuen, wenn sich Verwandte seines ehemaligen Kameraden – dessen Vornamen „Kurt“ er allerdings mit einem Fragezeichen versehen hat – bei ihm melden würden. (Leuther v. Gersdorff, Am Steigakker 13 in 83624 Otterfing, Telefon/Fax 08024/4100.)

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

Manchmal stößt man auf einen vertrauten Namen, an den man nicht mehr gedacht hat, und plötzlich ist der Mensch wieder lebendig und zwingt zur Frage nach seinem Schicksal. So erging es Frau **Renate Lang-Schranz** aus Annweiler, als sie das Buch „Wir sind die Wolfskinder“ von **Sonya Winterberg** las, das den Untertitel „Verlassen in Ostpreußen“ trägt. Sie hatte es vor allem aus dem Grund bestellt, weil eine Schwester und ein verstorbener Bruder auch zu diesen verlassenen Kindern gehörten. Aber da entdeckte sie beim Lesen den Namen „**Eva Briskorn**“, und die Erinnerung an das Nachbarskind aus Königsberg, mit dem die kleine **Renate Gnaß** und ihre Familie zusammen flüchteten, stieg wieder auf. Irgendwann und irgendwo ging Eva in dem Flüchtlingsstrom verloren, aber sie fanden das Mädchen etwa zwei Jahre später wieder – in Königsberg! Allen war die Flucht missglückt, Renate und ihre Mutter waren nach Litauen gegangen, Eva wollte dorthin. Das Mädchen war in einer sehr schlechten Verfassung, als sie sich erneut verloren. Frau Lang-Schranz berichtet, dass ihre Mutter sich immer wieder Vorwürfe gemacht hat, dass sie Eva damals ihrem ungewissen Schicksal überließen:

„Meine Mutter, die im Jahr 2008 mit 97 Jahren verstarb, hat bis zu ihrem Lebensende bereut, dass wir Eva nicht zu uns genommen haben. Dabei hatten wir doch selber kaum etwas zu essen. Meine Mutter war jedenfalls immer überzeugt, dass Eva aufgrund ihres schlechten Gesundheitszustandes nicht überlebt hat. Umso mehr hat es mich berührt, dass sie noch lebt, so hoffe ich jedenfalls, denn aus dem Buch geht das nicht hervor.“

Frau Lang-Schranz hat sich bemüht, Näheres über Eva und ihr Schicksal zu erfahren, hat aber bisher keinen Erfolg gehabt. Nun ist unsere Ostpreußische Familie dran, denn wenn das „Wolfskind“ Eva Briskorn aus Königsberg noch lebt, wird sie diesen Suchwunsch ihrer alten Freundin Renate Gnaß lesen oder Landsleute werden sie darüber informieren. Renate und ihre Schwester würden sich sehr erleichtert fühlen, denn irgendwie bedrücken auch sie die Vorwürfe, die sich ihre Mutter gemacht hat. Es wäre schön, wenn wir von einem Wiederfinden berichten können. (Renate Lang-Schranz, Am Osterbächel 8 in 76855 Annweiler/Tr.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Schenkendorf-Denkmal in Koblenz zerstört

Leserin regt Wiederaufbau an

Zerstörte, beraubte, beschmierte Denkmale sind wir ja nun nachgerade gewohnt. Auch das Schenkendorf-Denkmal in Koblenz blieb nicht von dem sinnlosen Vandalismus verschont, wie unser Bild zeigt. Es wurde schwer beschädigt, der Kopf der Büste des Dichters fehlt. Ein trauriges Bild, das sich da am Rheinufer auf dem Gelände der im vergangenen Jahr veranstalteten Bundesgartenschau dem Betrachter bietet. Auch unsere Leserin Sylvia Becker aus Bad Homburg war empört, sie fotografierte den Torso und übersandte uns das Bild zur Veröffentlichung. Aber nicht nur das: Frau Becker legte uns einen Aufruf an unsere Leserschaft vor, sich für eine Restaurierung des Denkmals einzusetzen und diesbezügliche Eingaben an die zuständige Behörde zu machen. „Wer – wenn nicht wir?“, kann man da sagen. Schließlich war der „Dichter der Freiheit“ Max von Schenkendorf ein Sohn unserer Heimat, er wurde zum Sänger der Erhebung, als Preußen in Ketten lag, seine Lieder wurden zum untrennbaren Bestandteil des Befreiungskampfes. Sie blieben lebendig, begleiteten uns durch alle Wirren unserer Zeit, gaben uns Mut und Hoffnung und den Glauben an ein Leben in Freiheit und Würde. Noch immer wird von unseren Lesern nach seinen Liedern, vor allem aber nach dem Gedicht „Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, wie traut ...“ gefragt, weil gerade ältere und einsam gewordene ihre Muttersprache nicht mehr sprechen können, da sie in ihrer neuen Umgebung keinen Gesprächspartner aus der Heimat haben. Es liegt so viel Wärme, Liebe, Geborgenheit in diesem Gedicht von Max von Schenkendorf, dem seine Sprache von seiner Mutter, der als Tochter eines Königsberger Pfarrers geborenen Charlotte Karius, vermittelt worden war. Umso schmerzhafter ist da die zerstörerische Wut, die sich so deprimierend für den Betrachter an dem geschändeten Denkmal am Koblenzer Rheinufer zeigt.

Es dürfte manchen Landsleuten unbekannt sein, dass der 1783 in Tilsit geborene Dichter hier am Rhein seine letzte Ruhestätte fand. Er fiel auch nicht in den Befreiungskämpfen oder starb an den Kriegsfolgen, sondern verschied mitten aus dem Arbeitsleben als preußischer Regierungsrat in Koblenz – ausgerechnet an seinem 34. Geburtstag am 11. Dezember 1817. Er hatte den Krieg nicht mit der Waffe in der Hand mitgemacht, denn seine Rechte war seit einem unsinnigen Duell gelähmt. Das war zwischen Schenkendorf und einem alt gedienten General, der sich von dem jungen Referendar beleidigt fühlte, ausgetragen worden. Der treffsichere Offizier hatte gegenüber dem mit Waffen ungeübten Kontrahenten Milde walten lassen und ihn „nur“ in die rechte Hand geschossen, aber die Verwundung war gefährlicher als sie zuerst aussah. Trotz seiner Behinderung nahm Schenkendorf von 1813 bis 1815 an den Freiheitskämpfen als Stabsoffizier teil und begleitete die Truppe mit seinen begeisternden Liedern, die er mit der linken Hand schrieb. Er gab dem Freiheitskampf die Sprache und setzte ihm damit ein unzerstörbares Denkmal.



Das zerstörte Schenkendorf-Denkmal am Rheinufer in Koblenz Bild: privat

Aber auch ein Zerschlagenes kann wieder aufgebaut werden, wenn der Wille dazu vorhanden ist. Den will nun Frau Sylvie Bekker mit ihrem Vorschlag bewirken, der hoffentlich in Koblenz offene Ohren findet, denn schließlich fühlt sich die Stadt am Rhein mit dem Denkmal des Freiheitsdichters verbunden. Nur wenige Meter vom Deutschen Eck entfernt stand es jahrzehntelang an einer schattigen Stelle. Im Zuge der Neugestaltung der Bundesgartenschau 2011 wurde der Gedenkstein, den eine schöne Kopfbüste des Dichters zierte, versetzt und von allen Seiten sichtbar in ein prächtiges Gartenstück integriert. Vielleicht wurden die Gestalter von dem Vers aus Schenkendorfs Gedicht „Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt“ angeregt, der da lautet: „Unter grünen Bäumen in dem luft'gen Wald kann der Mensch noch träumen, ist sein Aufenthalt ... Blüht uns doch ein Garten, reift uns doch ein Feld auch in jener harten, steinerbauten Welt.“ Und das geschrieben vor 200 Jahren!

Aufgrund der aktuellen Finanzlage und fehlenden Bekanntheitsgrades in der Bevölkerung ist zu befürchten, dass das zerstörte Denkmal nicht mehr in seinen Originalzustand versetzt werden könnte – so Frau Becker. Deshalb bittet sie die Leserinnen und Leser der *PAZ* um entsprechende Eingaben an die Stadt Koblenz. (Anschrift: Stadt Koblenz, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Postfach 201551 in 56015 Koblenz.) *R.G.*

Wir gratulieren ...

ZUM 102. GEBURTSTAG

Voutta, Martha, geb. Schawaller, aus Ebenrode, am 14. Oktober

ZUM 99. GEBURTSTAG

Hotow, Lieselotte Agnes, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, am 14. Oktober

ZUM 98. GEBURTSTAG

Fahlke, Lieselotte, geb. **Schergaut**, aus Roddau Perkuiken, Adamswalde, Kreis Wehlau, am 10. Oktober

Soldanski, Erna, geb. **Zech**, aus Bartkenguth, Kreis Neidenburg, am 9. Oktober

ZUM 97. GEBURTSTAG

Juckel, Bernhard, aus Urbansprind, Kreis Elchniederung, am 8. Oktober

ZUM 96. GEBURTSTAG

Bartel, Erna, geb. **Siebert**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 10. Oktober

Bartzik, Martha, geb. **Nowak**, aus Reuß, Kreis Treuburg, am 12. Oktober

Ilkow-vel-Olynyk, Wanda, geb. **Eckert**, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, am 9. Oktober

Perner, Lotte, geb. **Keisler**, aus Heiligenbeil, später in Königsberg, am 10. Oktober

Schattner, Bruno, aus Gutweide, Kreis Ebenrode, am 10. Oktober

ZUM 95. GEBURTSTAG

Bollack, Marianne, geb. **Wenck**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 12. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

Armbruster, Herta, geb. **Piechottka**, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, und aus Prostken, Kreis Lyck, am 12. Oktober

Bittlingmayer, Klara, geb. **Jonseck**, aus Nußberg, Kreis Lyck, am 10. Oktober

Hass, Hildegard, geb. **Nitschkowski**, aus Lyck, am 10. Oktober

Jucknischke, Gertrud, geb. **Makowka**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, am 10. Oktober

Kruck, Walter, aus Mostolten, Kreis Lyck, am 13. Oktober

Posdziech, Kurt, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, am 10. Oktober

Ulrich, Hildegard, aus Dippelsee, Kreis Lyck, am 9. Oktober

ZUM 92. GEBURTSTAG

Jost, Emma, geb. **Nicolay**, verwitwete **Mootz**, aus Steinberg, Kreis Lyck, am 12. Oktober

Drockner, Dora, geb. **Selleneit**, aus Altschanzenkrug, Kries Elchniederung, am 10. Oktober

Reinhardt, Anni, aus Narwickau, Kreis Ebenrode, am 9. Oktober

Schlichtiger, Edith, geb. **Schmidtke**, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, am 13. Oktober

Schwagereit, Gerhard, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 9. Oktober

Wirth, Edith, geb. **Herbig**, aus Ortelsburg, am 14. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Falk, Ruth, geb. **Rietenbach**, aus Weißensee, Groß Weißensee, Kreis Wehlau, am 9. Oktober

Henatsch, Hildegard, geb. **Leest**, aus Treuburg, am 8. Oktober

Kaehler, Brigitta, aus Neidenburg, am 8. Oktober

Schaible, Frieda, geb. **Bartsch**, aus Kingitten, Kreis Samland, am 13. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Czudny, Kurt, aus Rodental, Kreis Lötzen, am 8. Oktober

Litwin, Irma, geb. **Jopp**, aus Nußberg, Kreis Lyck, am 8. Oktober

Mai, Margarete, geb. **Kackschies**, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, am 12. Oktober

Meinert, Hildegard, aus Lyck, Bismarckstraße 47, am 14. Oktober

Niederstrasser, Otto, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, am 14. Oktober

Paschink, Liebtraut, geb. **Biernat**, aus Bolzhagen, Kreis Elchniederung, am 13. Oktober

Pikies, Gertrud, geb. **Niedenthal**, aus Neuhof, Kreis Lötzen, am 8. Oktober

Saborowski, Hildegard, geb. **Saborowski**, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, am 13. Oktober

Walendie, Wilhelm, aus Graiwen, Kreis Lötzen, am 6. Oktober

Weißbach, Elisabeth, geb. **Buchau**, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, am 14. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bandorski, Christel, geb. **Chudzin**, aus Stettenbach, Kreis Lyck, am 11. Oktober

Broberg, Inge, geb. **Augustin**, aus Canditten, Kreis Preußisch Eylau, am 14. Oktober

Döhring, Renate, geb. **Anus**, aus Neidenburg, am 13. Oktober

Eggert, Charlotte, geb. **Hennig**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 13. Oktober

Falk, Anneliese, geb. **Städter**, aus Pillau, Kreis Samland, am 8. Oktober

Freese, Gretel, geb. **Stenzel**, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, am 8. Oktober

Friedrichs, Erna, geb. **Dombrowski**, aus Mulden, Kreis Lyck, am 9. Oktober

Gause, Alfred, aus Seliggen, Kreis Lyck, am 9. Oktober

Goltermann, Edith, geb. **Gengel**, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, am 10. Oktober

Hammermeister, Helmut, aus Allenburg, Alleestraße, Kreis Wehlau, am 11. Oktober

Henne, Gerda, geb. **Rischkau**, aus Strobjehnen, Kreis Samland, am 8. Oktober

Hoffmann, Paul, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, am 10. Oktober

Jankowski, Horst, aus Goldensee, Kreis Lötzen, am 1. Oktober

Kleta, Ernst, aus Duneiken, Kreis Treuburg, am 10. Oktober

Koslowski, Horst, aus Rostken, Kreis Lyck, am 10. Oktober

Kossak, Bruno, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, am 14. Oktober

Krüger, Artur, aus Lyck, Stradauner Chaussee 13, am 13. Oktober

Kurschinski, Alfred, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, am 13. Oktober

Laskowski, Hildegard, aus Schreitlacken, Kreis Samland, am 10. Oktober

Marquardt, Fred, aus Heiligenbeil, Laforce-Weg 21, am 1. Oktober

Meitsch, Bruno, aus Mühlengarten, Kreis Ebenrode, am 14. Oktober

Mohaupt, Eva, geb. **Kurreik**, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, am 12. Oktober

Müller, Kurt, aus Pobethen, Kreis Samland, am 11. Oktober

Paschke, Johanna, geb. **Skarneck**, aus Weißensee, Groß Weißensee, Kreis Wehlau, am 11. Oktober

Rozynski, Käthe, geb. **Behrend**, aus Grünau, Kreis Elchniederung, am 12. Oktober

Smaniotto, Ilse, geb. **Klinkowski**, Kreis Rastenburg, am 13. Oktober

Wenning, Sigrid, geb. **Pelzer**, aus Prostken, Bahnhofstraße 18, Kreis Lyck, am 10. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Albrecht, Ursel, geb. **Czimmerning**, aus Dorf Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 11. Oktober

Behrendt, Kurt, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, am 14. Oktober

Bonacker, Gertrud, geb. **Fiergolla**, aus Winrichsrode, Kreis Neidenburg, am 13. Oktober

Breitenbach, Bruno, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 10. Oktober

Breuer, Gertrud, geb. **Koslowski**, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, am 13. Oktober

Brozio, Horst, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, am 8. Oktober

Gäher, Gerda, geb. **Schulz**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 8. Oktober

Kaeber, Sieglinde, geb. **Lyhs**, aus Treuburg, am 12. Oktober

Karczewski, Käthe, geb. **Kayka**, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, am 10. Oktober

Kieven, Helga, geb. **Unruh**, aus Fedderau, Kreis Heiligenbeil, am 11. Oktober

Klein, Christel, geb. **Grudinski**, aus Tapiau, Lindemannstraße, Kreis Wehlau, am 10. Oktober

Kosmowski, Christa, aus Allenburg, Eiserwager Straße, Kreis Wehlau, am 10. Oktober

Kroll, Walter, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, am 12. Oktober

Mahn, Erika, geb. **Domnik**, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, am 10. Oktober

Oosterdyk, Helga, geb. **Krämer**, aus Sillginnen, Kreis Gerdauen, am 2. Oktober

Perkuhn, Dieter, aus Wehlau, Schwarzorter Straße, Kreis Wehlau, am 11. Oktober

Plewka, Edith, geb. **Deptolla**, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, am 8. Oktober

Seelinger, Elsa, aus Ebenrode, am 10. Oktober

Serek, Heinz, aus Rhein, Kreis Lötzen, am 13. Oktober

Stockmann, Ursula, geb. **Merkisch**, aus Allenburg, Kreis Wehlau, am 14. Oktober

Suhr, Kurt, aus Kompehnen, Kreis Samland, am 8. Oktober

Schmakowski, Josefine, geb. **Berndt**, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, am 11. Oktober

Wittrien, Eckart, aus Palmnicken, Kreis Samland, am 9. Oktober

ZUM 75. GEBURTSTAG

Dahlhaus, Marga, geb. **Todzi**, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, am 10. Oktober

Growe, Ruth, geb. **Litzau**, aus Heiligenbeil, Zeppelin-Weg 5, am 3. Oktober

Marchlowitz, Karl-Heinz, aus Ortelsburg, am 12. Oktober

Sadlowski, Horst, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, am 11. Oktober

Sadowski, Kurt, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, am 10. Oktober

Schöttke, Horst, aus Schorschehnen, Kreis Samland, am 11. Oktober

Sebald, Ingrid, geb. **Wiede**, Vorfahren aus Jablonken, Kreis Ortelsburg, am 13. Oktober

Skibba, Hans, aus Sulimmen, Kreis Lötzen, am 5. Oktober

Wiebold, Christel, geb. **Chmielewski**, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, am 12. Oktober



Wichmann, Karl, aus Heiligenbeil, Wiener Ring 17, und Frau Käthe, geb. **de la Haye**, am 6. Oktober

Dittchenbühne im Oktober:

Freitag, 19. Oktober, 19 Uhr: Elch-Essen, Kostenbeitrag 25 Euro.

Mittwoch, 24. Oktober, 19 Uhr: Burn-Out. Die neue Volkskrankheit. Vorbeugen und Bewältigen. Referentin: Brigitte von Werder-Geiger. Kostenbeitrag: 10 Euro.

Donnerstag, 25. Oktober, 19 Uhr: Rungholt. Ein Mythos wird enträtselt. Referent: Dr. habil. Dirk Meier. Kostenbeitrag: 8 Euro.

Karten und Auskünfte bei: Forum Baltikum – Dittchenbühne, Hermann-Sudermann-Allee 50, 25335 Elmshorn. Telefon (04121) 89710, Fax (04121) 897130. www. forum-baltikum.de, E-Mail: buero@dittchenbuehne.de

TERMINE DER LO

Jahr 2012

8. bis 14. Oktober: 58. Werkwoche im Ostheim in Bad Pyrmont.
19. bis 21. Oktober: Schriftleiterseminar im Ostheim in Bad Pyrmont.
27. Oktober; 5. Deutsch-Russisches Forum in Königsberg. Geschlossener Teilnehmerkreis.
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont.

Jahr 2013

9./10. März 2013: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.
16./17. März 2013: Arbeitstagung der Vorsitzenden der Deutschen Vereine in Sensburg (Ostpreußen).
15. Juni 2013: Sommerfest der Deutschen Vereine in Osterode (Ostpreußen).

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

SONNABEND, 6. Oktober, 17.40 Uhr, Arte: Verschollene Filmschätze. 1961: Juri Gagarin, erster Mensch im Weltall.

SONNABEND, 6. Oktober, 20.15 Uhr, ZDF Neo: Dresden (1+2).

SONNABEND, 6. Oktober, 23.15 Uhr, ARD: Die Manns. Ein Jahrhundertroman (1/3).

SONNABEND, 6. Oktober, 23.30 Uhr, NDR: Der Tod des Uwe Barschel – Skandal ohne Ende.

SONNTAG, 7. Oktober, 1.05 Uhr, ARD: Die Manns. (2/3). 2.50 Uhr, ARD: Die Manns (3/3).

SONNTAG, 7. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

SONNTAG, 7. Oktober, 16 Uhr, SWR: Puszta – Im Schatten der Wanderdünen.

SONNTAG, 7. Oktober, 16.45 Uhr, SWR: Budapest, da will ich hin!

MONTAG, 8. Oktober, 14.15 Uhr, 3sat: Wildes Masuren.

MONTAG, 8. Oktober, 15 Uhr, 3sat: Ostpreußens Wälder.

MONTAG, 8. Oktober, 20.15 Uhr, Phoenix: Die Glienicker Brücke.

MONTAG, 8. Oktober, 21 Uhr, Phoenix: Berliner Legenden. Willy Brandt.

DIENSTAG, 9. Oktober, 15.15 Uhr, RBB: Georgien.

DIENSTAG, 9. Oktober, 20.15 Uhr, ZDF: Am Rande des Atomkriegs – Kampf um Kuba und Berlin.

DIENSTAG, 9. Oktober, 20.15 Uhr Arte: Pharmalabor Ost. Geheime Medikamententests in der DDR.

DIENSTAG, 9. Oktober, 22 Uhr, WDR: Hexenjagd in Russland. Der Prozess gegen Pussy Riot.

DIENSTAG, 9. Oktober, 23.15 Uhr, RBB: Willy Brandt – Die Berliner Jahre. Zum 20. Todestag von Willy Brandt.

MITTWOCH, 10. Oktober, 20.15 Uhr, SWR: betrifft. „Die Paketsklaven“. Arbeitsbedingungen der Paketzusteller sind oft katastrophal.

MITTWOCH, 10. Oktober, 21.45 Uhr, HR: Betreut und betrogen? Reportage.

MITTWOCH, 10. Oktober, 21 Uhr, Phoenix: Mitt Romney – Ein Mormone will ins Weiße Haus.

MITTWOCH, 10. Oktober, 23.35 Uhr, MDR: Die Frau vom Checkpoint Charlie (1/2).

DONNERSTAG, 11. Oktober, 14.45 Uhr, 3sat: Die Eroberung Sibiriens.

DONNERSTAG, 11. Oktober, 17 Uhr, 3sat: Kreml, Kaviar und Milliarden. „Russlands neue Zaren“.

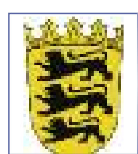
DONNERSTAG, 11. Oktober, 21.50 Uhr, ZDF: Gefährliche Freundschaften – Internetfalle für Kinder.

FREITAG, 12. Oktober, 20.15 Uhr, RBB: Die schönsten Parks und Gärten. Berlin und Brandenburg.

FREITAG, 12. Oktober, 21 Uhr, RBB: Loriot. „Über zwischenmenschliche Beziehungen, Nudeln und Feuerspritzen“.

FREITAG, 12. Oktober, 0 Uhr, MDR: Die Frau vom Checkpoint Charlie (2/2).

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesgruppe – 60-Jahrfeier der Landsmannschaft Ostpreußen in Baden-Württemberg – Mit einem Festakt im Stuttgarter Ratskeller feierte die Landsmannschaft Ostpreußen, Baden-Württemberg e.V. ihr 60-jähriges Bestehen. Der Saal schien bei der Jubiläumsfeier aus allen Nähten zu platzen, er war rappelvoll. Zusätzliche Tische und Stühle mussten herangeschafft werden. Unter den zahlreich erschienenen Gästen konnte die Landesvorsitzende, Uta Lüttich, namhafte Vertreter aus der Politik begrüßen. So konnten Heribert Rech, Mitglied des Landtags und Innenminister a.D. von Baden-Württemberg Susanne Laugwitz-Aulbach, Kulturamtsleiterin der Landeshauptstadt Stuttgart, in Vertretung von Oberbürgermeister Dr. Schuster und Ministerialdirigent Herbert Hellstern, in Vertretung von Innenminister Reinhold Gall, besonders willkommen geheißen werden. Ferner waren der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Stephan Grigat, der Landesvorsitzende des BdV, Arnold Tölg, der Landesvorsitzende der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen von Bayern, Friedrich-Wilhelm Böld nebst Ehefrau Pia und etliche Vertreter weiterer Landsmannschaften der Einladung gefolgt. Nach der Begrüßung stimmte Ralph Demski aus Pforzheim am Klavier Gäste und Landsleute auf die Festveranstaltung mit Musikstücken ostpreußischer Künstler ein. In ihren Grußworten betonten die Redner, dass die Ostpreußen, die ein großartiges kulturelles Erbe mitbrachten, heute zur kulturellen Landschaft in Baden-Württemberg gehören. Die ostpreußische Geschichte ist Teil der deutschen Geschichte. Die ostpreußische Kultur ist ein unverzichtbarer Teil unserer Kulturlandschaft, sagte Ministerialdirigent Hellstern und die Kulturamtsleiterin Laugwitz-Aulbach fügte hinzu, dass gerade Baden-Württemberg und vor allem auch Stuttgart den Vertriebenen aus den Oder-Neiße-Gebieten kulturelle, menschliche, und vor allem auch ökonomische Bereicherung verdankt. Festredner Stephan Grigat, erläuterte in seiner Festansprache, dass das selbstverständliche Ziel der Gründungszeit – die Rückgabe der Ostgebiete und die Rückkehr in die Heimat („dreigeteilt – niemals“) verfehlt worden ist. Es gibt nichts mehr, das den Vertriebenen ihre Heimat wie sie war zurückgeben könnte – keine Entschädigung, kein Gericht, keine Politik. Der größte Teil der Menschen, die die Heimat Ostpreußen, wie wir sie kannten, ausmachten und prägten, lebt nicht mehr. Diejenigen, die noch leben, können nicht mehr zurück. Jedoch konnten andere Ziele verwirklicht werden: 60 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen Landesgruppe Baden-Württemberg bedeuten: 60 Jahre Eingliederung, 60 Jahre kulturelle Heimatarbeit, 60 Jahre Versöhnungsarbeit (für die Vertriebenen begann die aktive Versöhnungsarbeit bereits mit der Verkündung der Charta der Heimatvertriebenen am 5. August 1950), allmähliche Überwindung der Grenzen, grenzüberschreitende Arbeit in der Heimat, beginnende Gemeinsamkeit mit den „neuen Ostpreußen“, mit den Menschen die heute in Ostpreußen leben und wechselseitig das Land prägen, aber auch von diesem – wie unsere Vorfahren – geprägt werden. Am Ende der Bilanz von sechs Jahrzehnten landsmannschaftlicher Arbeit wird man also konstatieren müssen, dass wenige durchsetzbare Rechte und wenig gesellschaftliche Anerkennung und Akzeptanz für die Vertriebenen und ihre Anliegen geblieben sind, dafür aber umso mehr Pflichten und Aufgaben, erklärte der Bundessprecher. Das Rosenau-Trio aus Baden-Baden mit Holger Bornschier, Bariton, Joachim Herrmann, Moderator und Helga Becker-Winkler, Pianistin, mit seiner Hörfolge „Land der dunklen Wälder“ umrahmten die Feier mit Melodien, Gesang, Gedichten und Anekdoten aus Ostpreußen und begeisterten die Zuhörer. Die kleine Ausstellung textiler ostpreußischer Volkskunst fand reges Interesse und große Aufmerksamkeit. Vor dem gemeinsamen Abendessen lud Frau Lüttich alle Anwesenden zum Sektempfang ein. Ausnahmslos konnten alle Besucher unserer Landesvorsitzenden zu einer äußerst gelungenen Feier gratulieren.

Buchen – Mittwoch, 10. Oktober: **Fahrt zum „Adler“ nach Aschaffenburg.** Geboten werden ein Frühstück, eine Modenschau mit der Sängerin Ingrid Peters und eine Schiffsfahrt. Bus-Abfahrtszeiten bitte erfragen bei Rosemarie Sieglinde Winkler, Telefon (06281) 8137. – **Reise nach Ostpreußen und Hinterpommern** – Bericht einer denkwürdigen Reise unter der Leitung von Rosemarie S. Winkler, der 1. Vorsitzenden der Kreisgruppe Buchen. Mit einem vollbesetzten Bus ging es nach Halt in Schneidemühl und Bartenstein zur russischen Grenze und weiter nach Königsberg. Im wiederaufgebauten Dom hörte die Gruppe ein Konzert auf der neuen Orgel und besuchte das Dom-Museum über Immanuel Kant. Erstaunenswert, wie viele Bauwerke aus deutscher Zeit doch noch erhalten geblieben sind, unter anderem die vier Stadttore, das Schauspielhaus, die Börse, das Oberlandesgericht und das Villenviertel. Die Kurische Nehrung mit Nidden und die „Hohe Düne“ inmitten einer wüstenähnlichen Sandlandschaft faszinierten. Quer über Land durch den russischen Teil Nordostpreußens sahen die Teilnehmer fast nur Brachland, teilweise versumpft, den Störchen zur Freude! Dagegen erlebten sie das Gestüt Georgenburg bei Insterburg als vorbildlich geführte Anlage mit vielen Trakehnern und wieder als Austragungsort internationaler Reitturniere. Hier spielt die Geschichte des Familienromans „Die Barrings“ von Williams von Simpson. In Trakehnen selbst begrüßte die Gruppe noch das prächtige Eingangstor des ehemaligen Gestüts. Im Haus des Oberstallmeisters – heute Museum – hängen die Tafeln der berühmtesten Zuchthengste: „Tempelhüter“, „Harun-al-Raschid“ und „Pythagoras“. Heute gibt es hier keine Pferde mehr! Zwei Grenzen weiter – und die Teilnehmer waren sind in Treuburg/Masuren mit dem einst größten Marktplatz Deutschlands. Beim Schiffsausflug auf dem Mauersee erlebten sie Masuren in all seiner Schönheit: Eine grandiose, naturbelassene Seenlandschaft glitt an ihnen vorüber, und über allem ein endloser Himmel mit Wolken wie Watte! In Steinort am verfallenden Schloss der Grafen von Lehndorff legte die Gruppe an. Heute versucht die deutsch-polnische Stiftung das Schloss zu stabilisieren, es eventuell zu einem Museum oder Jugendbegegnungsort zu gestalten. Die Teilnehmer bewunderten die Orgel in „Heilige Linde“ mit den sich bewegenden Figuren, und es ging weiter durch herrliche Alleen, vorbei an unzähligen Storchennestern bis Schloss „Dönhoffstätt“. Ein prächtiger Bau, der bei der Begehung erahnen lässt, wie schön es hier einst gewesen sein muss! Das ehemals den Grafen von Eulenburg gehörende Schloss Gallingen wird heute nach gelungener Renovierung als elegante Hotelanlage mit Park und Gestüt genutzt. Vor dem Schloss Quittainen erfuhr die Gruppe: Hier begann für die junge Gräfin Marion Dönhoff im Januar 1945 ihr „Ritt gen Westen“. Im Herder-Museum in Mohrungen, dem Geburtsort des Philosophen Johann Gottfried Herder, konnte die Gruppe auch wunderschöne Möbel bewundern, die aus den Schlössern ringsum noch gerettet wurden. In Frauenburg am Frischen Haff, der Wirkungsstätte von Nikolaus Copernicus, gedachten die Teilnehmer der vielen Tausende, die hier auf der Flucht im Eis des Haffs einbrachen und versanken! Danzig und die Marienburg beeindruckten! Der Aufenthalt im romantischen Schloss Krangen in Hinterpommern, der Besuch des Schlosses Otto von Bismarcks in Varzin mit Führung durch Professor Manka und eine Schiffsfahrt auf dem Neustettiner See standen am Schluss der Reise. Über 4000 Kilometer ist die Gruppe auf dieser Reise gefahren. So viel von Deutschlands Osten, seiner Geschichte und Kultur hatten die Teilnehmer noch nie zuvor gesehen. Rosemarie Winkler wurde seitens der Reisegruppe für diese eindrucksvolle, erlebnisreiche Fahrt herzlichst gedankt. Bemerkenswert ist zu sehen, wie intensiv sich unser östlicher Nachbar Polen um die Pflege des gemeinsamen Kulturerbes bemüht. Dass dies nicht immer leicht ist, liegt auf der Hand.

Ludwigsburg – Dienstag, 23. Oktober, 15 Uhr, Krauthof, Beihinger Straße 27: Herbstfest.

Weinheim/Bergstraße – Mittwoch, 10. September, 14.30 Uhr, Café Wolf: Treffen der Frauengruppe. Schwerpunkt an diesem heimatlichen Nachmittag ist ein ausführlicher Bericht über die Landesdelegierten-Kulturtagung am Sonnabend/Sonntag, 15./16. September in Stuttgart sowie über die Festveranstaltung 60 Jahre LO Baden-Württemberg. Weiter wird berichtet über die Kranzniederlegung am Vertriebenendenkmal in Bad Cannstadt und die Festveranstaltung zum Tag der Heimat in der Liederhalle, Hegelsaal. Darüber hinaus gibt es einen Bericht von der Feierstunde zum Tag der Heimat am 23. September in Heidelberg, Palais Prinz Carl.

BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonntag, 21. Oktober, 15 Uhr, Orangerie: Bericht von der Ost- und Westpreußenreise in diesem Jahr. Die Reiseteilnehmer werden dazu ebenso eingeladen.

Bamberg – Mittwoch, 17. Oktober, 15 Uhr, Gaststätte Tambosi: Die Agrarwirtschaft Ostpreußens bis in die Gegenwart.

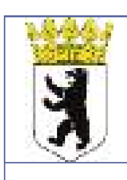
Erlangen – Donnerstag, 11. Oktober, 16.45 Uhr, Freizeitzentrum Frankenhof, Südliche Stadtmauerstraße, Raum 20: Treffen der Gruppe. Filmvorführung „Kreuz und quer durch Südostpreußen“ mit folgendem Inhalt: Flug über Elbing, Draußensee, das Frische Haff, Cadinen, Marienwerder, Deutsch-Eylau, Liebemühl, das Maschinenhaus in Hirschfeld am Oberlandkanal, die Halbinsel Hela. – Bericht vom ersten Treffen nach der Sommerpause – Am 13. September traf sich die Gruppe in alter Frische. Die Zahl der Teilnehmer war noch klein, weil einige Mitglieder noch im Urlaub oder mit Enkelkind-Belustigung beschäftigt waren. Gezeigt wurde ein Film über Friedrich II. Am Ende war Gesprächsstoff vorhanden für das Thema „In meinem Staate kann jeder nach seiner Façon selig werden.

Ingolstadt – Sonntag, 21. Oktober, 14.30 Uhr, Gasthaus Bonschab, Müchner Straße 8: Monatliches Heimattreffen.

München – Jeden Montag, 18 bis 20 Uhr, Haus des Deutschen Ostens: Ostpreußischer Sängerkreis. Ansprechpartner Dr. Gerhard Graf, Offenbachstraße 60, 85598 Baldham, Telefon (08106) 4960.

Nürnberg – Freitag, 12. Oktober, 15 Uhr, Tucherbräu am Opernhaus: Feier zum 60-jährigen Bestehen der Ost-und Westpreußengruppe in Nürnberg. Gäste sind herzlich willkommen.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 19. Oktober, 18.30 Uhr, Gasthof Hotel zur Post, Bahnhofstraße 7, Gunzenhausen: Gemeinsames Essen: Pommersche Kartoffelsupp, anschließend Bericht über eine Reise nach Pommern von Edith Richter.



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.





Königsberg/Samland/Labiau – Sonntag, 21. Oktober, 14 Uhr, Johann-Georg-Straße 10, 10709 Berlin: Treffen der Gruppen. Auskunft bei Prof. Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (030) 2515995.

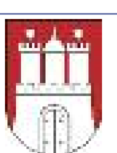


BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 25 09 29, Fax (0421) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04298) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

Bremerhaven – Freitag, 26. Oktober: Die Gruppe feiert ihr **86. Stiftungsfest**. Gäste sind herzlich willkommen, Anmeldung bei Marita Jachens-Paul, Telefon (0471) 86176. – **Bericht vom Heimatnachmittag am 21. September** – Bei diesem Treffen stand das Thema „Erntedank in der Heimat“ im Vordergrund. Der Festausschuss hatte den Saal herbstlich geschmückt. Die Vorsitzende Marita Jachens-Paul bedankte sich dafür. Sie konnte auch Vorstände und Mitglieder der anderen ostdeutschen Landsmannschaften aus Bremerhaven begrüßen. Abwechselnd brachten Danziger, Schlesier, Pommern, Ost- und Westpreußen Vorträge, Geschichten und Gedichte von zu Hause vor. Insgesamt waren 50 Teilnehmer gekommen, um bei guten Gesprächen und gemeinsamem Singen einen schönen Nachmittag zu verbringen. Der reichlich gedeckte Erntetisch mit wunderschöner Erntekrone, eine Leihgabe der Familie Till, durfte dann zum Schluss gegen eine kleine Spende für den Heimatstein „bepliesert“ werden.

„Ostpreußen – was ist das?“ Informationen zur Landeskunde, zur Geschichte und allgemeine Kenntnisse über das Land der dunklen Wälder gibt die von der Landsmannschaft Ospreußen herausgegebene Broschüre zum Preis von 0,50 Euro zuzügl. Versandkosten. (ab 50 Exemplaren, 0,40, ab 100 Exemplaren 0,30 Euro). *Zu beziehen bei: LO, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0.*



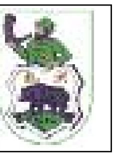
HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

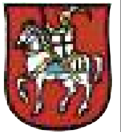
BEZIRKSGRUPPE

Hamburg-Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat um 14.30 Uhr im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 739 26 017.

KREISGRUPPE

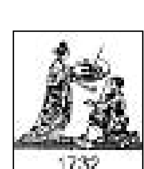


Insterburg – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Mittwoch im Monat um 12 Uhr im Hotel „Zum Zeppelin“, Frohmestraße 123. Rückfragen bei Manfred Samel, Friedrich-Ebert-Straße 69b, 22459 Hamburg, Telefon/Fax (040) 587585, E-Mail: manfred-samel@hamburg.de

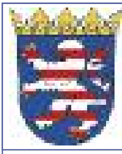


Osterode – Sonnabend, 13. Oktober, 14 Uhr, Café Prinzess, Alsterdorfer Straße 572 (unmittelbar am Bahnhof Ohlsdorf): Die Gruppe lädt herzlich zur Erntedankfeier ein. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel werden Lieder zum Herbstanfang gesungen. Zur Ausschmückung des Erntetisches freut sich die Gruppe über Spenden.

SALZBURGER VEREIN



Landesgruppe Hamburg/Schleswig-Holstein/ Niedersachsen – Sonnabend, 6. Oktober, 13 Uhr, Hotel St. Raphael, Hamburg, Adenauerallee 41: Zum Treffen wird herzlich eingeladen zu folgenden Vorträgen: 1. „Von Kiew nach Lemberg – auf der Suche nach Wurzeln der Familie“, Referent: Dr. Frank Stewner, Hamburg, 2. Film: „Wien – Porträt einer Stadt“. Mitglieder des SV und Gäste sind herzlich willkommen.



HESSEN

Vorsitzender: Wolfgang Warnat, Robert-Koch-Weg 5, 35578 Wetzlar, Telefon (06441) 204 39 99.

Darmstadt – Das Treffen war durch die hohen Temperaturen schlecht besucht. Der Zweite Vorsitzende Erwin Balduhn (LOW) und Vorsitzender Dieter Leitner (BdV) begrüßten die Gäste. Von Berlin nach Königsberg fand jetzt der erste Linienflug statt, der dreimal wöchentlich durchgeführt wird. Der Flug dauert etwa anderthalb Stunden und kostet zwischen 120 und 150 Euro. An der Bernsteinküste wütete ein großer Sturm, sodass an den Stränden kaum noch Sand vorhanden ist. Leitner las das Gedicht von Mascha Kaleko „Bewölkt, mit leichten Niederschlägen“ und gab Informationen zu Regularien für eine Ordensverleihung. Anni Oest grüßte die Geburtstagskinder mit dem Gedicht „Freut euch über jeden Tag“. Geschichtliches vom Baltikum erzählte Christiane Mertz in einem profunden Vortrag. Ihr Flug führte von Frankfurt

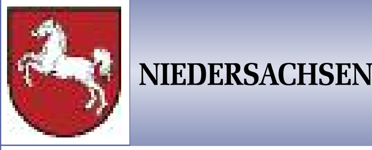
Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

nach Riga. Lettland ist die Kornkammer des Baltikums. Ihre Hauptstadt Riga ist Standort einer weitverzweigten Industrie und hat Universität, mehrere Hochschulen, Museen und Theater. Es wurde 1201 von Bischof Albert I. gegründet und trat 1283 der Hanse bei. In den folgenden Jahrhunderten gehörte die Stadt mehreren Herrschern, behielt aber immer dank der Lage an der Düna ihre beherrschende Stellung. Trotz großer Zerstörungen in dem letzten Krieg sind in der denkmalgeschützten Altstadt viele Bauten des 12. bis 19. Jahrhunderts erhalten geblieben. In der romanischgotischen Domkirche von 1211 (heute Museum) befindet sich die größte Orgel Europas. Ältestes erhaltenes Bauwerk ist die St-Peter-Kirche von 1209, deren 137 Meter hoher Holzturm der höchste der Welt und das Wahrzeichen Rigas ist. Das Schloss wurde 1336 von Ordensrittern errichtet. Sehenswert auch das Herder-Denkmal, das Rathaus, die Freiheitsstatue und die Neustadt mit den formenreichen Jugendstilbauten. – Estland ist die kleinste baltische Republik und hat die längste Küste. Die ehemalige Hansestadt und heutige Hauptstadt Tallinn (früher Reval) ist das kulturelle Zentrum des Landes. Im Zweiten Weltkrieg stark zerstört, wurde sie im Stil des 18. Jahrhunderts wieder aufgebaut. Der Altstadtkern mit dem 48 Meter Domberg steht unter Denkmalschutz. Von der alten Festung sind die 20 Meter hohe Burgmauer mit den drei Türmen Langer Hermann, Landskrone und Pilisticker erhalten. Der Dom aus dem 13. Jahrhundert wurde 1684 nach alten Plänen restauriert; 1772 ein barocker Turm angefügt. Mertz besichtigte auch die Newski-Kathedrale, die Nikolaikirche, Gildehäuser, das gotische Rathaus und die Ratsapotheke von 1422; eine der ältesten in Europa. Die klassizistische Hanse- und Universitätsstadt Dorpat (Tartu) war der Mittelpunkt des baltischen Deutschtums. Der älteste Teil ist die Toormemägi Burg mit einem heidnischen Opferstein. Die Universitätsbibliothek besitzt Handschriften von Petrarca und Stiche von Rembrandt. Interessant sind auch das Schiefe Haus und die Josephskirche mit vielen großen Terrakotta-Figuren. – Litauens Hauptstadt Wilna (Vilnius) ist seit 1322 Hauptstadt des Landes und hat eine städtebaulich bemerkenswerte Altstadt, die zum Weltkulturerbe erklärt wurde. Reste der Oberen und Alten Burg aus dem 13. Jahrhundert sind erhalten. Von den vielen Backsteinkirchen ist die St.-Annen-Kirche die schönste. Die Universität besteht aus Gebäuden von der Gotik bis zum Klassizismus. Klassizistisch sind auch die Bauten der Kathedrale, des Rathauses und des Gouverneurspalastes. Zu Litauen gehört heute auch ein Teil der Kurischen Nehrung mit 60 Meter hohen Dünen, den Orten Schwarzort, Perwelk, Preil und Nidden. Vom Thomas-Mann-Haus hat man den sogenannten Italienblick. Auf dem Haff fährt wieder ein Kurenkahn. In Memel beeindruckte die historische Altstadt mit dem Denkmal für das Ännchen von Tharau, dem Simon-Dach-Haus und dem Berg der Kreuze mit mehreren tausend Kreuzen im Gedenken an die Toten der Vergangenheit. Rauschender Beifall dankte Christiane Mertz für ihren ausgezeichneten Vortrag. Sie bedankte sich bei Gisela Keller für ihre Hilfe. Erwin Balduhn sprach im Namen aller Zuhörer lobend über die Bereicherung an diesem Nachmittag.

Kassel - Dienstag, 9. Oktober, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg 28: Ruth Barthel und Gertraud Nitschky widmen sich ostpreußischen Persönlichkeiten. – Zu Beginn der **Septemberversammlung** gedachte die Gruppe der kürzlich verstorbenen ehemaligen Landesvorsitzenden der LOW, Anneliese Franz, in einer Schweigeminute. Unter dem Titel „Aus schwerer Zeit – Mitglieder erinnern sich“ berichteten anschließend Frieda Olk, Dora Hose und Norbert Leder über ihre Flucht- und Besatzungserlebnisse von 1945–1947 in Ostpreußen und Schlesien. Die Gefahr dabei, dass kaum vernarbte Wunden wieder aufbrechen, ist nicht von der Hand zu weisen. Andererseits – so lehrt die Psychologie – bringt die freie Aussprache über erfahrene Katastrophen oft eine Erleichterung des seelischen Befindens. Es war in der Tat eine harte Kost, die den Zuhörern vorgesetzt wurde. Den Berichterstattern versagte zeitweilig die Stimme, und die Zuhörer ergriff es bis ins Herz. Und so beginnen die Schilderungen: Zunehmende Angst legte sich im Januar 1945 wie Mehltau über die Menschen im Osten. Fragwürdige Nachrichten und unbestimmbare Gerüchte gingen von Mund zu Mund. Und die Kinder, die danach fragten, was denn eigentlich los sei, bekamen von ihren Eltern keine befriedigenden Antworten. Als der Treck dann losging, empfanden dies die jungen Leute anfangs noch als Abenteuer. Doch schon bald verflog dieser Sinn angesichts der Kälte, der Not, des sichtbaren Tods am Straßenrand und der menschenverachtenden Tieffliegerangriffe der Russen: Das Äußerste war zu ertragen und das Schlimmste zu befürchten. Für viele war der Gang oder die Fahrt über das brüchige Eis des Haffs, wo die Überbleibsel versunkener Trecks von kaum beschreibbaren Tragödien zeugten, der Gipfel des Grauens. Alle, die zum rettenden Ufer gelangten und die weiteren Strapazen bewältigten oder jene, die auf anderem Wege die Oder erreichten, nicht zu vergessen die Bedauernswerten, die bis 1947 im Königsberger Gebiet ständig dem Hungertod nahe waren, hatten einen Schutzengel um sich. Darauf verwies Vorstandsmitglied Adelheid Holz in ihren abschließenden Worten. Sie bat die Versammelten, diejenigen nicht zu vergessen, die seinerzeit an der unsagbaren Not zugrunde gingen. Zu den regelmäßigen Programmangeboten der Kasseler Gruppe gehören Wanderungen und Ausflugsfahrten. Anfang September war die Festspielstadt Bad Hersfeld mit seinen historischen Fachwerkhäusern das Ziel. Neben dem Stadtrundgang galt das Hauptaugenmerk dem in Deutschland wohl einzigartigen Sprachmuseum „Wortreich“. Beeindrucken schon die vielfältigen Informationen für sich, so nimmt die Wissensvermittlung durch Ratespiele und Mitmachaktionen jeden Besucher mit halbwegs regem Geist gänzlich gefangen. Besondere Beachtung findet stets die Bestimmung akustisch dargebotener Dialekte. Dass darunter die fehlenden und im Aussterben begriffenen ostpreußischen und schlesischen Mundarten unbedingt mit einbezogen werden sollten, gab die Gruppe der Museumsleitung schriftlich zur Kenntnis. Die Dauerausstellung „Wortreich“ kann allen landsmannschaftlichen Gruppen in der mitteldeutschen Region wärmstens empfohlen werden.

Wiesbaden – Sonnabend, 20. Oktober, 15 Uhr, Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35: Heimat-Nachmittag und außerordentliche Mitgliederversammlung. Einziger Tagesordnungspunkt ist die Beschlussfassung zur Änderung der Satzung vom 29. März 1950 nach dem Stand vom 19. Mai 1984 (4. Fassung) bezüglich der Paragrafen 4 (Mitgliedschaft), 8 (Mitgliederversammlung), 9 (Vorstand) und 13 (Auflösung des Vereins).



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Buxtehude – Sonnabend, 27. Oktober, 15 Uhr, Hoheluft: Literaturkaffee. Vor 124 Jahren wurde Ernst Wiechert im masurischen Forsthaus Kleinort geboren. Wiechert gehörte vor 1940 zu den viel gelesenen Schriftstellern, heute ist er bei uns fast unbekannt. Dafür wird er in Polen sehr geschätzt und immer mehr seiner Bücher werden ins Polnische übersetzt. Die Gruppe will seiner gedenken. Für Kaffee und Kuchen wird ein kleiner Unkostenbeitrag erhoben, dafür wird um eine entsprechende Spende gebeten. Anmeldung bitte bis zum Montag, 22. Oktober bei Lydia Wander, Telefon (04161) 87918.

Göttingen – Mittwoch, 10. Oktober, 15 Uhr, Eisenacher: zum Traditionellen Haxenessen. Anmeldungen bei Wener Erdmann Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen. Telefon (0551) 63675. – **Die 60. Ehrenmalfeier** gestaltete die Gruppe am 1. September im Grenzdurchgangslager Friedland, dem früheren Heimkehrerlager, mit 70 Besuchern. In der Begrüßung brachte der Vorstand seine Freude zum Ausdruck, dass nach den Stationen im würdevollen und unvergessenen „Rosengarten“ in Göttingen im Kasernengelände der Bundeswehr in Osterode/Harz und der Kirche „Maria Frieden“ in Göttingen-Geismar nun schon seit 2008 diese Feier mit ökumenischem Gottesdienst in dieser traditionsreichen Stätte begangen werden konnte. Der Dank wurde dem Lagerleiter Herrn Hörnschemeyer ausgesprochen, der seinerseits einen ausführlichen Bericht über die derzeitigen und künftigen Aufgaben der Anlaufstelle für Flüchtlinge und Vertriebene der heutigen Zeit gab. Als besondere Gäste konnten diesmal Gerhard Schulz als Vertreter des Landesverbandes Niedersachsen, Manfred Grau aus der Gruppe Hameln sowie Abordnungen der Landsmannschaften Danzig, Pommern und Schlesien begrüßt werden. Zudem waren das Ehepaar Alfons und Anne-Marie Jahn mit ihrem Sohn Jeremy aus Frankreich sowie der ehemalige, langjährige Vorsitzende und nunmehrige Ehrenvorsitzende Alfred Wermke mit seiner Ehefrau zu Gast und wurden mit viel Beifall der Anwesenden begrüßt. Mit Dankbarkeit wurde an die erinnert, die für diese 60. Ehrenmalfeier Verantwortung getragen und sie trotz zunehmender Probleme mit störenden Kräften würdevoll gestaltet hatten. Für den ökumenischen Gottesdienst konnten Diakon Borree aus Mengershausen und Pfarrer Vetter aus Göttingen gewonnen werden. Zudem war der Bläserchor von Sr. Norbert in Friedland in der Lagerkirche St. Norbert und bei der Kranzniederlegung am Heimkehrer-Denkmal für den musikalischen Teil aktiv. Nach dem gemeinsamen Mittagessen mit den traditionellen „Königsberger Klopsen“, dem Gottesdienst, an dessen Schluss das Ostpreußenlied gesungen wurde und der anschließenden Kranzniederlegung, schloss das abschließende Kaffeetrinken an, das wie das Mittagsessen durch Frau Schmidt und ihre Mitarbeiter der Caritas vorbildlich organisiert war. Eine rundum gelungene Veranstaltung wie von den Teilnehmern empfunden und bestätigt wurde und die Hoffnung auf das nächste Mal in 2013 äußerten.

Osnabrück – Freitag, 19. Oktober, 15 Uhr, Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 152: Treffen der Frauengruppe.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bad Godesberg – Sonntag, 7. Oktober, 15–16 Uhr, Stadthalle Bad Godesberg, Parksaal: Erntedankfest mit gemeinsamem Kaffeetrinken. Es ist ein fröhliches, buntes und zugleich besinnliches Programm vorbereitet. Gäste sind stets herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei.

Bielefeld – Donnerstag, 18. Oktober, Wilhelstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Literaturkreis.

Gütersloh – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Ludwigshafen/Rhein – Freitag, 12. Oktober, 15 Uhr, Ludwigshafen-Gartenstadt, Forsterstraße (Haus der AWO): Die Gruppe begrüßt den Herbst mit neuem Wein und Zwiebelkuchen.

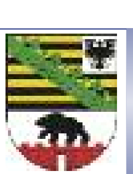
Mainz – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Die Gruppe trifft sich zum Kartenspielen. – Sonnabend, 6. Oktober, 15 Uhr, Mundus Residenz, Große Bleiche 44, 55116 Mainz: Erntedankfest. Gaben für den Erntetisch werden gerne entgegengenommen. – Freitag, 12. Oktober, 12.30 Uhr, Treffpunkt Mainzer Hauptbahnhof, vor dem Haupteingang: Stadtbesichtigung Bad Kreuznach mit der kleinen Stadtbahn Cruzenia Express „Blauer Klaus“. – Donnerstag, 18. Oktober, 15 Uhr, Café Zucker, Bahnhofstraße 10, 55116 Mainz: Kaffeestunde der Damen.



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Chemnitz – Jeden Montag, 16 Uhr, Leipziger Straße 167: Treffen des Kulturkreises Simon Dach unter der Leitung von Ingrid Labuhn zur Chorprobe. – Freitag, 26. Oktober, 14 Uhr (Einlass ab 13 Uhr), Clausstraße 27: Veranstaltung über die ostpreußische Dichterin Agnes Miegel und Wahl des neuen Vorstandes der Kreisgruppe Chemnitz.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Siegmund Bartsch (komm.), Lepsiusstraße 14, 06618 Naumburg, Telefon (03445) 774278.

Halle – Freitag, 19. Oktober, 14 Uhr, Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54: Treffen der Ortsgruppe.

Ostpreußisches Landesmuseum

Ausstellungen und Veranstaltungen im Ostpreußischen Landesmuseum Oktober 2012

Sonderausstellungen:
Noch bis 14. Oktober: „Vertraute Ferne“. Kommunikation und Mobilität im Hanseraum. Das Ostpreußische Landesmuseum (OL) zeigt die seit vielen Jahren wohl bedeutendste Ausstellung zur historischen Hanse. Einmalige mittelalterliche Zeugnisse von über 40 Museen und Archiven aus sieben europäischen Ländern wurden vom OL zusammengetragen und erklären, wie die historischen Hansekaufleute trotz wochen-, teils monatelanger Reisen ohne Internet und Telefon handeln und kommunizieren konnten – eine einzigartige Zusammenstellung von teils noch nie gezeigten Objekten. Neueste Forschungserkenntnisse aufgreifend befragt die Ausstellung die jahrhundertealten Exponate auf ungewohnte, überraschende Zusammenhänge und Theorien. In sechs Themenbereichen wird auf anschauliche Weise beleuchtet, wie die hansischen Kaufleute ein funktionierendes Handels- und Kommunikationsnetz knüpfen konnten. Mobil waren aber nicht nur die Kaufleute, sondern auch Handwerker, Pilger und angehende Gelehrte. Hierzu werden einzigartige Originale des Mittelalters und der Frühen Neuzeit präsentiert. Urkunden, Briefe und Bücher aus den Archiven zahlreicher Hansestädte verzaubern ebenso wie die vielen archäologischen Funde, die Auskunft geben über die Alltagskultur vom belgischen Brügge bis ins estnische Reval (Tallinn). Wertvolle Kunstwerke, aber auch Mitmach- und modernste Multimediastationen versprechen neben kulturhistorischen Höhepunkten Spaß für die ganze Familie.

13. Oktober 2012 bis 1. April 2013: Fotoausstellung Rominter Heide – Krasnyj les. Wald der Sehnsucht einst und heute. Die Ausstellung zeigt eindrucksvolle Tier- und Landschaftsfotografien aus einem einzigartigen Waldgebiet, die Rominter Heide, im Lauf der Jahreszeiten. Die Rominter Heide im östlichen Ostpreußen, heute zwischen Polen und Russland aufgeteilt, stellt einen Rest der ehemaligen „Großen Wildnis“ dar. Dieser Begriff bezeichnete einen menschenleeren Waldgürtel am östlichen Rand des vom Deutschen Ritterorden besiedelten Landes, dem Ordensstaat und späteren Herzogtum Preußen. Das etwa 40 Quadratkilometer große Gebiet bietet eine Fülle von B e s o n d e r h e i t e n. Anderswo längst selten gewordene Tier- und Pflanzenarten können hier regelmäßig beobachtet werden. Für Naturinteressierte ist das Gebiet ein „hot spot“, für alle anderen noch immer ein Geheimtipp. Die Bilder laden dazu ein, genauer hinzuschauen und diese Landschaft zu entdecken. Aufgenommen wurden sie von Dr. Aleksey Sokolov, Leiter des Naturkundlich-historischen Museums Wystiter Höhen in Krasnolesje. Ihnen gegenüber gestellt werden Farbaufnahmen aus der Zeit um 1940 von Dr. Otto Steinfatt (1908-1947), ehemaliger Leiter der Waldstation für Schädlingsbekämpfung in Jagdhaus Rominten. Die authentischen Dokumente von früher und heute lassen erahnen, wie das Gebiet zum „Wald der Sehnsucht“ für Deutsche und Russen werden konnte. *OL*

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 75995-0, Fax (04131) 75995-11.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ELCHNIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon/Fax (02405) 73810. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (034203) 33567, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Bericht von der Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Elchniederung e.V. am Samstag, 15. September, um 14 Uhr im Hotel „Esplanade" in Bad Nenndorf – Zum Heimattreffen des nördlichsten Kreises Ostpreußens hatte der Vorstand der Kreisgemeinschaft Elchniederung e.V. alle ehemaligen Bewohner des Kreises Elchniederung, deren Nachfahren und alle Freunde Ostpreußens vom 14. bis zum 16. September ins Hotel Esplanade in Bad Nenndorf eingeladen. Die Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Elchniederung e.V., zu der im Heimatbrief und in der Preußischen Allgemeinen Zeitung fristgemäß vom Vorstand eingeladen worden war, wurde am Sonnabend, 15. September, um 14 Uhr mit folgender Tagesordnung durchgeführt: 1. Begrüßung durch den Vorstandsvorsitzenden der Kreisgemeinschaft Elchniederung e.V. Manfred Romeike, 2. Totenehrung, 3. Ansprache des Vorstandsvorsitzenden über die Entwicklungen in der Kreisgemeinschaft und in unserem Heimatkreis Elchniederung, 4. Bericht aus der Delegiertenversammlung, 5. Berichte und Eindrücke von einer Reise der Kirchspielvertreter in die Elchniederung im August 2012, 6. Wahlen, 7. Ehrungen, 8. Anschließend heimatliches Beisammensein, Plachandern. 1. Begrüßung: Der Vorstandsvorsitzende Manfred Romeike eröffnet die Mitgliederversammlung mit der Begrüßung von zirka 110 Landsleuten und Gästen. Ein besonderer Gruß ergeht an den ehemaligen Vorstandsvorsitzenden H.-D. Sudau. Ein herzliches Willkommen geht auch an den langjährigen 2. stellvertretenden Vorsitzenden Reinhard Nikstat. 2. Totenehrung: Unter Abspielen des Geläuts der Kirche in Heinrichswalde gedachte die Versammlung der Toten von Krieg, Flucht und Vertreibung und der im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieder der Kreisgemeinschaft Elchniederung. 3. Ansprache des Vorstandvorsitzenden: Gerne erinnern wir uns an die Rede des Landrates unseres Patenkreises Grafschaft Bentheim, Friedrich Kethorn, im vergangenen Jahr und an die Geleitworte im Heimatbrief 55, Pfingsten 2012. Leider konnte Herr Kethorn in diesem Jahr wegen anderer dienstlicher Termine an der Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft nicht teilnehmen. Die Grüße des Patenschaftskreises Grafschaft Bentheim wurden in der Sitzung der Delegiertenversammlung durch Jürgen Stoßberg vom Förderverein des Partnerschaftsvertrages zwischen dem Rayon Slawsk und dem Landkreis Grafschaft Bentheim überbracht. Der Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Elchniederung hielt eine beachtliche Rede über die Entwicklung und den jetzigen Zustand der Kreisgemeinschaft unter dem Titel „Was war und was ist in der Kreisgemeinschaft und in unserer ehemaligen Heimat". Der Kreisvertreter spricht in kurzer Form die Veranstaltungen im Vorjahr an: Deutsch-Russisches Forum in Ellingen, Nachbarschaftsgespräch in Hannover, Regionaltreffen SG Tilsit, KG Tilsit-Ragnit und KG Elchniederung in Halle und schließlich die gemeinsame Fahrt in die verlorene Heimat vom 2. bis 9. August 2012, an der drei Vorstandmitglieder und sieben Kirchspielvertreter teilnahmen, Geplant sind folgende Veranstaltungen: Deutsch-Russisches Forum in Königsberg 27. bis 29. Oktober 2012. Regionaltreffen SG Tilsit, KG Tilsit-Ragnit und KG Elchniederung in Osnabrück am 5. Oktober 2013. Das Kreistreffen 2013 der KG Elchniederung mit Delegierten-Versammlung und Mitgliederversammlung wird auf Vorschlag des Kreisvertreters am 13. bis 15. September 2013 wieder in Bad Nenndorf stattfinden. Ein wünschenswerter Tagungsort und Tagungstermin im Patenschaftskreis Grafschaft Bentheim konnte nach vorbereitenden Erkundungen nicht realisiert werden. 4. Bericht aus der Delegiertenversammlung: Der Leiter der Delegiertenversammlung berichtete über die Ergebnisse der Delegiertenversammlung am Vortage, 14. September, in Bad Nenndorf. Teilnehmer waren der Vorstand mit einer entschuldigten Ausnahme, alle neun Kirchspielvertreter, die die 14 Kirchspiele in der ehemaligen Elchniederung vertreten, ein stellvertretender Kirchspielvertreter, die ehrenamtlichen Mitarbeiter für Sonderaufgaben und der Vorsitzende des Fördervereins für die Partnerschaft mit Slawsk aus dem Landkreis Grafschaft Bentheim. Die wichtigsten Punkte waren der Bericht des Kreisvertreters über die durchgeführten Veranstaltungen im vergangenen Jahr mit Aussprache und die geplanten Veranstaltungen im kommenden Jahr. Mit dem Bericht der Kassenprüfer, der in schriftlicher Form vorlag, wird nachgewiesen, dass Ein- und Ausgaben satzungsgemäß erfolgten,

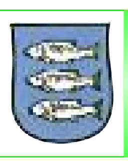
dass die Buchungen ordnungsgemäß durchgeführt und alle Unterlagen zur Kontrolle vorgelegt wurden. Es wurde beantragt, dem Geschäftsführer/Kassenführer und dem Vorstand für den Berichtszeitraum 1. Januar 2011 bis 31. Dezember 2011 Entlastung zu erteilen. Die Entlastung wird einstimmig erteilt. Nach Vorlage des Wirtschaftplanes der KG Elchniederung für das Jahr 2013 in den drei Teilen Aufwendungen, Erträge und Kontostände wird dem Vorstand insgesamt einstimmig Entlastung erteilt. Die Einnahmen in Höhe von etwa zirka 63 000 Euro ergeben sich fast ausschließlich aus Spenden, die wiederum zusammenhängen mit den Ausgaben für die Heimatbriefe, etwa 38000 Euro. Die anderen Erträge (Buchverkauf, Zinsen) liegen je unter 4000 Euro. Die nächst größeren Posten auf der Ausgabenseite sind die Aufwendungen für die Geschäftsführung und für die Heimatbücher und Bildbände, für die 2012 zirka 1000 Euro ausgegeben wurden und für 2013 zirka 10000 Euro vorgesehen sind. In der Delegiertenversammlung wurden der Vorstandvorsitzende / Kreisvertreter Manfred Romeike und die 1. stellvertretende Vorsitzende Waltraut Moser-Schrader mit acht Stimmen und einer Enthaltung beziehungsweise einstimmig mit neun Ja-Stimmen in ihren Ämtern bestätigt und für die nächsten vier Jahre wiedergewählt. 5. Berichte und Eindrücke von einer Reise der Kirchspielvertreter in die Elchniederung im August 2012: Teilnehmer aus der Reihe der Delegierten berichteten in kürzester Form über Eindrücke und Erlebnisse während der Reise in die Elchniederung im August 2012. Bereits auf der Hinreise war der extreme Unterschied zwischen den Ortschaften, den Verkehrswegen und den landwirtschaftlich genutzten Flächen im polnischen Teil der Reise einerseits und den entsprechenden Beobachtungen im russischen Teil auffallend: In Polen sieht man gewachsene, modernisierte und saubere Ortschaften; moderne Straßen; fast alle landwirtschaftlich nutzbaren Flächen sind einheitlich und großflächig bearbeitet. Im russischen Teil dagegen sieht man nur in der Umgebung der größeren Städte teilweise restaurierte Gebäude oder einige Neubauten, auf dem Lande sind die Ortschaften und Einzelhöfe verschwunden, die Menschen dort leben in einsturzgefährdeten, alten Gebäuden. Die landwirtschaftlichen Flächen werden nicht genutzt, aus der ehemaligen Kornkammer Ostpreußen ist mit wenigen Ausnahmen eine grüne Einöde geworden. Bei den Mitreisenden sieht man Tränen in den Augen, die Freude, wieder in der Heimat sein zu dürfen, schlägt in tiefe Trauer um: Da fahr ich nicht wieder hin! Betongerippe in der weiten Landschaft erinnern wie Mahnmale an die vergangene Kolchosen-Zeit. Manchmal jedoch, wirklich nur manchmal, sieht man überraschend in der Landschaft moderne landwirtschaftliche Betriebe mit riesigen, langgestreckten, metallisch glänzenden Gebäuden, Betriebe, die angeblich bis zu 1000 Hektar landwirtschaftliche Flächen bearbeiten. Wird das die Zukunft Ostpreußens sein? Erfreulich und aufmunternd war der Kontakt zu den jetzt in unserer Heimat lebenden Menschen. Trotz sprachlicher Schwierigkeiten hat man den Eindruck: Sie verstehen unsere Trauer, sie haben wie wir in vielen Familien ihre eigenen Erfahrungen mit dem Verlust ihrer Heimat. Viele leben in ärmlichen Verhältnissen, aber sie müssen nicht hungern, sie müssen nicht frieren. Wir sollten verstehen, dass sie nach ihrer Art und Weise leben möchten, auf unsere Almosen und manchmal auch auf unseren Rat sind sie nicht angewiesen. 6. Wahlen: Aus persönlichen und beruflichen Gründen musste Ralf Möllering von seinem Amt als Kirchspielvertreter für Heinrichswalde zurücktreten. Ralf Möllering hat sich insbesondere für landwirtschaftliche Belange der KG Elchniederung eingesetzt und den Kontakt zwischen dem Patenkreis Grafschaft Bentheim und der KG Elchniederung durch seine Mitgliedschaft im Förderverein der Partnerschaft zum Rayon Slawsk gehalten und ausgebaut. Der Kreisvertreter dankte Ralf Möllering für seine bisherige Arbeit in der KG Elchniederung und wünschte ihm persönliches Wohlergehen im Beruf und im Privaten und auch als Mitglied in der KG Elchniederung. Neben Ersatz für Ralf Möllering mussten nach vierjähriger Amtszeit noch weitere Kirchspielvertreter wiedergewählt oder neugewählt werden. Für das Kirchspiel Heinrichswalde wird der bisherige Stellvertreter Fritz Klingsporn mit zehn Ja-Stimmen aus dem Kirchspiel Heinrichswalde zum Kirchspielvertreter gewählt. Für das Kirchspiel Groß Friedrichsdorf wird Irmgard Fürstenberg als Kirchspielvertreterin mit 15 Ja-Stimmen aus dem Kirchspiel Groß Friedrichsdorf zur Kirchspielvertreterin wiedergewählt. Für das Kirchspiel Inse wird Ruth Woldeit als Kirchspielvertreterin mit fünf Ja-Stimmen aus dem Kirchspiel Inse zur Kirchspielvertreterin wiedergewählt, Für das Kirchspiel Schakendorf wird Astrid Romeike als Kirchspielvertreterin mit vier Ja-Stimmen aus dem Kirchspiel Schakendorf zur Kirchspielvertreterin wiedergewählt. Für das Kirchspiel Kuckerneese wird Dr. Günter Spilgies als Kirchspielvertreter mit 21 Ja-Stimmen aus dem Kirchspiel Kuckerneese zum Kirchspielvertreter wiedergewählt. Für das Kirchspiel Rauterskirch wird Peter Westphal als Kirchspielvertreter mit neun Ja-Stimmen aus dem Kirchspiel Rauterskirch zum Kirchspielvertreter wiedergewählt. Für das Kirchspiel Heinrichswalde wird Ulrike Klingsporn mit zehn Ja-Stimmen aus dem Kirchspiel Heinrichswalde zur stellvertretenden Kirchspielvertreterin gewählt. Für das Kirchspiel Groß Friedrichsdorf wird Karola Stranz mit 14 Ja-Stimmen aus dem Kirchspiel Groß Friedrichsdorf zur stellvertretenden Kirchspielvertreterin gewählt. 7. Ehrungen: Der langjährige 2. stellvertretende Vorsitzende Reinhard Nikstat wurde durch den Kreisvorsitzenden mit der Ehrennadel in Silber von der Landsmannschaft Ostpreußen für erfolgreiche ehrenamtliche Tätigkeit in der Kreisgemeinschaft Elchniederung ausgezeichnet. 8. Dank an die freiwilligen Helfer. Mit dem Dank an die Vorstandskollegen, an die Delegierten für die geleistete Arbeit in ihren Ämtern und an die Beiräte für ihre Erfolge in den Sonderaufgaben geht die Mitgliederversammlung zu Ende. Ein besonderer Dank ergeht an die freiwilligen Helfer bei der Durchführung der Mitgliederversammlung und des Heimattreffens an Anneliese Romeike, an Bärbel Dawideit und an Heidi Wenskat. Die lobende Anerkennung der KG Elchniederung geht auch an die Leitung des Hotels Esplanade und an die Bedienungsmannschaft. Insgesamt schließt der Kreisvorsitzende die Versammlung mit dem Anstimmen des Ostpreußenliedes und leitet damit das gemütliche, heimatliche Beisammensein ein.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Im Bökel 76, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 46 16 13. ruhnke@kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 5 70 52. perbandt @kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. 2. stellvertretender Kreisvertreter: Bernd Schmidt, Heideweg 24, 25578 Dägeling, Telefon (04821) 8 42 24. Schmidt.ploessen@gmx.de. Internet: www. kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

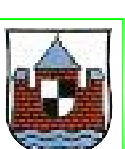
Einsteigerseminar 2013 – Heiligenbeil, das war vor dem letzten Krieg die Heimat für etwa 53 000 Deutsche. Heiligenbeil, das ist auch heute für viele von deren Nachkommen ein Stück Heimat. Unsere Kreisgemeinschaft möchte mit dem Einsteiger-Seminar Hilfe und Ermutigung zur Heimatarbeit in unserer Gemeinschaft geben. Dieses Seminar richtet sich an Menschen, die an einer Mitarbeit in der Kreisgemeinschaft interessiert sind. Aber auch Landsleute, die ein wenig „auftanken", ihre Kenntnisse auffrischen wollen sind natürlich gerne gesehen. Wir wollen miteinander etwas von der Kultur und Geschichte unseres ostpreußischen Heimatkreises erfahren. Weiter sollen Landsleute einen Einblick in ihre erfolgreiche Heimatarbeit geben und so Interessierten helfen, selber aktiv werden zu können. Haben auch Sie Interesse an unserem Heiligenbeil? Dann kommen auch Sie zu unserem Seminar! Das Seminar findet statt: Freitag, 8. Februar 2013, 18 Uhr bis Sonntag, 10. Feburar 2013, zirka 13 Uhr im Ostheim Bad Pyrmont, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont. Bitte melden Sie sich heute schon an. Wir freuen uns auf Sie! Schristliche Anmeldungen mit Name und Anschrift bitte an: Christian Perbandt, Im Stegefeld 1, 31275 Lehrte, e-Post: perbandt @kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de



LÖTZEN

Kreisvertreter: Dieter Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg. Geschäftsstelle: Ute Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg, Telefon (040) 6083003, Fax: (040) 60890478, E-Mail: KGL.Archiv@gmx.de

Sonnabend, 20. Oktober, 10 bis 16 Uhr, Heimatmuseum der Kreisgemeinschaft, Brachenfelder Straße 23, Neumünster: Dauerausstellung und Sonderausstellung „Lötzen – die Perle Masurens" sind geöffnet. Um 16.15 Uhr: „Ostpreußens Symbole (Teil 4 von 4) – Das Trakehnerpferd". (Referent angefragt).



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, E-Mail: info@tilsit-stadt.de.

Tilsiter Rundbriefe auf CD - Alle 40 Tilsiter Rundbriefe, Ausgaben 1971 bis 2010 und das komplette Inhaltsverzeichnis sind auf einer CD erhältlich. Jeder Rundbrief ist originalgetreu mit allen Beiträgen und Bildern in einer PDF-Datei eingescannt und kann gelesen und kopiert werden. Mit einem eingegebenen Begriff kann nach jedem Sachverhalt gesucht werden. Kosten: 7,50 Euro inklusive Versand. Ihre Bestellung richten Sie bitte an: Manfred Urbschat, Bahnhofstrasse 82, 03051 Cottbus, Telefon (0355) 535544 oder E-Mail info@tilsit-stadt.de

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«

50. Hengstmarkt

Trakehner-Körung in Neumünster

Die Holstenhallen in Neumünster geraten vom 18. bis 21. Oktober buchstäblich unter die Hufe. Unter besonders edle Hufe! Die 280 Jahre alte Trakehner Pferdezucht feiert dann die 50. Auflage des Trakehner Hengstmarktes, der zentralen Körung und Auktion. Was 1963 begann, hat längst weltweite Wirkung erzeugt. Der Hengstmarkt in den Holstenhallen findet rund um den Globus Beachtung, insbesondere auch in den zehn Tochterverbänden.



Edle Hengste präsentieren sich: Holstenhalle Neumünster Bild: Trakehner Verband

Das Hauptaugenmerk ruht auf der Körung der jungen Hengste und auf der Auktion der Reitpferde, Stuten und Fohlen. Ein Ereignis, das jedes Jahr im Herbst für mächtig viel Aufregung sorgt. Bei den zweieinhalb Jahre jungen Trakehnern schon deshalb, weil dort unbekannte „Kollegen" auftauchen und es überhaupt alles ganz und gar anders ist als zu Hause. Für die Aussteller der Hengste, die zuvor bei einer Auswahlreise gesichtet und ausgewählt wurden, ist das Ereignis in den Holstenhallen eines, das den Puls vier Tage lang in die Höhe treibt und oft in Freudentränen endet. Kurz und gut: Emotion pur liefert der Trakehner Hengstmarkt in Neumünster in Hülle und Fülle.

Hauptaugenmerk liegt auf Qualität

Insgesamt 47 Trakehner Hengste allerfeinster Abstammung treten zur Körung an und die beginnt am Donnerstag mit der Pflastermusterung der jungen Kandidaten draußen. Am Freitag schaut sich die Körkommission die Hengstanwärter zunächst im Freispringen und zur Musterung auf dem Dreieck in der Holstenhalle an. Damit rundet sich der Eindruck von jedem Pferd weiter ab.

Am Samstag dürfen sich die jungen Hengste mal ganz und frei in der Holstenhalle bewegen. Erst danach erfolgt die Körung der Hengste um 17.30 Uhr. Am Sonnabend wird auch die Auktion der Reitpferde, Stuten und Fohlen stattfinden. Die Kollektion umfasst in diesem Jahr zwölf Reitpferde, elf Zuchtstuten und 15 Fohlen. Einziger Maßstab für die Auswahl war Qualität.

Der Sonntag steht dann ganz im Zeichen der Prämierung und Proklamation des Siegerhengstes. Gleich danach folgt die mit Hochspannung erwartete Auktion der gekörten und nicht gekörten Hengste. Beides sorgt stets für Schlagzeilen: Sowohl der Siegerhengst, als auch die Auktion.

Die 50 prägt den Trakehner Hengstmarkt. Und das macht sich auch im Rahmenprogramm bemerkbar. Am Freitagabend etwa: Anläßlich des 50. Hengstmarktes bittet der Trakehner Verband zum großen Jubiläumsball, zu dem Gäste herzlich eingeladen sind. Dafür wird die Holstenhalle 2 komplett verwandelt: Aufwendige Deko vom Kronleuchter bis zur Stuhlhusse machen aus der Messehalle einen Ballsaal, gereicht wird ein Dinner mit drei Gängen, und Showeinlagen sind ebenfalls geplant. Karten kosten inklusive Menü und Tischgetränken 60 Euro.

Am Sonnabend wird in der Holstenhalle 1 Platz gemacht für den Gala-Abend des Trakehner Hengstmarktes. Sagenhafte Schaubilder rund um das Thema Pferd, die Ehrung für das Trakehner Pferd des Jahres, den Trakehner Hengst des Jahres und sportliche und witzige Side-Stepps haben bereits in den vergangenen Jahren dafür gesorgt, dass der Gala-Abend in Windeseile ausverkauft ist. Diesem Konzept bleibt der Trakehner Verband auch bei der Jubiläumsauflage 2012 treu. *PAZ*

Tickets zum 50. Trakehner Hengstmarkt kosten zwischen 14 und 25 Euro, je nach Tag und Sitzplatzkategorie. Mehr Informationen im Internet: http:// www.trakehner-verband.de

Eindrucksvolle Aufnahmen

»Schoonerkahn« unterwegs nach Königsberg



Auf dem Pregel unterwegs: Ostpreußischer Haffsegler Bild: Archiv Wolfgang Fuchs

Projekt Vertriebene Frauen

500 Fragebögen wurden wissenschaftlich ausgewertet

Von Dezember 2004 bis Mai 2005 wurden über 500 Fragebögen wissenschaftlich ausgewertet, die Einblicke gewähren in Biografien von Frauen, die Flucht und Vertreibung miterleben mussten. Die Auswertung dazu ist nun einzusehen unter: www.vertriebene-frauen.de.

Sibylle Dreher, Präsidentin des Frauenverbandes im BdV, stellt das Projekt vor: „Der Frauenverband im Bund der Vertriebenen hat festgestellt, dass die Erlebnisse der Frauen am Ende des Zweiten Weltkrieges kaum bekannt sind. ... Es wurden mehr als 10 000 Fragebögen an Frauen in ganz Deutschland verteilt, natürlich in den Gruppen der vertriebenen Frauen, aber auch in Gruppen anderer Frauenverbände des deutschen Frauenrats oder an Einzelpersonen, die durch Veröffentlichungen in den Medien und durch Mundpropaganda davon erfuhren. Mehr als 500 ausgefüllte Fragebögen sind zurückgesandt worden.

Material gibt Einblick in Geschehnisse

Die Auswertung der Fragebögen ist nicht repräsentativ, weil viele Frauen nicht erreicht werden konnten, andere nicht antworten wollten und vor allem, weil viele schon längst nicht mehr leben. Dennoch wollte der Frauenverband sicherstellen, dass ein Eindruck von den Erlebnissen vermittelt wird, um darüber durch Zeitzeugen zu informieren und nicht nur durch Bücher von Historikern und Interpretationen von Politikern. Das vorhandene Material ist einmalig in seiner Fülle und gibt einen Einblick in die Geschehnisse. Die wissenschaftliche Auswertung ermöglicht eine erste Übersicht und wird sicher dazu führen, dass weitere Zeitzeugnisse entstehen und gesammelt werden.“ Aus diesem Projekt heraus hat sich die Arbeit für und mit Zeitzeugen zu dieser Thematik entwickelt. Interessante Seminare dazu finden Sie auf der Seite des BdV-Frauenverbandes www.frauenverband-bdv.de. *PAZ*

Warten auf die Kornmuhme

Jedes Jahr versuchte Großvater, die Geheimnisvolle zu jagen

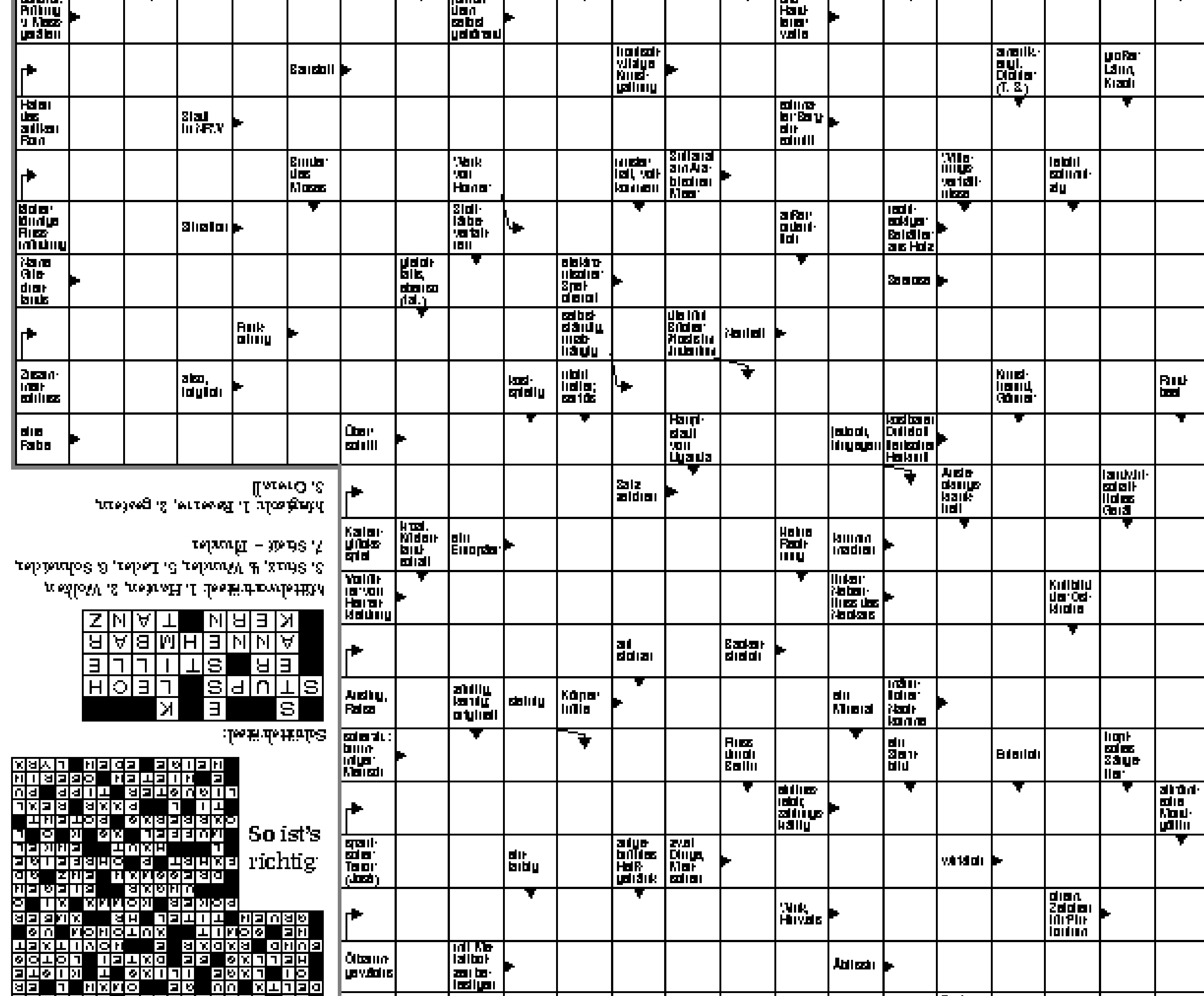
Rauschender Sensenschnitt, sinkende Schwaden, goldne Garben auf frischem Stoppelfeld gradlinig errichtet. Immer kleiner der Bereich, in dem sich die Kornmuhme versteckt halten kann. Strahlend blau war der Himmel. Bubi, mein Spielgefährte vom Nachbarhof und ich saßen am Feldrain zwischen rotem und weißem Klee. Storchschnabel, Schafgarbe. Kamille und wildem Kümmel und sahen den Schnittern und Binderinnen bei der Arbeit zu. Zwar hätten wir lieber im Schatten eines der aus zwölf Garben bestehenden Hockenhäuschens gesessen, aber das durften wir nicht, es lastete ein Verweis meines Großvaters auf uns. Er hatte, nachdem unverhofft ein Garbengebäude einstürzte, das wir bewohnt hatten, energisch zu uns herübergerufen: „In den Hocken wird nicht herum kampiert! Runter vom Feld!“ Daraufhin waren wir gegangen und hatten uns am Rand, im Gras niedergelassen. Aber kampiert hatten wir gar nicht. Längere Zeit hatten wir sogar ganz still dagesessen. Bubi hatte an einem Ende herausgeschaut und ich am anderen. Nach einer Weile hatten wir unsere Plätze dann getauscht. Und später waren wir ein bisschen auf allen Vieren herumgekrabbelt. Rein und raus, rein und raus, einmal rechts und einmal links ums Hockenhaus herum. Und plötzlich war es zusammengesunken. Wie das geschehen konnte, wussten wir beide nicht. Wir hatten auch gleich versucht. die Garben wieder aufzustellen, aber das gelang uns nicht. Und dann war es auch schon zu spät gewesen. Großvater hatte, obwohl er weit von uns entfernt seine Sense schwang, unser Missgeschick bemerkt und uns sofort vom Feld geschickt. Nie zeigte er sich strenger, als bei der Roggenernte. Da sollte möglichst kein Halm geknickt und keine Ähre zertreten werden. Korn ist Brot und Brot ist heilig! Das bekamen wir immer wieder zu hören. Aber Brot interessierte Bubi und mich im Moment weniger als das Saftwasser in dem großen irdenen Krug unter dem kleinen Busch, vor dem wir saßen. Doch wir durften davon nicht nehmen. „Erst wenn alle da sind, gibt es zu trinken!“ hatte Mutter gemahnt. Das bedeutete, erst beim Kleinmittagsmahl, zur vormittäglichen Rast der Erntearbeiter. Bis dahin mussten wir warten. Dann war es endlich soweit. Sie kamen vom Feld und strebten dem Platz zu, an dem wir ausharrten, da unter dem Busch hinter uns nicht nur der Saftkrug, sondern auch der Vesperkorb stand, randvoll mit deftig belegten Brotschnitten. AIs Letzter gesellte sich Großvater hinzu. „Na, ihr Rabauken!“ sagte er zu uns gewandt. Aber er lächelte versöhnlich. Er legte behutsam seine Sense in das Gras, nahm Schluckerfaß von der Hüfte, in dem der Wetzstein und etwas Wasser waren, steckte es senkrecht in die Erde und ließ sich dann auch nieder. Als ich mein Saftwasser ausgetrunken hatte. schlich ich mich langsam an Großvaters Seite. Ich wollte mir in dem munteren Geplänkel und Gerede Gehör verschaffen. Die Fläche mit dem ungemähten Roggen war nicht mehr sehr groß, ich wollte wissen, wann ungefähr die restlichen Schwaden sinken würden. Wenn es hier draußen auch heiß und langweilig war, so wollten Bubi und ich den Moment, in dem die Kornmuhme von dem vor uns liegenden abgemähten Feld, in ein anderes, noch ungemähtes fliehen musste doch um keinen Preis verpassen. Gehorsam wartete ich eine Gesprächspause ab. Dann erkundigte ich mich. „Gegen Mittag werden wir fertig sein!“ antwortete Großvater mit Blick auf den noch ungemähten Teil. Bubi und ich strahlten uns an. Wir brauchten am Nachmittag also nicht mehr mit herauszukommen! Noch bevor zu Tisch gegangen wurde, würden wir erleben, worauf wir so sehnlich warteten, dass die Kornmuhme von Großvaters Feld floh und er, wie er gesagt hatte, die Sense hinter ihr herwerfen würde, um sie am Rockzipfel zu erwischen, wie er es, wie er versicherte jedes Jahr versuchte.



Grundstoff für Brot: Roggen Bild: Archiv

Die Arbeit ging bald weiter. Aber je länger wir hier warteten. desto langweiliger wurde es uns. Irgendwie gerieten wir dann in einen Streit bei dem wir unsere Aufmerksamkeit ganz und gar auf den jeweils anderen richteten. Und das Gezänk hielt einige Zeit an. In unsere Streitereien hinein hörten wir dann Großvater plötzlich rufen: „Seht! – Seht, da rennt sie!“ Wir sprangen auf und schauten erregt in die Richtung, wo Großvater stand. Aber wir sahen sie nicht mehr, die Geheimnisumwitterte. Wir sahen nur noch die Sense fliegen. Stumm standen wir da. Wir wollten nicht glauben, dass der Moment, um den es uns allein gegangen war, verpasst hatten. Wortlos gingen wir nach einer Weile davon. Seite an Seite. als hätte es einen Streit zwischen uns gar nicht gegeben. Und die Kornmuhme habe ich auch in den folgenden siebzig Jahren, die inzwischen vergangen sind, nicht zu Gesicht bekommen. Weder in der alten noch in neuen Heimat

. *Hannelore Patzelt-Hennig*



Schüttelrätsel

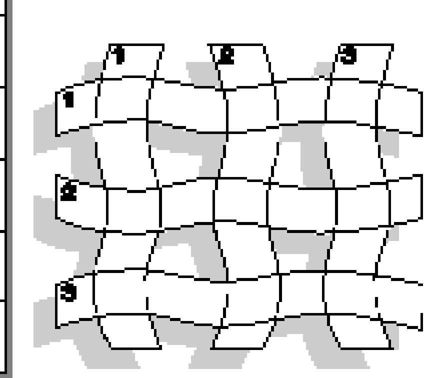
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

AEKST	↓	EHRU	EEISS	↓	IKLNT	↓	ABEL	ACLN	EHRZ
→					CEHL				
PSSTU			EILL ST						
AABEH NNNR									
EHNR					ANTZ				

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein Speisefisch.

Nr.	links	rechts
1	MIST	WEISE
2	REGEN	KRATZER
3	EIN	FLUT
4	WELT	KIND
5	WILD	HOSE
6	HERREN	SITZ
7	EHE	MACHT



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Rückklage
2 am Tag vor heute
3 Schutzanzug (englisch)

Sonderschauen für Hauptmann

Haus Schlesien ehrt den europaweit beachteten Nobelpreisträger

Dass das Haus Schlesien Bezüge zu Gerhart Hauptmann aufweist, wird dem Besucher nicht nur beim Rundgang durch die neuen Sonderausstellungen bewusst. Schon vor dem Haupthaus des Dokumentations- und Informationszentrums für schlesische Landeskunde in Königswinter-Heisterbacherrott ist eine Büste des Schriftstellers zu sehen. Im Eichendorffsaal wiederum steht der Steinway-Flügel aus dem Besitz des Nobelpreisträgers.

Bei der musikalisch umrahmten Vernissage der Präsentation „Der Dichter der Menschlichkeit. 100 Jahre Literaturnobelpreis für Gerhart Hauptmann“ und der Gastausstellung „Agnetendorf auf alten Postkarten“ war der Eichendorffsaal bis auf den letzten Platz besetzt. Die gute Publikumsresonanz ist dem hohen Bekanntheitsgrad des schlesischen Literaten zu verdanken, an dessen 150. Geburtstag hiermit erinnert wird. Auch der vor 100 Jahren verliehene Literaturnobelpreis findet in der Ausstellung gebührende Aufmerksamkeit.

Aspekte des Lebens, Werkes und Wirkens sowie des politischen und sozialen Umfeldes des im Jahre 1862 in Obersalzbrunn/Schlesien geborenen und in 1946 in Agnetendorf [Agnieszków] in Schlesien verstorbenen deutschen Dramatikers und Schriftstellers werden in der umfangreichen „Hauptmann“-Schau dokumentiert.

Nicola Remig, die Leiterin des Dokumentations- und Informationszentrums für schlesische Landeskunde Königswinter-Heisterbacherrott erklärte die Kriterien, die zur Auswahl der repräsentativen Exponate führten: „Was lag näher im Haus Schlesien, als für die Ausstellung inhaltliche Schwerpunkte zu wählen, die mit der Verbundenheit Hauptmanns zu seiner Heimat Schlesien in Zusammenhang stehen. Bei all seiner deutschlandweiten Bekanntheit zu Lebzeiten, bei seiner europaweiten Beachtung, die er nicht zuletzt durch frühzeitige und vielfältige Übersetzungen und Theateraufführungen erfahren hat – in seiner heimischen Umgebung des Riesengebirges fühlte er sich letztlich aufgehoben.“ Schließlich sei die Ausstellung keine Biographie, so Remig weiter. So habe man sich im Hinblick auf den Präsentationsort unter anderem auf die Auswahl einiger Lebensstationen von Hauptmann und seiner politischen Einstellung über die wechselvolle Zeit seines langen Lebens sowie auf die Darstellung seiner Beziehungen zu drei wesentlichen Frauenfiguren, die sich auch in seinem Werk niederschlagen, beschränkt.



Büste von Thomas Reimann 2003: Januskopf Gerhart und Carl Hauptmann Bild: Dieter Göllner

Bogen zur Aktualität: Sonderpostkarte der polnischen Post

Insgesamt wird der Dichter und sein Werk unter dem Aspekt der Menschlichkeit beleuchtet. Unabhängig von der jeweils aktuellen politischen Situation scheint sein Handeln immer von der Loyalität gegenüber Deutschland und seinen Mitmenschen bestimmt gewesen zu sein. Dass Gerhart Hauptmann zeitlebens ein interessantes Motiv für verschiedene Künstler war, ist aus den zahlreichen Büsten, Porträts und Grafiken zu erkennen, die im Ausstellungsraum zu sehen sind.

Die Exponate stammen sowohl aus den Beständen von Haus Schlesien wie auch vor allem von institutionellen und privaten Leihgebern. Dank der guten Zusammenarbeit mit der Staatsbibliothek Berlin, die den Nachlass Hauptmanns bewahrt, sind das Original der Nobelpreis-Urkunde von 1912 sowie weitere seltene Dokumente zu sehen. Die Sammlung Salem hat farbenfrohe Aquarelle von Walter Eberhard Loch zur Verfügung gestellt, die als Illustrationen zu Hauptmann-Werken entstanden sind.

Als besondere Leihgabe gilt das aus Agnetendorf mit dem Sonderzug gerettete sogenannte „Muttersofa“, in das sowohl Gerhart als auch Margarete Hauptmann nach ihrem Tode gebettet wurden.

Mehrere Erstausgaben von Hauptmanns literarischen Werken sowie Manuskripte, Briefe, historische Fotografien, Briefmarken und Gedenkmünzen gehören zu der Fülle der Ausstellungsstücke. Anhand von Hintergrundinformationen wird dem Besucher Interessantes zur Entstehungsgeschichte und Rezeption sowie zur Aufführung einiger Hauptwerke wie „Die Weber“, „Die Ratten“ und „Die Finsternisse“ vermittelt.

Den Bogen zur Aktualität schließt die Sonderpostkarte der polnischen Post, die im Jubiläumsjahr 2012 herausgebracht wurde. Sie entstand im Rahmen eines Schülerwettbewerbs, bei dem sich die Teilnehmer künstlerisch mit der Gestalt Gerhart Hauptmanns und seinem Werk auseinandergesetzt haben.

Um den Besuchern einen möglichst umfangreichen Überblick zu Gerhart Hauptmann bieten zu können, zeigt Haus Schlesien auch eine Gastausstellung des polnischen Partnermuseums Gerhart Hauptmann Haus, Agnetendorf. Julita Zaprucka, die bei der Vernissage anwesende Direktorin der Kultureinrichtung, hob die Bedeutung von Haus „Wiesenstein“ in Agnetendorf für Gerhart Hauptmann hervor. Informiert wurde zudem über die vielfältigen kulturellen Aktivitäten, die heute auf dem „Wiesenstein“ – Gedenkstätte und Museum im Riesengebirge – stattfinden. In der Ausstellung sind alte Postkarten des beliebten Ausflugsziels der Riesengebirgstouristen zu sehen, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch seinen berühmten Einwohner Gerhart Hauptmann für Besucher aus ganz Europa noch interessanter wurde. Einige der schwarz-weißen Fotomotive tragen Namen wie „Villa Gerhart Hauptmann“, „Der Wiesenstein mit Hochgebirge“ und „Agnetendorf im Rsgb. mit Schneegruben“.

Dieter Göllner

Beide „Hauptmann-Sonderschauen“ im Haus Schlesien von Königswinter-Heisterbacherrott sind bis zum 17. Februar 2013 zu besichtigen.

Bestandskatalog

Vor- und Frühgeschichte Litauens in Berlin

Zusammen mit litauischen Archäologen wird Ende 2012 ein Bestandskatalog der im Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte vorhandenen Funde aus dem Gebiet des heutigen Litauen erscheinen. Ein großer Teil der hier präsentierten Objekte stammt aus dem Memelland und war Bestandteil der vom Museum aufgestellten Gruppe „Ostpreußen“.

Großteil der Objekte aus dem Memelland

Die Mehrzahl der Funde wurde zumeist vor dem Ersten Weltkrieg von Privatleuten an das Berliner Museum verkauft. Daneben führte das Berliner Museum in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts Ausgrabungen in Anduln, Kreis Memel durch. Während des Ersten Weltkrieges fanden von deutscher Seite im russischen Teil Litauens Ausgrabungen statt, von denen ebenfalls Objekte nach Berlin gelangten.

Im Katalogteil des Buches werden alphabetisch nach Fundorten die Funde aufgeführt. Viele der Objekte sind seit Ende des Zweiten Weltkrieges verschollen. Im Tafelteil werden sie nach den in den Inventarbüchern angefertigten Skizzen wiedergegeben. Von den noch vorhandenen Funden wurden maßstäbliche Zeichnungen angefertigt. Im Textteil werden die Epochen von der Steinzeit bis ins Mittelalter behandelt. Ein Kapitel zur Geschichte der Archäologie in der Region und zur Erwerbungsgeschichte der Berliner Funde rundet den Textteil ab. Für das Berliner Museum ist und bleibt das Memelland ein wichtiges Forschungsgebiet, wie auch die anderen Regionen Ostpreußens.

Für bestehende Projekte zur Archäologie in Ostpreußen und zur Ergänzung der in den Museumsakten vorhandenen Unterlagen ist das Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen zu Berlin, für Hinweise und Bilder von Objekten und Fundstellen aus dieser Region dankbar.

Wenn Sie hierzu etwas beitragen oder Informationen geben können, nehmen Sie bitte Kontakt auf zu: Dr. Heino Neumayer, Kustos am Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin, Geschwister-Scholl-Straße 6, 10117 Berlin.

Hans-Jörg Froese
Kreisvertreter Memel Stadt/Präsident der PRUSSIA-Gesellschaft

LO im Film

Digitalisierte Aufnahmen im Internet

Mit einigem Aufwand ist es der Landsmannschaft Ostpreußen gelungen, historische Filmaufnahmen von 8-Millimeter-Filmrollen zu digitalisieren. Diese Filme sind nun auf unserm You Tube-Kanal (LMOstpreussen) und auf unserer Internetseite unter „Mediathek“ zu sehen.

Gerettete Ton- und Stummfilmstreifen

Besonders zu empfehlen sind die Stummfilmteile zur Ostdeutschen Heimatwoche 1950 in Hamburg. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg reisten etwa 80 000 Heimatvertriebene mit diversen Sonderzügen nach Hamburg, um an der Heimatwoche teilzunehmen, deren Schirmherrschaft der Erste Bürgermeister der Freien Hansestadt, Max Brauer, übernommen hatte. Ebenfalls digitalisiert und eingestellt sind die Tonfilme über das Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen von 1966 in Düsseldorf und der Film über die deutsch-französisch-belgische Begegnung von 1964 in Göttingen, bei der sich Ostpreußen mit ehemaligen Kriegsgefangenen aus Frankreich und Belgien trafen. Für Fragen steht zur Verfügung:

Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-26, www.ostpreussen.de

Vielflieger-Alarm auf Rügen

Im Herbst machen zehntausende Kraniche an der Ostseeküste Zwischenlandung, ehe sie gen Süden ziehen

Mit Beginn des Sonnenuntergangs beginnt der Einflug der Kraniche zu ihren Schlafplätzen in den seichten Ufergewässern von Meer und Bodden an Mecklenburg-Vorpommerns Ostseeküste. Vor allem in der Rügen-Bock-Region im Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft, wo sich bis Mitte November besonders viele Zugvögel niederlassen, um sich auf den abgeernteten Feldern der Region für den langen Weiterflug nach Süden die nötigen Energiereserven anzufressen.

Etwa 200 Meter vor ihrem zum Schutz vor Feinden ins Wasser verlegten Schlafplatz drosselt der Kapitän der Reederei Kipp aus Breege auf Rügen die Motoren seines Fahrgastschiffes und stoppt die Weiterfahrt im Großen Jasmunder Bodden. Die Passagiere strömen an Deck und fixieren in der Dämmerung mit ihren Ferngläsern das Schilf am fernen Ufer und die Feldmark dahinter. Auf den letzten Kranichfahrten der Saison im Oktober sind die Zugvögel hier schon recht rar geworden. Um so größer ist die Freude, wenn doch noch einige Nachzügler erspäht werden und sich daraufhin alle Augenpaare schwarmartig in dieselbe Richtung bewegen.

> Bis zu 70000 Kraniche rasten in der Region

Doch selbst mit einem sehr guten Fernglas – und das sollte man schon haben – sind die Vögel des Glücks heute Abend nur schmenenhaft zu erkennen. Um sie in ihrer ganzen Farbenpracht direkt vor Augen zu haben, muss man sich schon wie ein echter Naturforscher auf die Lauer legen. So wie der Naturfotograf Rico Nestmann, der von frühester Jugend an von dem Vogel fasziniert war und seine im Laufe vieler Jahre gemachten Fotos auf der Rückfahrt der Kranichtour in einem eindrucksvollen Dia-Vortrag präsentiert.

„Mit zwischen 50000 und 70000 Kranichen ist die Rügen-Bock-Region eine der bedeutendsten Rastplätze Europas. Der Rasthöhepunkt wird voraussichtlich in der ersten Oktoberhälfte erreicht“, sagt Günter Nowald vom Kranich-Informationszentrum in Groß Mohrdorf bei Stralsund.

Doch auch von Land aus sind die majestätischen Tiere bei ihrem Abendeinflug zu den Schlafplätzen zu bewundern. Der ideale Platz interessierter „Birdwatcher“, wie die Vogelbeobachter neudeutsch heißen, sind die Beobachtungstürme oder Fotohütten, die im Osten der Halbinsel Fischland-Darß-Zingst, unweit des Kranich-Informationszentrums nordwestlich der Hansestadt Stralsund und im Westen der Insel Rügen aufgestellt sind.

Tagsüber sind die scheuen Vögel sogar vom Auto aus gut zu sehen, wenn sie auf den abgeernteten Getreide- und Maisfeldern ihr Tischlein-deck-dich finden. Ihr bevorzugtes Gebiet ist dabei der Bereich zehn Kilometer nördlich und südlich der Bundesstraße B 105 zwischen Ribnitz-Damgarten und Stralsund.

Der Wappenvogel des Lufthansa zieht es jedoch nicht nur in den Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft. Auch im Müritz Nationalpark etwa werden bis Ende Oktober Schätzungen zufolge gut 7000 von ihnen Rast machen. Ebenso im Vierländereck, dem Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe-Brandenburg jenseits der Landesgrenze, bietet das Rambower Moor beste Beobachtungsmöglichkeiten. Das Naturschutzgebiet nördlich von Lenzen, das Gänse und Kraniche im Herbst zu Tausenden als Schlafplatz nutzen, ist fast noch ein Geheimtipp. „3000 bis 4000 Kraniche sammeln sich dort zur Abenddämmerung“, erklärt Kathrin Heinke von der Naturwacht des Biosphärenreservates.

Kraniche tanken an der Küste Kraft für ihren langen Weiterflug in den Süden Bild: hschweiger/wildlife

Susanne Gerstner vom BUND-Besucherzentrum Burg Lenzen ergänzt: „Die Attraktivität des Rambower Moores besonders als Kranichschlafplatz hat stark zugenommen, seit dort vor einigen Jahren im Rahmen des EU-Life-Projektes der zentrale Bereich des Moores durch Anstau wieder stärker vernässt werden konnte.“

Besonders attraktiv für Besucher ist, dass die Tiere sehr konzentriert zur Abenddämmerung ins Moor einfliegen und so in beeindruckender Kulisse und auf ganz engem Raum beobachtet werden können. Beste Möglichkeiten dafür bieten die beiden Beobachtungstürme bei Boberow und vor allem bei Rambow. Die beste Zeit zur Kranichbeobachtung ist hier Mitte bis Ende Oktober. Geführte Fußwanderung zum Einflug der Kraniche finden am 19. Oktober um 17 Uhr von von der Kirche in Rambow statt.

Doch nicht nur Kraniche gastieren im Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe-Brandenburg, das sich rund um Wittenberge erstreckt. Im Winterhalbjahr lassen sich riesige Trupps von Blässund Saatgänsen, Enten, Sägern sowie Sing- und Zwergschwänen in der Elbtalaue rund um Lenzen und in der Lenzer Wische beobachten.

Ein umfangreiches Angebot an Experten-Führungen zu Fuß, per Rad, per Schiff oder mit der Kutsche widmet sich in den genannten Gebieten noch bis Ende Oktober dem Vogelflug. Eine gewisse Berühmtheit hat darunter Zingst auf der Ostsee-Halbinsel Fischland-Darß-Zingst erlangt.

Im Natureum Darßer Ort begleitet die Sonderausstellung „Kranich Faszination“ mit Bildern des Naturfotografen Carsten Linde (bis 31. Oktober 2012 täglich 10 bis 18 Uhr) den diesjährigen Vogelflug. Ganzjährig widmet sich die Ausstellung des Kranich-Informationszentrums Groß Mohrdorf (täglich 9.30 bis 17.30 Uhr) dem Weitflieger.

Als perfekte Anlaufstelle für alle Fragen rund um den Zugvogel

> In der Lenzer Wische ist für Vögel der Tisch reich gedeckt

werden Gäste dort über die aktuell besten Beobachtungsplätze auf seiner Rast in Mecklenburg-Vorpommern informiert (www.kraniche.de). Für das Rambower Moor und die brandenburgische Elbtalaue des Biosphärenreservats empfiehlt es sich sehr, das BUND-Besucherzentrum auf Burg Lenzen zu kontaktieren (www.burg-lenzen.de).

Helga Schnehagen

Weitere Informationen:
www.nabu-wwf-kranichzentrum.de
www.mueritz-nationalpark.de
www.fischland-darss-zingst.de
www.meeresmuseum.de/natureum

Landlust für gestresste Stadtleute

Bei Bauern am urbanen Rand sorgt die Erntezeit bei so manchem für Entspannung – dank eigener Mietgärten

Die Zucchini machen einen traurigen Eindruck. Klein, matschig und eher grau als grün. „Die haben in den letzten Wochen zu viel Wasser abbekommen“, sagt Sonja von Behrens, „der ganze Sommer war einfach zu nass.“ Dafür haben wenigstens zwei Exemplare die feuchte Witterung überraschend gut überstanden und Hobbygärtnerin von Behrens freut sich, die gut 30 Zentimeter langen Prachtexemplare jetzt ernten zu können.

Nicht zu Hause am eigenen Beet und auch nicht im Schrebergarten, sondern auf einem richtigen landwirtschaftlichen Feld kann sie jetzt ihre Ernte einfahren. Nein, Bäuerin ist von Behrens keineswegs. Die 46-Jährige wohnt in der Stadt, arbeitet in der Medienbranche und kommt nur ein- bis zweimal pro Woche dazu, ihr Feld zu bestellen.

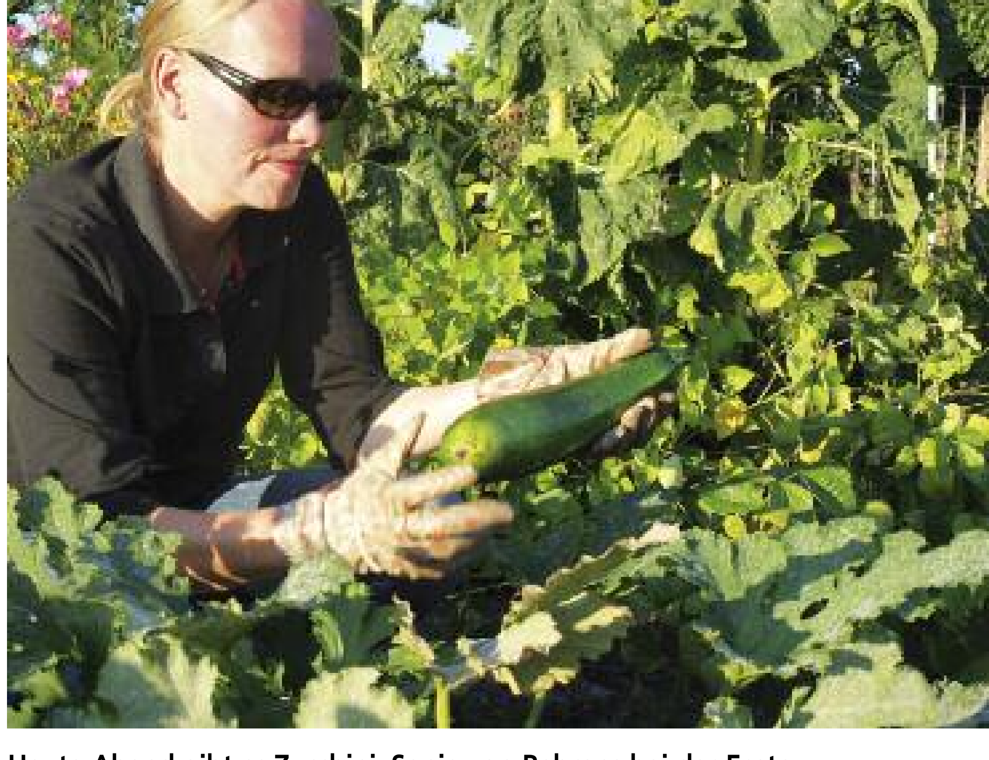
Wie viele andere, die in Stadtwohnungen leben, hat sie sich ihren Traum erfüllt, einen eigenen kleinen Garten anzulegen. „Eine Datsche mit vielen Blumen- und Gemüsebeeten wollte ich aber nicht haben“, sagt sie, „der zeitliche Aufwand dafür wäre für mich einfach viel zu groß gewesen.“ Da passte es gut, als sie davon hörte, dass Landwirte einen Teil ihrer Ackerfläche vermieten, damit man dort Kartoffeln, Gurken, Tomaten, Salate, Bohnen, Erdbeeren oder eben auch Zucchini anbauen kann.

„Meine Ernte“ heißt dieses Projekt, bei dem man in rund 20 stadtnahen Dörfern seinen eigenen Garten mieten kann. Von Aachen über Wiesbaden bis Berlin und Stuttgart finden sich solche paradiesische Ecken in ganz Deutschland verteilt.

Sonja von Behrens hat ihre Scholle in dem außerhalb Hamburgs gelegenen Norderstedt-Glashütte bei Bauer Rehders gefunden. Dicht an dicht finden sich hier gleich neben einem großen Maisfeld knapp 100 schmale Gärten, die verschiedenen Mietern gehören. Von Behrens’ kleines Stück Land befindet sich mittendrin. Wie sie ihren Abschnitt findet? Kein Problem: Vor jedem Garten befinden sich Schilder der Besitzer mit phantasievollen und ironischen Namen wie „Gemüserolle“, „Muttis Oase“ oder „Grünes Chaos“.

„Jungfern Garten“ heißt es bei von Behrens. Nur zwei Meter breit ist ihre Parzelle, dafür aber etwas über 22 Meter lang. Eine Grenze zum Nachbarn gibt es nicht. Augenmaß ist hier gefragt, um nicht die Früchte von Nachbars Garten zu ernten. „Gemüseklau gibt es hier nicht“, sagt die Hobby-Bäuerin, „ich ernte auf der kleinen Fläche ohnehin mehr als ich verbrauchen kann.“

Davon profitiert ihr Freundeskreis. Denn sie hat viel zu verschenken. Jetzt ist die Erntezeit von Wirsing, Rotkohl, Porree und Kürbissen. Anders als die Zucchini haben diese Gemüsesorten den vielen Regen gut überstanden. „Ich habe im ersten jahr viele Anfängerfehler gemacht und trotz Warnung des Landwirts, die Beete zusätzlich gegossen“, sagt von Behrens, „dabei war der Ackerboden bereits ausreichend feucht und vom Bauern vorher gut gedüngt.“ Die Verteilung der Wassermenge war anfangs ein Problem. Tomaten schlucken viel, Petersilie wenig Wasser. Also darf man sie nicht dicht nebeneinander anpfanzen.



Heute Abend gibt es Zucchini: Sonja von Behrens bei der Ernte Bild: tws

Für Düngung und Anbau brauchen die Mietgärtner nicht zu sorgen. Die Bauern, die im Rahmen von „Meine Ernte“ die Felder zur Verfügung stellen, pflügen Ende Oktober/Anfang November alles um. Im März säen und pflanzen sie maschinell 20 Gemüsesorten und Blumen für den kommenden Sommer. Jeder Minigärtner erhält so je eine Reihe mit Spinat, Bohnen, Zuckerschoten, Porree, Radieschen, Rote Beete, Zwiebeln, Möhren sowie Kornblumen oder Sonnenblumen.

Letztere lassen jetzt kräftig die Köpfe hängen: zu wenig Sonne, zu viel Regen. Aber als von Behrens im Mai die erste Ernte einfuhr, war das ein Erlebnis: „Es lässt einem das Herz höher schlagen, wenn man im Frühjahr Radieschen, Spinat oder Mangold oder Erdbeeren eigenhändig erntet. Es ist pure Freude.“

Eine Freude, die sie mit vielen anderen Mietgärtnern teilt. Wenn die Sonne scheint, bringt so mancher schon mal einen Liegestuhl mit und sieht von der Position aus seinen Pflanzen praktisch beim Wachsen zu. Die frische Landluft entspannt und entschädigt für die oft weite Anfahrt von der Stadt.

Doch auch Rückschläge müssen die Laienbauern verkraften. So war in diesem Jahr der Kohlrabi von der Kohlfliege befallen, die darin ihre Eier ablegt. Ernteausfälle gab es auch beim Weißkohl und Spinat, die beide von Würmern und Schnecken befallen waren. Das ist eben der Preis von „Bio“ und „Öko“, denn die Mietgärtner haben sich dazu verpflichten, keine leichtlöslichen Mineraldünger und chemischen Pflanzenschutzmittel einzusetzen.

Da ein Teil des Gartens frei bepflanzbar ist, muss man auch hier mangelnden bäuerlichen Erfahrungen Tribut zollen. So darf man zum Beispiel Petersilie nicht zu eng an Schnittlauch pflanzen, sonst graben sich die Pflanzen sprichwörtlich gegenseitig das Wasser ab und gehen ein. Erbeeren mögen keinen Schatten und Feuerbohnen brauchen lange Stangen, an denen sie ranken können.

„Das musste ich erst alles lernen“, sagt von Behrens, die ihre Bohnen jetzt an den Stängeln der Sonnenblumen ranken lässt. Und auch die Möhrenernte ging fast gründlich daneben. Da sie das junge Möhrenkraut anfangs nicht von Unkraut unterscheiden konnte, hatte sie beinahe alles gejätet.

Damit keine Tabula rasa auf dem Ackerland veranstaltet wird, hält Bauer Rehders wöchentlich eine Sprechstunde ab. Über einen Newsletter der bundesweiten Initiative „meine-ernte.de“ gibt es weitere Tipps für Anfänger.

Außerdem stehen Hacken, Spaten, Gießkannen und Eimer zur Verfügung, damit keiner sein Gartengerät mitbringen muss. 179 Euro kostet der Spaß für 45 Quadratmeter Land pro Jahr. „Es lohnt sich“, sagt von Behrens, „es ist ein Unterschied, ob man Lebensmittel mit eigener Hand anbaut oder vom Supermarkt holt. Es schmeckt tausendmal besser.“

> Der Bauer pflanzt, der Gärtner erntet

Was zum perfekten Abendessen noch fehlt, ist der eigene Wein. Aber Hamburg liegt nun einmal nicht in einer Weinregion, sonst könnte man seinen eigenen Weinstock mieten. Viele Winzer an Moser, Saar oder an Saale-Unstrut bieten Patenschaften für einen Teil ihres Anbaugebiets an. Dafür erhält man seinen in separaten Fässern exklusiv hergestellten Wein mit eigenem Namenslabel. Je nach Jahrgang kann Ertrag und Qualität zwar erheblich schwanken, aber diese Erfahrung machen auch die Mietgärter.

Von Behrens Fazit für diese Erntesaison: „Ich konnte nicht einen Kohlrabi ernten, dafür aber gibt es jetzt Kürbis in allen Varianten zu essen.“ Wie so oft hat man von dem einen zu viel und vom anderen zu wenig, *Harald Tews*

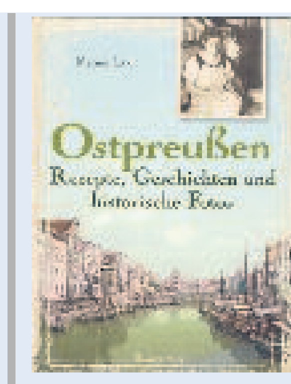


„Wolfskinder“
erzählt von einer ostpreußischen Flüchtlingsfamilie, deren Kinder sich auf den Trecks aus ihrer Heimat verloren hatten und auf wundersame Weise wieder zusammenfanden. Eberhard Fechner schildert die spannenden Erlebnisse dieser Geschwister zwischen Privatem und Geschichtlichem.
Als Extra ist die Dokumentation „Flucht und Vertreibung – Inferno im Osten“ zu sehen.
Laufzeit: 120 Minuten + 57 Minuten Bonusfilm
Best.-Nr.: 5568

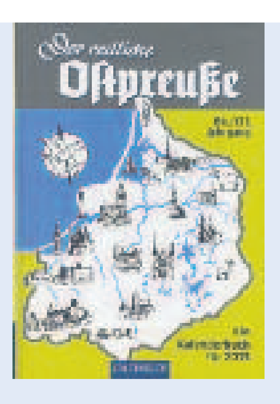
statt € 14,95
nur noch € 9,95



Soya Winterberg
Wir sind die Wolfskinder
Verlassen in Ostpreußen
Geb., 336 Seiten
Best.-Nr.: 7191, € 19,99



Marion Lindt
Ostpreußen - Rezepte, Geschichten und historische Fotos
Geb., 128 Seiten
Best.-Nr.: 7085, € 9,99



Der redliche Ostpreuße Kalender 2013
Geb., 128 Seiten, 17 x 24 cm, 45 Abbildungen,
Best.-Nr.: 7199, € 9,95

Gertrud Höhler
Die Patin
Wie Angela Merkel Deutschland umbaut

Angela Merkel bedient sich der Kernbotschaften anderer Parteien, ohne sich zu deren Werten zu bekennen. Machterhalt geht vor Parteienvielfalt.
Ist Deutschland auf dem Weg zu einer Einheitspartei?, fragt Gertrud Höhler in ihrer brisanten Streitschrift. Mal liberal, mal konservativ, mal christlich-sozial. Die deutsche Kanzlerin lässt sich nicht festlegen. Sie steht nicht für bestimmte Werte oder Positionen. Eine gefährliche Tendenz für Deutschland, sagt Gertrud Höhler. Versprechen werden vermieden, Moral wird zur Manövriermasse, die Geringschätzung von Tugenden zum Programm. Die Folgen: der Ausstieg aus den wichtigsten Spielregeln von Demokratie, Vertragstreue und Wettbewerb. So nivelliert die Politikerin Merkel allmählich die politischen Institutionen und etabliert eine zentralistische Regentschaft – Merkels neues Deutschland.



€ 21,95
Geb., 296 Seiten
Best.-Nr.: 7198



Joachim Albrecht
Katjuscha und ihre Folgen
Königsberg im Januar 1945
Kart., 257 Seiten
Best.-Nr.: 7196, € 14,80



Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95

Barbara Mai
Spuren am Kurischen Haff
Die Reise an das Kurische Haff ist für viele eine Reise in die Vergangenheit. Sie wird zu einer Spurensuche in der alten Heimat, denn selten finden die in Ostpreußen Geborenen die vertrauten Bilder aus der Kindheit und Jugend wieder. Schmerzlich bruchstückhaft zeigt sich die Heimat dem Suchenden, übrig geblieben sind oft nur Spuren.
Barbara Mai geht den Spuren ihrer Herkunft in diesem Bild-/Textband in einfühlsamer Text- und Bildsprache nach.



Geb., 96 Seiten, Bildband, 96 Abb.
Best.-Nr.: 3172

statt € 19,00
nur € 12,95



statt € 19,00
€ 12,95

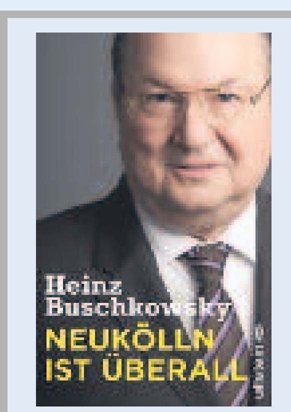
Siegfried Henning
Krieg frisst Heimat auf
Lebenserinnerungen eines Ostpreußen, Kartoniert, 416 Seiten mit einigen schwarz-weiß Abbildungen
Best.-Nr.: 3372

Heiner Kappel
Kapiert's endlich! Geldkrieg statt Weltkrieg
Gibt es eine Alternative zu dem, was sich da zusammenbraut?
Heiner Kappel durchdachte scharf, dass mit der Einführung des Euro die Transferunion von langer Hand geplant war. Unter dem Dach des Euro ist Deutschland an die Kette gelegt. Die Mächtigen dieser Welt ziehen an den Strippen. Die Folgen für unser Land sind katastrophal. Welche Auswege sind möglich? Aufgabe der staatlichen Souveränität? Preisgabe des Euro? Was ist noch denkbar?



Kart., 62 Seiten
Best.-Nr.: 7202





Heinz Buschkowsky
Neukölln ist überall
Deutschlands bekanntester Bürgermeister redet Klartext.
Geb., 400 Seiten
Best.-Nr.: 7201, € 19,99

PMD Preußischer Mediendienst

Oliver Rieckmann empfiehlt...

hörensWERT! Die CD-Empfehlung des Preußischen Mediendienstes!

CD

Sing, sing, was geschah
Die schönsten Volkslieder aus Ostpreußen, CD Musikantengilde Halver, Harald Falk Ostpreußen, das Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen, das Land der Elche und der Trakehner Pferde, das Land, das in unzähligen Büchern und Bildbänden seine Geschichte und seine Geschichten erzählt. Seine Lieder aber kennt man vielleicht aus dem Zupfgeigenhansl, aus dem Brummtopf, dem Liederschrein oder dem Wilden Schwan.
Als in den Jahren 1969 und 1970 die Schallplattendokumentation »Volkslieder aus den deutschen Vertreibungsgebieten« erschien, schrieb Professor Herbert Wilhelmi in den Begleittext über die Lieder aus Ostpreußen: »Der Liedergarten Ostpreußens ist besonders reich an Varianten, sowohl der Texte wie der Weisen. Die Daina im Memellande in ihrer transparenten Balladendichtung, die mit wenigen Strichen zeichnend ganze Lebensbilder erstehen läßt, ihre Merkmale tonaler Beziehungen zum griechischen Tonartenkreis, die Kürze der Melodieaussage, alles weist auf Urtypen des Balladengesanges hin, die im mitteleuropäischen Raume längst verklungen sind. Lieder wie ‚An des Haffes ander'm Strand', ‚O käm das Morgenrot' zeigen eine Vielfalt der Volkstemperamente von der Leidenschaft bis zur milden Heiterkeit, die diesem Volksstamme ganz besonders gut steht. Die Lieder der Masuren zeigen ähnliche Kürze in der Form. Häufig nur 6 Takte. Mehrere Lieder sind durch Liedblätter, Liederbücher in der letzten Zeit bekannter geworden, so die Abendlieder ‚Laßt uns all nach Hause gehen' oder ‚Zeit zu geh'n ist's'. Der Polyrhythmus in diesen Liedern ist eine besondere Eigenart der getragen Liedgattung Masurens, während in den heiteren und bewegten Liedern der Mazurka-Rhythmus mit dem ansprigenden Volltakt vorherrscht.« Die Liedauswahl dieser CD beginnt mit dem titelgebenden Lied der Schwäne »…sing, sing, was geschah….« und steht damit gewissermaßen für das Schicksal des besungenen Landstrichs. Jenseits der akademischen Betrachtung soll diese Platte aber vor allem Freude bereiten – ob es nun die Erinnerung an die alte Heimat oder einfach nur die Freude am besonderen Volkslied und an besonderen Interpreten ist.

1) Zogen einst fünf wilde Schwäne 2:11 min
2) Das Feld ist weiß 1:56 min
3) Flogen einst drei wilde Tauben 1:35 min
4) Hab durchs Fenster einst gesehen 2:25 min
5) Reiter, schmuck und fein 2:57 min
6) Steig ein, Liebste mein, komm, du Schöne 3:17 min
7) Dort jenes Brünnlein 1:19 min
8) Ja da fahren viele Wagen den Berg hinauf 2:07 min
9) Spielt, ihr Musikanten, flink auf allen Saiten 2:44 min
10) Ei, du Vogel Stieglitz 1:22 min
11) De Oadeboar 2:50 min
12) Ging ein Weiblein Nüsse schütteln 1:09 min
13) Hinterm See bei den vier Eichen 1:44 min
14) Auf des Sees anderer Seit' 2:01 min
15) Hüpft die kleine Lerche 1:40 min
16) O käm das Morgenrot herauf 3:05 min
17) Feinslieb, ich habs erfahren 3:33 min
18) O Herz, mein Herze, so gib mir doch Antwort 2:12 min
19) Die Erde braucht Regen 1:41 min
20) Singen, tanzen und fröhlich sein 1:40 min
21) Et weer moal e scheener Friejer 2:53 min
22) Welch großes Wunder 2:21 min
23) Wunschlied (Wir treten herein) 2:12 min
24) Überm Wasser, überm See weiß ich eine Linde stehn 3:10 min
25) An des Haffes ander'm Strand 1:46 min
26) Es dunkelt schon in der Heide 2:18 min
27) Abends treten Elche aus den Dünen 2:30 min
28) Laßt uns all nach Hause gehen 1:54 min
29) Schloap, mien Kindke, lange 1:55 min
Gesamt: 66 min
Eine Produktion des Westdeutschen Rundfunks Köln, 1969 bis 1987
Best.-Nr: 7203

€ 12,95



Heinz Günther Guderian
Das letzte Kriegsjahr im Westen
Geb., 635 Seiten, 46 Abbildungen, 26 Karten,
Best.-Nr.: 5544, € 34,00

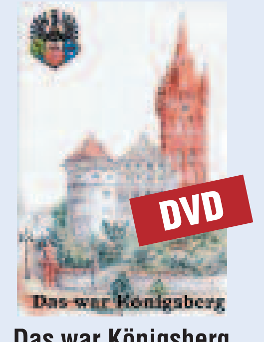
Die Berliner
(Mitglieder der Berliner Philharmoniker)
spielen Salonmusik
Teil 1
Schöner Gigolo, Püppchen, du bist mein Augenstern, Plaisir d'amour, Petersburger Schlittenfahrt, Narcissus, Jealousy, Zigeunerlager, Oh, Donna Clara, Minuetto, Barcarole, Das alte Lied, Mondnacht auf der Alster



CD

12 Titel
Spieldauer 46:40 Minuten
Best.-Nr.: 7194

€ 17,95



Das war Königsberg
Erleben Sie das unzerstörte Königsberg
Laufzeit: 30 Minuten, schwarz/ weiß- Aufnahmen von vor der Zerstörung Königsbergs
Best.-Nr.: 4470, € 19,00

Die Berliner
(Mitglieder der Berliner Philharmoniker)
spielen Salonmusik
Teil 2
The Entertainer, Avant de mourir, Poloetzer Tanz, Auf einem persischen Markt, Intermezzo sinfonico, Rusticanella, Alexander's Ragtimeband, Gebet einer Jungfrau, Hindulied, Japanischer Laternentanz, Einsamer Sonntag, Ständchen



CD

12. Titel
Spieldauer: 46:37 Minuten
Best.-Nr.: 7195

€ 17,95

Preußen-Schirmmütze	Königsberg- Schirmmütze	Elchschaufel-Schirmmütze	Elchschaufel-Brosche	Preußen-Krawattenklammer	Ostpreußen-Seidenkrawatte	Elchschaufel-Manschettenknöpfe	Manschettenknöpfe-Preußenadler




Preußen-Schirmmütze
Abweichend zur Abbildung dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Adler in weiß
Best.-Nr.: 7124, € 14,95



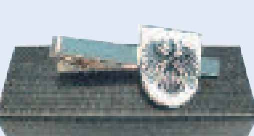
Königsberg-Schirmmütze dunkelblau
Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Wappen in Farbe der Stadt Königsberg
Best.-Nr.: 7192, € 14,95




Elchschaufel-Schirmmütze
dunkelblau Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gestickter Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 6969, € 14,95



Elchschaufel- Brosche
Versilbert mit aufgesetzter Elchschaufel in Wappenform. Die Oberfläche des Emblems ist emailliert.
Maße Brosche: B 3 cm, H 1,5 cm
Maße Emblem: H 15 mm, B 13 mm
Rückseitig Quernadel mit Sicherheitsverschluss
Best.-Nr.: 7125, € 4,95



Preußenadler in Wappenform golden eingefaßt, emaillierte Oberfläche auf eine goldene Krawattenklammer aufgesetzt. Maße: Wappen: B: 22 mm, H: 25 mm, Klammer: B: 55 mm. Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton.
Best.-Nr.: 6932, € 12,95



Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091

€ 19,95



Hochwertige Manschettenknöpfe mit emaillierter Vorderseite, auf der die Elchschaufel dargestellt ist. Die Rückseite der Manschettenknöpfe ist schwarz eloxiert. Maße: 18 mm hoch, 15 mm breit. Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton.
Best.-Nr.: 6643, € 24,95




Der Preußenadler auf weißem Hintergrund, silbern umrandet, Oberfläche emailliert, Durchmesser = 20mm
Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton
Best.-Nr.: 6782, € 24,95

Rundstempel



Best.-Nr. 6216

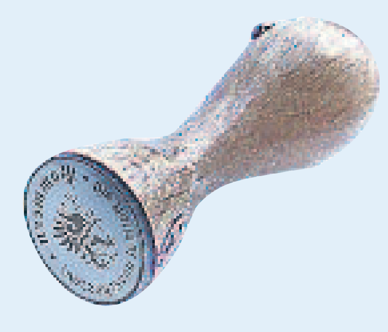
Best.-Nr. 6472



Best.-Nr. 5538

Best.-Nr. 5539

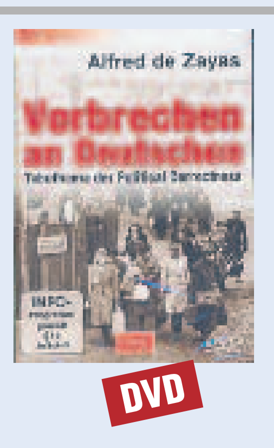






Vom Autor signiert!
(Nur geringe Stückzahl verfügbar!)

Arno Surminski
Tod eines Richters
Roman über ein ungewolltes Kind
Geb., 270 Seiten
Best.-Nr.: 7171, € 19,95




DVD

Alfred de Zayas
Verbrechen an Deutschen
Deportation, Zwangsaussiedlung u. ethnische Säuberung
Laufzeit: ca. 92 Min.
Best.-Nr.: 7129, € 9,95

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
40/12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

»Eine Deutsche weniger!«

Neuss – Unbekannte haben an die Wände des Jobcenters von Neuss antideutsche Parolen geschmiert. Dort hatte der Arbeitslose Ahmed S. (52) die Angestellte Irene N. (32) mit Messerstichen tödlich verletzt. Er steht unter Mordverdacht. „Eine Deutsche weniger!“ haben Unbekannte an das Gebäude geschrieben, und, an die Mitarbeiter des Jobcenters gerichtet: „Ihr seid die Nächsten!“ Irene N. hinterlässt ihren Mann und ein kleines Kind. *H.H.*

Erneut mehr Asylbewerber

Wiesbaden – Die Zahl der Asylbewerber in Deutschland ist 2011 gegenüber 2010 um 10,3 Prozent auf 144 000 gestiegen. Dies teilt das Statistische Bundesamt in Wiesbaden mit. Es sei der zweite Anstieg in Folge. Die Kosten für den Steuerzahler kletterten um 11,5 Prozent auf 908 Millionen Euro. Den höchsten Zuwachs verzeichneten Bewerber aus Pakistan (plus 82 Prozent). Ein Drittel der Asylbewerber kam aus europäischen Ländern. *H.H.*

ZUR PERSON

Vom Rollstuhl aus regieren

Sie ist beliebt wie Hitzefrei und Freibier“, sagte SPD-Generalsekretär Alexander Schweitzer über die Sozialministerin seines Landes Rheinland-Pfalz. Wohl mit ein Grund, dass Ministerpräsident Kurt Beck seine Ministerin **Malu Dreyer** wie ein Kaninchen aus dem Hut zog und sie schon ab 2013 zur Nachfolgerin ernannte, obwohl Platzhirsche wie Innenminister Roger Lewentz sich schon entsprechende Hoffnungen gemacht hatten.

Malu, wer?, fragten sich daher viele, als sie Becks überraschende Entscheidung hörten. Dreyer, die ihren Vornamen Marie Luise kurz in „Malu“ modernisiert hat, leitet in Mainz bereits seit 2002 das Sozialministerium, hielt sich als loyale Beck-Getreue jedoch stets im Hintergrund. 1961 in Neustadt an der Weinstraße geboren, wollte sie erst Lehrerin werden, entschied sich dann aber doch für eine juristische Laufbahn als Richterin. Zwei Jahre lang war sie Bürgermeisterin in Bad Kreuznach, ehe sie Kurt Beck in sein Kabinett berief.



Die Entscheidung galt schon damals als Risiko, denn die mit dem Oberbürgermeister von Trier, Klaus Jensen, verheiratete Dreyer war da schon seit zehn Jahren an Multipler Sklerose (MS) erkrankt. Da die Verlaufsform der Nervenkrankheit bei ihr nur schleichend auftritt, kann sie die Amtsgeschäfte offenbar uneingeschränkt wahrnehmen. Nur das Gehen fällt ihr schwer, weshalb sie auf einen Rollstuhl angewiesen ist.

Immerhin ist sie auch wegen ihres mutigen Umgangs mit MS beim Volk beliebt. Bei der Landtagswahl 2011 wurde sie in ihrem Trierer Wahlkreis mit über 40 Prozent der Direktstimmen gewählt. Weil sie für kostenfreie Bildung eintritt, ist sie auch bei den Grünen wohlgelitten. Noch ein Grund für Beck, sie als Nachfolgerin zu installieren, denn bei den Landtagswahlen 2016 wird die SPD wohl nicht viele Koalitionsoptionen haben. *tws*



Misslungener Trick

Zeichnung: Mohr

Alles logisch

Warum sie so viel vom Krieg reden, wieso wir die Versailler Reparationen zurück bekommen, und weshalb ständig Akten wegmüssen / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Im Gespräch mit dem Ex-Chef der Deutschen Bank bei Günther Jauch hat Daniel Cohn-Bendit die Deutschen an ihre Mitschuld an der griechischen Krise erinnert. Auch weil deutsche Firmen so viele teure Waffen an Athen verkauft hätten, seien die Hellenen in den Modder gesackt. Die hätten sie sich nämlich gar nicht leisten können.

Eine interessante Logik, die wir nicht zum ersten Mal gehört haben. Cohn-Bendit ist Chef der Grünen-Fraktion im EU-Parlament, also sozusagen der ranghöchste Grüne Europas. Seine Sicht hat Gewicht; so ist es kein Wunder, dass Renate Künast genauso argumentiert.

Wir hatten uns die Logik dieses Vorwurfs schon mal zur Brust genommen und den Spieß einfach umgedreht: Was wäre, wenn ich mir auf Naxos ein schickes Feriendomizil kaufe, mit dem ich mich finanziell völlig überhebe, um anschließend den griechischen Verkäufer für meine Misere verantwortlich zu machen und vom hellenischen Steuerzahler Unterstützung zu verlangen? Wobei ich die Griechen natürlich beschimpfen würde, wie hinterhältig sie mich übers Ohr gehauen haben und wie sie so unsolidarisch sein könnten, jetzt nicht sofort und umfänglich zu zahlen! Ja, was wäre dann? Die Griechen würden entweder nur ungläubig staunen oder mir die Ohren langziehen.

Vielleicht sollte man das wirklich mal machen, nur so zum Schein. Mit versteckter Kamera. Den Film zeigen wir dem Cohn-Bendit, damit er mal sehen kann, wie es mit der europäischen Solidarität ausgeht, wenn der Deutsche nicht als milder Zahler sondern als frecher Forderer auftritt. Da könnten wir dann genießen, wie der Grüne mit puterrotem Kopf ins Stottern gerät, wetten?

Na, die Wette würden wir wohl verlieren. Daniel Cohn-Bendit würde keine Sekunde zögern, um Plan B aus der Tasche zu ziehen: den Zweiten Weltkrieg, die Nazis und so weiter.

Das fällt mittlerweile richtig auf: Da es immer schwieriger wird, den Deutschen einzureden, dass sie am meisten vom Euro profitiert hätten, lässt man den braunen Knüppel immer häufiger aus dem Sack. Helmut Schmidt hat ihn neulich bei Maybrit Illner tanzen lassen: Deutschland müsse weiter zahlen, weil es den Zweiten Weltkrieg und den Massenmord an den Juden zu verantworten habe. Und Schluss. Der damalige EU-Erweiterungskommissar Günter Verheugen ging vor knapp zwei Jahren, ebenfalls bei Illner, noch einen Schritt weiter. „Das ganze Projekt ‚Europäische Einheit‘ ist wegen Deutschland notwendig geworden. Es ging und geht weiter darum, Deutschland einzubinden“, so Verheugen damals.

„Einzubinden“ klingt unbehaglich nach Ketten, und Schmidts oder Cohn-Bendits Zahlungsforderung atmet den Schweiß von Fronarbeit, welche die Deutschen kollektiv und für alle Zeiten leisten sollen.

> Honorare satt: Über die Jahre hat Peer Steinbrück viel von den Bankern gelernt

Was davon zu halten ist, darüber wird trefflich gestritten, aber eines scheint niemandem so recht aufzufallen: Die beiden üblichen Euro-Argumente, Deutschland sei der „Hauptprofiteur“ und „Deutschland zahlt für den Krieg“, schließen sich aus: Denn wenn der Euro nur im Zusammenhang mit den NS-Untaten zu rechtfertigen ist und Deutschland gleichzeitig der „Hauptprofiteur“ der Einheitswährung sein soll, dann hieße das ja, dass die Deutschen für die NS-Verbrechen mit dem Euro belohnt werden sollen. Das wollen doch wohl weder Schmidt noch Cohn-Bendit.

An irgendeiner Stelle wird hier also gelogen, das steht mal fest. Kein guter Eindruck, der sich sogar noch weiter verfinstern könnte. Nicht nur die europäischen Nachbarn haben nämlich ein Gedächtnis, auch die Deutschen könnten ihres wiederentdecken. Es ist nämlich nicht das erste Mal, das Deutschland wegen eines verlorenen Krieges zur Kasse gebeten wird.

Erschrocken von den neuesten Erkenntnissen der Geschichtswissenschaft stellte der „Spiegel“ vergangene Woche ängstlich die Frage: „Sind die Deutschen doch nicht die Hauptverantwortlichen für den Ersten Weltkrieg?“ Dann lesen wir den langen Beitrag von Holger Afflerbach, einem Uni-Historiker im englischen Leeds. Darin zerpflückt er die „Hauptschuldthese“ gegen Deutschland in Bezug auf Weltkrieg I nach Strich und Faden. Bis auf interessante Details bestätigt er allerdings nur, was seriöse Historiker seit Jahrzehnten klarstellen: Die „Haupt-“ oder gar „Alleinschuldthese“ war von Anfang an Lüge.

Nun haben die Deutschen für diese Lüge aber bis in die 1990er Jahre hinein Milliarden Mark an „Reparationen“ gezahlt. Zu Unrecht, wie spätestens seit dem „Spiegel“-Beitrag auch die Letzten erfahren haben. Bevor wir also über weitere, in Euro gehüllte Reparationen für den Zweiten Weltkrieg reden, sollte Deutschland da nicht erst einmal die Rückzahlung der ungerechtfertigten Versailler Forderungen von 1919 einklagen? Das wäre doch nur gerecht! Außerdem käme da (mit Zinsen) ganz schön was zusammen, womit wir allerhand Gutes tun könnten im auseinanderdriftenden Europa.

Wenn Peer Steinbrück wirklich Kanzler werden sollte (worauf im Moment wenig hindeutet), könnte er sich ja mal um den Vorgang kümmern. Steinbrück wäre der Richtige, denn nichts liegt ihm so sehr am Herzen wie die Gerechtigkeit, gerade wenn's ums Geld geht. Daher geißelt der forsche Hanseat bei jeder Gelegenheit die Gier der Banker, die alles nähmen, was sie kriegen könnten.

Die verteidigen sich damit, dass sie „strikt im Rahmen der geltenden Gesetze gehandelt“ und sich daher nichts vorzuwerfen hätten. Doch das lässt Steinbrück nicht gelten: Es reiche nicht, dass alles legal sei. Es müsse auch moralisch zu rechtfertigen sein. Bei dem Thema kann er sich richtig in Rage reden, der Steinbrück.

Etwas ungelegen kam daher die Enthüllung, dass er selbst seit 2009 mindestens (!) eine halbe Million Euro für Vorträge und Interviews eingesackt hat, als Zusatzeinkommen zu seinem Abgeordnetengehalt, das auch nicht mager ausfällt. Die Nachricht fiel ihm auf die Füße, noch bevor er überhaupt offiziell gekürt war. Sehr ärgerlich.

Wie ärgerlich das war, konnten wir im Gesicht von SPD-Chef Sigmar Gabriel lesen. Mit glühendem Gesicht sahen wir ihn bei „Berlin direkt“ für seinen Genossen kämpfen: Steinbrück hätte schließlich „strickt im Rahmen der geltenden Gesetze gehandelt“ und müsse sich daher nichts vorwerfen. Na also.

Immerhin ist Steinbrück auch bei anderen Leuten nicht kleinlich. Die Griechen sollen mehr Zeit bekommen und überdies mehr Geld, und das noch für viele, viele Jahre. Cohn-Bendit sieht das genauso und fürchtet andernfalls, dass „Griechenland in den Faschismus kippt“. Schlimm, schlimm.

Für uns aber kein Grund, sich aufs hohe Ross zu setzen. Die braune Gefahr lauert nämlich auch hierzulande. Innenminister Hans-Peter Friedrich macht uns Angst, dass einige Landstriche in den neuen Bundesländern gezielt von Neonazis unterwandert würden. Da müsse was getan werden.

Nur was? Ein neues NPD-Verbotsverfahren? Schwierig. Es gibt eine viel einfachere Lösung, die dazu noch Geld einspart! Warum legt man nicht die vielen Staats-Nazis still, also die, die nur auf braun machen, weil sie von den unterschiedlichsten Geheimdiensten dafür bezahlt werden?

Offensichtlich hat sich ein gigantisches Gestrüpp von Staats-Nazi-Nestern entwickelt, das niemand mehr im Blick hat. Manchmal geraten die Staats-Nazis des einen Dienstes ins Visier der Ermittler des anderen, die gar nicht wissen, dass sie eigentlich Kollegen observieren. Wenn so etwas zu offensichtlich geschieht, dann müssen sofort die Akten „aus Versehen“ geschreddert werden, damit nicht alles auffliegt. Die braven Medien sprechen dann von einer „Ermittlungspanne“. Immer wieder unterhaltsam. Doch wer weniger Nazis will, der sollte hier einfach mal kräftig rationalisieren. Dann müssten auch nicht mehr jede Woche neue Akten vernichtet werden.

MEINUNGEN

*Ifo-Chef **Hans-Werner Sinn** beklagte am 26. September auf einem Investmentkongress der DAB Bank in München, wer die **Zeche** für den Euro zu **zahlen** habe:*

„Die junge Generation wird auf dem Altar des Euros geopfert. Das ist das Rezept, um Länder an den Rand des Bürgerkriegs zu bringen. Die Sache ist total schief gegangen.“

*Der FDP-Finanzexperte **Frank Schäffler warnt** auf seiner Internetseite eindringlich vor einer einheitlichen europäischen **Bankenaufsicht**, denn:*

„Kommt die einheitliche Bankenaufsicht, dann kommt über kurz oder lang auch die einheitliche Einlagensicherung. Dann haften (deutsche) Volksbanken und Sparkassen für Banken in Spanien, Griechenland und Irland. Hinter ihren Banken stehen die jeweiligen (deutschen) Sparer.“

***Ursula Sarrazin** berichtet im „Tagesspiegel“ (29. September), was ihr nach der Veröffentlichung des Buches **„Deutschland schafft sich ab“** aus der Feder ihres Mannes Thilo **widerfahren** ist:*

„Als Lehrerin bin ich vernichtet worden. Aber man hat es nicht geschafft, mich als Mensch zu brechen.“

Von Grimm und vom Grimm

*Tischlein deck' dich zu verheißen,
um die Wähler mitzureißen,
scheint bewährt seit langer Zeit,
und bedrängt von ihren Paten
sind selbst gute Demokraten
jedesmal dazu bereit.*

*Dumm ist bloß, dass diese Knaben
keine Goldkack-Esel haben,
und versprochen wird
auf Pump,
laufend wächst die Last der Zinsen,
mehr und mehr geht in die Binsen,
Hand in Hand werkt Lump
mit Lump.*

*Denn statt viel herumzureden,
ziehn im Hintergrund die Fäden
wahre Meister ihres Fachs –
und verdutzt, statt was zu ahnen,
merken jäh die Untertanen
Goldmans Knüppel aus dem Sachs!*

*Die Hellenen, die Iberer
und auch andre Schuldenmehrer
trifft's bereits mit aller Macht,
allerdings nur kleine Leute –
Lumpen haben ihre Beute
längst ins Trockene gebracht.*

*Doch nicht wie im Märchen, leider,
siegen heut' die Beutelschneider,
denn in ihrem Solde stehn
weltweit viele Lügenziegen,
die selbst Krümmstes gradebiegen
und das Wahre kalt verdrehn.*

*Volkes Wut kann drum mitnichten
sich auf Drähtezieher richten,
die ja keiner offen nennt,
und dass Lügner für ihr Treiben
völlig ungeschoren bleiben,
ist in dem Fall konsequent!*

*Manches – ganz im Sinn der Planer –
wird auf Geber und auch Mahner
weiter nördlich umgepolt,
auf ein Feindbild, das man bieder
je nach Laune immer wieder
aus der Mottenkiste holt.*

*Und man weiß, dass umerzogen,
selbst wenn tausendmal betrogen,
dort sie keine Meuterei
gegen Zwangsverträge wagen,
sondern lieber Lasten tragen –
murrend, aber schrecklich frei ...*

Pannonicus

Neues Standardwerk

Deutsche Marineuniformen

Schier unübersehbar ist die Vielfalt an Anzugarten und deren Abwandlungen, Uniformteilen, Unterscheidungskennzeichen, Dienstgraden und Abzeichen der deutschen Marinen. Selbst heute, wo die Marine im Vergleich zu ihren Vorgängern recht schmucklos und einfach daherkommt, verliert man leicht den Überblick. Wer gar nicht mehr weiterweiß, greift zum „Zienert". Gemeint ist das Buch „Unsere Marineuniform" von Josef Zienert, seit Jahrzehnten das Standardwerk zur Entstehung und Entwicklung der Dienstbekleidung und Abzeichen der deutschen Marinen vom Ende der Befreiungskriege bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Mit dem zweibändigen und im doppelten Wortsinn schwergewichtigen Werk von Rolf Noeske und Claus P. Stefanski wurde nun „der Zienert" von seiner Position verdrängt.

Das neue Werk schlägt den historischen Bogen von der nach den Befreiungskriegen entstandenen Preußischen Marine über die Bundesflotte und die Seestreitkräfte des Norddeutschen Bundes bis zur Kaiserlichen Marine und deren Untergang 1918. Deren jeweilige Geschichte wird umfassend nachvollzogen, wobei die Organisation, Uniformierung, Ausrüstung und Bewaffnung sowie deren im Laufe der Zeit erfolgte Veränderungen anhand von zeitgenössischem Archiv- und Bildmaterial nahezu lückenlos beschrieben werden. Dass die Darstellung in den historischen Kontext gesetzt wird, erleichtert nicht nur das Verständnis und die Einordnung in das Gesamtgeschehen, sondern steigert den Wert des Werkes über die Grenzen der Uniformkunde hinaus. Abgerundet wird das Ganze durch einen Anlagenteil, in dem die Dienstgradstrukturen und -bezeichnungen der verschiedenen Laufbahnen erläutert werden.

Die zehnjährige Forschungsarbeit der Autoren hat sich mehr als gelohnt. Ihr reich bebildertes Werk bietet nicht nur eine unglaubliche Fülle an Informationen, sondern beschert dem Leser durch die 340 farbigen Bildtafeln auch einen besonderen visuellen Genuss. Ein neues Standardwerk liegt nun vor. *Jan Heitmann*

***Rolf Noeske, Claus P. Stefanski: „Die deutschen Marinen 1818 bis 1918"**, Militaria, Wien 2012, 1336 Seiten, zwei Bände im Schuber, 99 Euro*

Pickelhaube versus Blauhelm

Kriegsreporter verbindet eigene Erlebnisse mit denen seines Großvaters

Nach dem Tod seines Vaters sollte Lutz Kleveman, Jahrgang 1974, eigentlich den Hof nahe Bremerhaven übernehmen. Um sich seinen familiären Pflichten für eine gewisse Zeit zu entziehen, beschloss er, um die Welt zu ziehen. Zehn Jahre lang reiste der Journalist zu den gefährlichsten Orten der Erde, vom Kosovo über Sierra Leone, Liberia und die Elfenbeinküste bis nach Nordkorea, Afghanistan und zum Irak. Öffentlichkeitswirksam berichtete er für den „Spiegel" über kolumbianische Drogenringe, tschetschenische Rebellen und afrikanische Menschenhändler. In einem Interview bekennt Kleveman, „zornige junge Männer mit Schusswaffen" seien damals sein Lieblingsthema gewesen. „Ich kam mit bösen Jungs immer gut klar. Mit Mut hatte das wohl wenig zu tun, ich fühlte mich einfach unverwundbar, wie ein verspielter junger Hund. Das Fürchten musste ich erst lernen."

Auf schmerzhafte Weise erkennt er, wie sehr seine Faszination für Krieg und Gewalt in seiner eigenen Familiengeschichte wurzelt. Bereits sein Großvater Hans-Heinrich, ein preußischer Militarist, geriet als deutschnationaler Frontkämpfer während des Ersten Weltkriegs in russische Gefangenschaft. Enkel Lutz folgt seinem Weg mit der Transsibirischen Eisenbahn bis nach Wladiwostok und verwebt die Erfahrungen seines Großvaters mit den eigenen. Ergebnis dieser doppelten Vergangenheitsaufarbeitung ist der autobiografische Entwicklungsroman „Kriegsgefangen. Meine deutsche Spurensuche". Manchmal verhebt sich der Autor bei dieser Parallelmontage, wenn er sich altklug über die Kriegsgeneration zu Beginn des 20. Jahrhunderts erhebt.

Autor urteilt überheblich über Kriegsgeneration

Dennoch bietet er einen spannenden, informativen und ehrlichen Einblick in seine Lehr- und Wanderjahre als Kriegsreporter. Erschreckend sind etwa seine Beobachtungen im Irak: „In einem Gebiet, so groß wie zwei Fußballfelder standen dutzende Männer und Frauen, mit Dischdascha-Kitteln bekleidet, und brachen mit Spaten, Schaufeln und manchmal ihren bloßen Händen den Erdboden um. Viele der Toten waren noch nicht völlig verwest, Haare und krustiges Fleisch hingen an ihren Knochen."

Kritisch geht der Journalist mit sich ins Gericht und bezeichnet sich auch als „selbstsüchtigen jungen Schnösel", der eine Straßensperre in Sierra Leone durchbricht, jähzornig einen einheimischen Fahrer wegen einer Kleinigkeit anschreit und leichtsinnig wettet, mit seinem alten Peugeot nach Baku, der Hauptstadt von Aserbaidschan, durch tschetschenisches Krisengebiet zu fahren. Der deutsch-französische Publizist Peter Scholl-Latour, der ihm in Liberia das Leben rettete, ermahnte seinen Kollegen: „Sollten sich die Umgangsformen bei jungen Journalisten so degradiert haben, dass die spontane Solidarisierung in Krisensituationen, die wir älteren ein Leben lang als Selbstverständlichkeit betrachteten, heute nicht mehr zum elementaren Berufsethos gehören?" Kleveman konterte: „Das war natürlich Unsinn, zumal zu guten Umgangsformen eher gehören sollte, dass man Menschen dunkler Hautfarbe nicht als Neger bezeichnet."

Das Buch ist zudem ein Seitenhieb auf die heutige Medienwelt und den „Spiegel": „Auf dem selbst ernannten Flaggschiff des deutschen Journalismus ging es unter Kapitän Stefan Aust oft erstaunlich dilettantisch zu." Kleveman hat dem Geschäft den Rücken gekehrt und arbeitet heute auf dem väterlichen Gut, das vor allem als Schulungszentrum genutzt wird. In seinem Nachwort sagt er rückblickend: „Der Journalismus, wie ich ihn ausgeübt habe, ist nichts für Erwachsene. Wer nicht spätestens mit Anfang 30 damit aufhört, wird Säufer oder geht seelisch daran zugrunde."

Sophia E. Gerber

***Lutz Kleveman: „Kriegsgefangen. Meine deutsche Spurensuche"**, Siedler Verlag, Berlin 2011, geb., 480 Seiten, 22,90 Euro*

Herbstzeit ist Bastelzeit

Motivvorlagen für erfahrene Kreative



Die Blätter fallen von den Bäumen, Kastanien liegen am Boden und sofort fühlt man sich an Bastelstunden aus Kindertagen erinnert. Sind Kinder im Haus, so wächst doch auch bei jenen, die nicht so bastel-begeistert sind, der Drang, mal wieder zu Schere und Tonpapier zu greifen. Doch was nun? Wenn zur mangelnden Bastel-Begeisterung auch noch geringe Kreativität in Sachen Motiven kommt, dann muss ein Bastelbuch her.

Doch mit „Das ultimative Vorlagenbuch. Motive rund ums Jahr" ist der Rezensentin ein Fehlgriff passiert. Doch der hätte nicht sein müssen, denn auch wenn das Titelbild vorne Drachen, Schneemänner und Blumen zeigt, die kindgerecht wirken, so steht schon hinten auf dem Buchdeckel, dass sich das Buch an erfahrene Kreative wendet, die ohne Arbeitsanleitung die Vorlagen nutzen können, um danach Fensterbilder, Textilarbeiten aus Bestelfilz oder Stoff, Keilrahmenbilder oder Laubsägearbeiten zu fertigen. Da die meisten Motive sehr detailreich sind, eignet sich das Buch auch leider nicht einmal als Malbuch für Kleinkinder. Für jene, die aber wirklich fit in Sachen Basteln sind, ist das Buch bestimmt ein Gewinn. *Bel*

***„Das ultimative Vorlagenbuch. Motive rund ums Jahr"**, Christophorus, Freiburg 2012, kartoniert, 160 Seiten, 10 Euro*

Im Hafen zu Hause

Geschichten über Abenteurer und Aussteiger

Seit es Seeleute gibt, wird Seemannsgarn gesponnen. Vieles davon findet man zwischen zwei Buchdeckeln. Die Menge an Lebenserinnerungen von Seeleuten und Seefahrtsgeschichten ist gerade in den letzten Jahren schier unübersehbar geworden. Letztendlich aber gleichen sich die meisten Geschichten. Da nimmt man gern ein Büchlein wie das von Michael Buschow zur Hand, das aus dem Rahmen fällt. Buschow schreibt in 17 kurzen und selbst erlebten Geschichten von unkonventionellen Menschen, Aussteigern und Abenteurern, die in dunklen Hafenecken in ungewöhnlichen Lebenssituationen ihrer Wege gehen.

Die Schiffe, auf denen sie leben, sind in die Jahre gekommene Arbeitsschiffe oder aus fast schon Wracks zurechtgezimmerte schwimmende Objekte, fern von Yachthäfen und High Society. Es geht hier um die Erfüllung von Lebensträumen jenseits vom abbezahlten Reihenhaus, manchmal aber auch einfach ums Überleben, um den Kampf mit den Behörden, denn der Platz wird in den Häfen immer knapper, die Flut an Vorschriften dafür immer größer. Der Autor, der selbst zur See gefahren ist und seit Jahren auf einem alten Plattbodensegler lebt, schreibt, wie im Vorwort angekündigt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und gibt einen tiefen Einblick in eine Randgruppe der Gesellschaft, die von außen nicht wahrgenommen wird. Es ist allerdings manchmal die deftige Sprache des Seemanns, auf die sich der Leser einstellen muss, wie schon der Titel zeigt. Aber gerade das macht Buschows Erzählungen authentisch.

Man merkt das echte Interesse, das er den Menschen entgegen bringt, und liest gern, wie Poller-Elly, die jahrzehntelang dem horizontalen Gewerbe nachging, mit dem Rentner Fiete auf der alten Hafenbarkasse ihres Großvaters ein bescheidenes Glück findet. Es wird improvisiert in den Schifferkreisen, mit frischgefangenem Fisch vom selbstgebauten Grill, Aldi-Konserven Dosenbier und geschmuggeltem Rum. Es sind eher Männer, die vom „Kap-Horn-Gen befallen werden, das heißt von Abenteuern träumen, und das ganze Geld und die gesamte Arbeitskraft in irgendeinen schwimmenden Schrotthaufen stecken, um damit mal auf Große Fahrt zu gehen", oftmals nach einer gescheiterten Biografie mit Frau, Kindern und Beruf, die sie hinter sich lassen. Irgendwie sind sie alle gescheiterte Existenzen, Verlierer des Lebens und doch auf eine Weise reich, die Otto Normalverbraucher fremd ist. Buschow bringt sie ihm ein ganzes Stück näher.

Haben Schiffe eine Seele?

Das hier geschilderte Schifferleben ist unangepasst und individualistisch. Wenn das Schiff noch fahrtauglich ist, geht die Reise nicht unbedingt auf große Fahrt, aber nach Holland, zu den Nord- und Ostfriesischen Inseln, in die Ostsee, durch Flüsse und Kanäle tief ins Binnenland. Wie so ein Leben finanziert werden kann, bleibt allerdings vage, und der Kontakt mit den zuständigen Behörden ist oft problematisch.

Es ist ein außergewöhnliches Buch, spannend geschrieben und äußerst kurzweilig und gut zu lesen. Für „Landratten" gibt es einen erklärenden Anhang mit den Fachbegriffen. Haben Schiffe eine Seele, fragt Buschow im Kapitel „Schiff im Schilf", wo ein Binnenschiffer mit seinem Kanalschlepper nach Vortäuschung des Unterganges „untertaucht" und das Ende des Krieges im verschilften Seitenarm des Emskanals erlebt. Die Antwort lautet „ja", denn der Autor haucht ihnen Leben ein. *Britta Heitmann*

***Michael Buschow: „Poller-Elly und Rattenpack. Von ungewöhnlichen Menschen auf ungewöhnlichen Schiffen"**, Werner Pieper & die Grüne Kraft, Löhrbach 2012, broschiert, 93 Seiten, 11 Euro*

Völlig weltfremd

Autoren suchen Alternativen zur Demokratie



Die beiden niederländischen Autoren Frank Karsten und Karel Beckman beschreiben einen ungewöhnlichen Weg. Aus libertärer Sicht schreiben sie, dass das demokratische Prinzip in eine Sackgasse führe. Damit brechen sie ein Tabu, denn Demokratie gilt vielen per se als gut. Trotzdem lohnt sich eine Auseinandersetzung mit ihren Thesen, auch wenn die Verfasser erkennbar im Elfenbeinturm beheimatet sind. Karsten und Beckman sind Idealisten, und Idealisten neigen dazu, vermeintlich einfache Lösungen zu präsentieren. Doch der Reihe nach.

Nach Auffassung der Autoren ist Demokratie Sozialismus durch die Hintertür. Demokratie sei nicht gleichzusetzen mit Freiheit, denn sie sei eine Form der Diktatur – „der Diktatur der Mehrheit und des Staates". In ihrem schmalen Büchlein vertreten sie den Anspruch, zunächst 13 Mythen der Demokratie zu entlarven. Demokratie sei nicht alternativlos: „Zum Glück gibt es einen anderen Weg, auch wenn es vielen Leuten schwerfällt, sich ihn vorzustellen. Der Weg ist: weniger Demokratie. Weniger Staat. Mehr individuelle Freiheit."

Anschließend überlegen sie, wie ein solches libertäres Ideal in der Praxis aussehen könnte. Konservative werden diesen Weg nicht mitgehen können, denn Karsten und Beckman halten den Nationalstaat und die parlamentarische Demokratie für ein Übel. Die westliche Welt brauche ein neues Ideal, und dies sei libertär.

Natürlich darf auch das Modell Schweiz nicht fehlen, denn die Eidgenossen stünden für Dezentralisierung. Aber auch andere Modelle, die nicht parlamentarische Demokratien sein, könnten funktionieren. Hier erfolgt der Verweis auf Liechtenstein, Monaco, Dubai, Hongkong oder Singapur. Allen Ernstes wird die These vertreten, dass wirtschaftlich freie Zonen ein Modell für politisch freie Zonen sein könnten, „wo die Menschen mit verschiedenen Formen von Regierungsführung experimentieren können".

Das Ziel ist Freiheit, doch was ist Freiheit?

Wenn dann auch noch das anarchistische System von wikipedia als Erfolgsmodell der digitalen Welt angepriesen wird, gerät man vollends ins Kopfschütteln. Denn bei wikipedia tummeln sich viele eher linksstehende Menschen mit enormer Tagesfreizeit, die „ihre Wahrheit" verkünden.

Viele Ansätze der Libertären regen zum Nachdenken an. Was aber abstößt, ist ihr oft naiver Glaube an eine glänzende Zukunft, wenn nur ihr Modell umgesetzt würde. Die zentralistischen und zwanghaften Aspekte der Demokratie resultierten in organisiertem Chaos, während individuelle Freiheit und die Dynamik des unorganisierten Marktes spontane Ordnung und Wohlstand hervorbrächten. Zum Glauben geht man in die Kirche – oder man liest libertäre Manifeste.

Menschen brauchen Ordnungen. Ihre Freiheit und ihr Eigentum müssen geschützt werden, doch zurzeit ist es jedenfalls so, dass dieser Schutz in einer parlamentarischen Demokratie und im Nationalstaat am besten gesichert ist. Und so besteht die akute Gefahr eher darin, dass Brüssel immer mehr Macht an sich zieht und die demokratische Entscheidungsfindung auf nationaler Ebene Schritt für Schritt aushöhlt. Der von den beiden Autoren geforderte Demokratieabbau findet schon statt – dies ist nämlich das tägliche Werk unserer „Rettungseuropäer", die Völker und Nationalstaaten für lästig halten und ein hässliches Monster in Brüssel geschaffen haben. *Ansgar Lange*

***Frank Karsten, Karel Beckman: „Wenn die Demokratie zusammenbricht. Warum uns das demokratische Prinzip in eine Sackgasse führt"**, FinanzBuch Verlag Edition Lichtschlag, München 2012, 189 Seiten, 14,99 Euro*